



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Tarlabaşı, ein unerwünschtes Stadtteil in Istanbul“

Raum und Identität – zwischen Armut, Kriminalität und Gentrifizierung

verfasst von / submitted by

Elif Agde, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A >066/905<

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Soziologie/Sociology

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 12.12.2017

Danksagung

In der Schule wurden die Frage „Wo seht ihr euch in fünf oder zehn Jahren?“ oft gestellt und ich hätte nie gedacht, dass ich jemals im Leben hier stehen werde.

Ich möchte meinem Vater dafür danken, dass er mich bei allem unterstützt hat und mich immer selbst entscheiden ließ. Ich danke ihm dafür, dass er immer an mich geglaubt und nie daran gezweifelt hat, dass ich es nicht schaffen werden. Ich danke meiner Familie, dass sie mich nie im Stich gelassen haben und ganz besonders meiner Oma.

Ich möchte meinen Freunden danken, die mich auf meinem Weg unterstütz, mit mir gelacht und mit mir geweint haben. Ich danke ihnen dafür, dass sie mir immer Mut gemacht haben und mir die Kraft gegeben haben, weiter zu machen.

Ich bedanke mich bei all den freiwilligen BewohnerInnen in Tarlabası, die mir diese Forschungsarbeit überhaupt ermöglichen haben. Danke an meinen Gatekeeper M. Y. und seine Frau F. Y., die mich während meiner Forschung unterstützt und bei sich aufgenommen haben. Ich danke dafür, dass ich so schöne Menschen in Tarlabası kennen lernen durfte.

Ein weiterer großer Dank an Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht, der mir ermöglicht hat, diese Forschungsarbeit zu schreiben und mich betreut hat.

Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	3
Danksagung.....	5
Inhaltsverzeichnis.....	6
1. Einleitung	9
1.2 Fragestellung.....	11
1.3 Forschungsstand	12
2. Darstellung des Raumes.....	14
2.1 Istanbul – Beyoglu.....	14
2.1.2 Tarlabası.....	16
2.2 Projekt „Taksim 360“	18
2.3 Gentrification	19
2.3.1 Invasions-Sukzessions-Zyklus.....	22
2.3.2 Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus.....	23
3. Theorie	24
3.1. Identität	25
3.1.1 Ich-Identität	26
3.1.2 Nationale Identität.....	29
3.2 Raum	30
3.2.1 Raumbezogene Identität.....	31
3.2.2 Hauptdimensionen raumbezogener Identität	33
3.2.3 Drei Welten Theorie.....	34
3.2.4 Messen „raumbezogener Identität“	36
3.2.5 Funktion „raumbezogene Identität“	38
3.2.6 Raumprobleme und Raumerfahrung von Nichtsesshaften	44
3.2.7 Raumerfahrung im Lebenslauf.....	45
3.3 Heimat.....	46
3.7 Nachbarschaft	47
Zusammenfassung:	49
4. Methoden	50
4.1 Qualitative Forschung	50
4.2 Feldzugang und Sample	51
4.2.1 Feldzugang Protokoll.....	52
4.2.2 Sample.....	56
4.3 Narrative (biografische) Interview	56
4.3.1 Erhebungsverfahren und Untersuchungsgegenstand	56

4.3.2 Ablaufschema	59
2.3.3 Durchführung	60
4.4 Grounded Theory	60
4.4.1 Grundprinzipien GTM	62
4.4.2 Datenerhebung – Auswertung – Theoretisches Sampling	62
4.4.3 Theoretisches Kodieren	63
4.4.4 Vergleichen	64
4.4.5 Kodieren	64
4.5 Segmentanalyse	65
5. Auswertung	67
5.1 Einzelfalldarstellung	67
5.2 Ankunft in Tarlabası	74
5.3 Image von Tarlabası	77
Beobachtung:	82
5.4 Armut	83
5.5 Bildung	89
5.6 Arbeit	91
5.7 Wohnverhältnisse	93
Beobachtung:	94
5.8 Gentrifizierung – Austausch der BewohnerInnen	95
5.9 Nachbarschaft	97
5.10 Analyse der Fotografie	101
5.11 Fotografien	106
6. Zusammenfassung und Resümee	111
Literaturliste	119
Abstract	123

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Raum und Identität bezogen auf die Nachbarschaft Tarlabası in Istanbul. Die Idee über dieses Thema zu schreiben entstand im Rahmen des Seminars „Umwelt und Urbanität“, wo unter anderem die Themen Globalisierung, Megastädte, Metropole, Slums etc. behandelt wurden. Nach mehrtägigen Recherchen aus Interesse zu diesen Themen fiel die Entscheidung über die „Gecekondu“ in Istanbul zu schreiben, die den thematisierten Slums im Seminar sehr ähnlich waren. Nach weiterer Recherche über dieses Thema, bin ich auf das Projekt „Taksim 360“ gestoßen und habe mich näher damit beschäftigt. Das Gentrifizierungsprojekt „Taksim 360“ betrifft die Nachbarschaft Tarlabası in Beyoglu, das sich im Zentrum von Istanbul befindet. Des Weiteren wurde über das Projekt recherchierte, über die BewohnerInnen etc. und fand dabei kaum nützliche Informationen über den aktuellen Stand. Im Internet waren mehrere Dokumentationen zu der Nachbarschaft Tarlabası zu finden, doch diese waren leider nicht auf dem aktuellen Stand, sondern auf dem Stand vor dem Projekt und waren deshalb nicht nützlich. Anschließend wurde das Konzept geschrieben und entschieden ins Feld zu gehen, um Informationen im Feld sammeln zu können.

Nach Absprache mit Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht ging es im Februar 2017 das erste Mal ins Feld. Darauf folge im April ein zweiter Aufenthalt im Feld und im August das dritte und letzte Mal. Das Thema wurde mit Hilfe von Beobachtungen, Interviews und Fotografien empirisch untersucht und anschließend aus den Ergebnissen dieser Materialien analysiert.

In diesem Kapitel wird weiter unten die Fragestellung dargestellt und erläutert, die vor dem Feldzugang aufgestellt wurden, um eine Orientierung im Feld zu finden. Im zweiten Kapitel wird die Stadt, das Stadtviertel und die Nachbarschaft Tarlabası näher beschrieben, um zuerst einmal den betroffenen Raum erfassen und verstehen zu können. Anschließend wird „Gentrification“ näher erklärt, auf die Theorie und auf das Projekt „Taksim 360“ eingegangen. Im nächsten Kapitel geht es um die Identität und raumbezogene Identität, um den theoretischen Rahmen der Arbeit zu schließen. Der

Theorieteil wurde im Laufe der Arbeit in ständiger Wechselwirkung mit der Auswertung erweitert und verändert. Im darauffolgenden Kapitel geht es um die Methoden, die für die empirische Arbeit verwendet wurden. Dabei wird näher auf Feldzugang, Beobachtung und Beobachtungsprotokolle, Interviewmethoden, Auswertung und Fotografien eingegangen und die Anwendung wird dargestellt. Im vorletzten Kapitel geht es um die Auswertung und Ergebnisse der Arbeit. Zusätzlich beinhaltet dieses Kapitel die Analyse der Fotografien, die im Feld gemacht wurden, um die Ergebnisse visuell zu untermauern. Im letzten Kapitel wird im Schlusswort die Arbeit zusammenfassend abgeschlossen.

In der vorliegenden Arbeit konnte nur ein Teil von der Nachbarschaft Tarlabası untersucht werden, weil einige Straßen und Gassen nicht sicher genug waren und daher nicht betreten werden konnten. Ebenso konnten aus Sicherheitsgründen keine Beobachtungen in der späten Nacht durchgeführt werden.

1.2 Fragestellung

Die vorliegende Forschungsfrage hat sich durch die Auseinandersetzung mit den Theorien ergeben und diente als theoretische Grundlage der Arbeit. Die Forschungsfrage der Arbeit lautet:

Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem bewohnten Raum und den BewohnerInnen bzw. eine raumbezogene Identität in Tarlabası?

Des weiteren wurden Unterfragen zu der Hauptfrage ausgearbeitet, die als Hilfestellung diesen sollten. Die Unterfragen der Hauptfrage lauten:

Wie ist die Selbst- und Fremddarstellung der BewohnerInnen im Stadtraum?

Welche Aspekte formen das Stadtraum?

Welche Gründe gibt es für die Bevölkerungsstruktur im Stadtviertel/ in der Nachbarschaft?

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind in den Biographie der BewohnerInnen zu erkennen?

Welche Veränderungen sind durch die Gentrifizierung im Stadtviertel zu erkennen bzw. werden erwartet?

Anhand dieser aufgestellten Fragestellungen soll überprüft werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Raum und den BewohnerInnen gibt, welche Rolle die Biographien dabei spielen und ob eine raumbezogene Identität der BewohnerInnen in Tarlabası zu erkennen ist. Außerdem wird Bezug auf die Gentrifizierung genommen und auf die Bevölkerungsveränderung in Tarlabası eingegangen.

1.3 Forschungsstand

Im Artikel „‘Urban Transformation’ as State-led Property Transfer: An Analysis of Two Cases of Urban Renewal in Istanbul“ von Kuyucu und Ünsal aus dem Jahr 2008 wird unter anderem das Bauprojekt in Tarlabası thematisiert. Es wird erklärt, dass die Stadt aufgrund des raschen Wachstums Platz für Menschen benötigt und daher der Staat mit den Eigentümern um den Boden kämpft. Die Aufwertung der Stadt oder des Stadtteils Tarlabası sei zugunsten des Staates und den statushöheren BewohnerInnen. Die soziale Ungleichheit wird dabei nicht betrachtet und keine Rücksicht auf die BewohnerInnen von Tarlabası genommen (vgl. Kuyucu/Ünsal 2010)

Im Jahr 2015 schreibt die Stadt- und Regionalplanerin Aysegül Can einen Artikel über die Gentrifizierung in Tarlabası. Tarlabası sei einer der ersten Nachbarschaften in Istanbul, die mit den Gentrifizierungsprojekten in Verbringung gebracht wurden. Sie erklärt, dass die Gegend eher von Kurden und Romanen bewohnt ist und viele Migranten, sowie Transgender, in Tarlabası wohnen. Die BewohnerInnen arbeiten im Servicebereich, Touristenbranche oder verkaufen Essen. Sie schreibt über die sozialen Ungleichheiten, die die BewohnerInnen in Tarlabası erlebt. Die BewohnerInnen wurden zum Verkauf des Eigentums gedrängt und dies zu unfairen Preisen. Dadurch werden die BewohnerInnen aus der Gegend gedrängt und müssen umziehen. Außerdem wurden sie von den Behörden der Stadt unfair behandelt, eingeschüchtert, Mülltonnen wurden nicht gesammelt, Polizei anrufe wurden nicht beantwortet und auch kein Polizeieinsatz bei Bedarf zu erwarten. Das Ziel der Erneuerungsprojekt in Tarlabası sei nicht die soziale Gerechtigkeit, sondern die Aufwertung des Gebiets durch statushöhere Bevölkerung und Touristen (vgl. Can 2015).

Im Artikel von Ebru Soytemel geht es um die Gentrifizierung am Goldenen Horn in Istanbul. Sie erklärt, dass einige WissenschaftlerInnen die Aufwertung von Istanbul chronologisch betrachten, ohne sich zu fragen, ob es Veränderungen in der Nachbarschaft gibt. Außerdem sollen die meisten Untersuchungen auf Beobachtungen und Interpretationen beruhen, wobei sie ihre Untersuchung anhand empirischer Daten darstellt (vgl. Soytemel 2015).

Des Weiteren schreibt Nil Mutluer in ihrem Artikel über die vertriebenen Männern, die in Tarlabası zusammen mit verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen leben, die verschiedene Berufe oder sexuelle Orientierungen haben. Sie beschäftigt sich mit der wirtschaftlichen politischen, sozialen und räumlichen Ausgrenzung. Tarlabası beschreibt sie als einen Migrationspunkt für viele Einwanderer, Asylsuchende und Flüchtlinge, wo die Kriminalitätsrate, sowie die Rate der heterosexuellen und Transgender-Sexarbeiter hoch ist (vgl. Mutluer 2009, S.91f).

Die Angeführten Artikel thematisieren die Gentrifizierung in Istanbul, Tarlabası, und das Leben in dem Stadtteil. Die Artikel beziehen sich auf unterschiedliche Gebiete und sind aus den unterschiedlichen Forschungsfelder. Es sind weitere Artikel und Forschungen zu Tarlabası zu finden, jedoch bezieht sich keine Arbeit implizit auf die „raumbezogene Identität“ wie in der vorliegenden Arbeit. Die hier angeführten Artikel und Arbeiten wurden als Orientierung und Vorlage für die Forschung verwendet.

2. Darstellung des Raumes

In diesem Kapitel wird die Stadtgeschichte von Beyoglu ab dem 16. Jh. kurz skizziert, um den Raum besser darstellen zu können. Anschließend wird der Forschungsraum Tarlabası näher beleuchtet. Die Lage von Tarlabası wird beschrieben, die soziodemografische Veränderung dargestellt und die Bebauung kurz angesprochen. Nach der Beschreibung des Stadtraumes geht es um das „Taksim 360“ Projekt, das die Gentrifizierung in Tarlabası in den Gang gesetzt hat. Abschließend wird näher auf die Gentrifizierung eingegangen und theoretisch erklärt, um die Veränderung in Tarlabası erfassen zu können.

2.1 Istanbul – Beyoglu

Istanbul ist mit ca. 15 Millionen Einwohnern die bevölkerungsreichste Stadt der Türkei. Die Stadt zählt zu den großen Metropolen der Welt und hat jährlich knapp 12 Millionen Touristen zu Besuch. Istanbul liegt zur Hälfte auf der europäischen und zur anderen Hälfte auf dem asiatischen Kontinent und besteht aus insgesamt 39 Stadtbezirken, wobei 25% auf dem europäischen Teil liegen. Einer der Stadtbezirke im europäischen Teil ist Beyoglu, das wichtige Stadtbezirk für die Forschungsarbeit.

Beyoglu wurde zunächst unter dem Namen „Pera“ bekannt, das im Griechischen „drüben“ bedeutet. Dieser Name entstand durch die Lage gegenüber der Altstadt und des Goldenen Horns. Die Geschichte von Beyoglu reicht bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück und Beyoglu besteht zu Beginn aus kleinen einzelnen Gebäuden mit Feldern und Gärten. Nach einem Vertrag im Jahr 1535 wurde die französische Botschaft in diesem Gebiet errichtet, wodurch der Fortschritt des Gebiets begann. Vom 16. Jh. bis Anfang der 1800er Jahre wurden weitere Botschaften in Beyoglu errichtet und entwickelten sich zu einem bescheidenen Stadtteil (vgl. Ünlü et al. 2000, S. 20).

Bis 1870 wurden viele bedeutende Gebäude errichtet, wie Hotels, Patisserien, Theater und Nachtclubs. Doch durch den großen Brand im Jahr 1870 wurde ein Großteil von Beyoglu vernichtet und die heute wichtigen Gebäude wie „Cicek Pasaji“ (1875), „Suriye Pasaji“ (1908) und „Pera Palas“ (1896) wurden errichtet. Beyoglu hatte zu der Zeit einen hohen

sozialen und finanziellen Status erreicht und es wohnten überwiegend „anständige“ Menschen dort. Während dem ersten Weltkrieg jedoch kam es zur Migration aus dem Balkan und führte dazu, dass sich die soziale Struktur von Beyoglu veränderte. Nach dem ersten Weltkrieg zerbrach das osmanische Reich, die Republik wurde gegründet und Ankara wurde zur Hauptstadt der Türkei, weshalb die Botschaften nach Ankara umzogen. Auch die Lokale schließen zwischen 1923 bis 1940 und Beyoglu wird zu einem ruhigen Ort. Gegen 1940 steigt die Migration nach Beyoglu und 1955 verließen die Griechen die Stadt, welches letztlich dazu führte, dass Beyoglu und auch die Lokale einen schlechten Ruf hatten. Zwischen 1960 bis 1980 erlebte Beyoglu einen Absturz und dieser 20 jährige Zeitraum führte zu der negativen Geschichte von Beyoglu (vgl. Ünlü et al. 2000, S. 20).

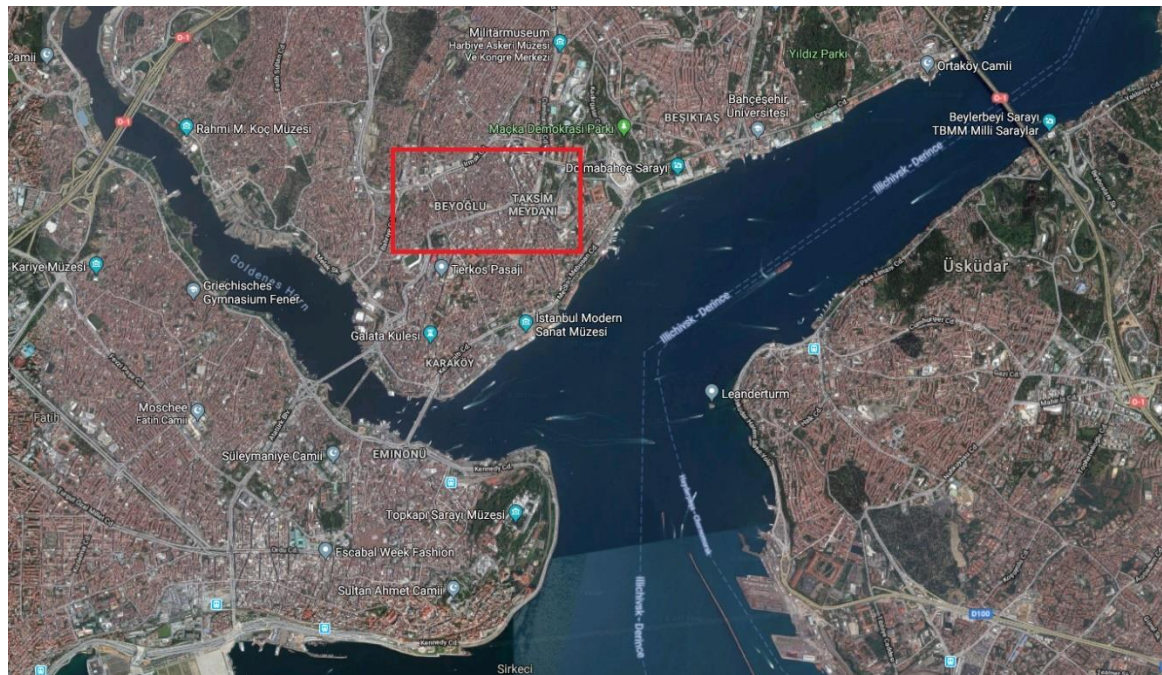


Abb. 1: Istanbul – Beyoglu

<https://www.google.at/maps/@41.0218618,28.9850559,4482m/data=!3m1!1e3>

Beyoglu besteht aus insgesamt 36 Stadtvierteln: Arap Camii, Asmalı Mescit, Bedrettin, Bereketzade, Bestan, Bülbül, Cami-i Kebir, Cihangir, Çatmalımescit, Çukur, Emekyavuz, Evliya Çelebi, Fetihtepe, Firuz Ağa, Gümüşsuyu, Hacı Ahmet, Hacı Hüsrev, Hacimini, Halicioğlu, Hüseyin Ağa, Kadı Mehmet, Kalyoncu Kulluğu, Kamer Hatun, Kaptan Paşa, Katip Mustafa Çelebi, Kemankeş, Keçecipiri, Kılıç Ali Paşa, Kocatepe, Kulaksız, Kuloğlu, Küçük

Piyale, Müeyyetzade, Ömer Avni, Örnektepe ve Şehit Muhtardır (vgl. Ünlü et al 2000, S.28).

2.1.2 Tarlabası

Tarlabası ist eine Nachbarschaft im nördlichen Teil des Stadtteils Beyoğlu und liegt ebenso auf der nördlichen Seite des Tarlabası Boulevards. Der Tarlabası Boulevard beginnt an dem größten und wichtigsten Platz der Gegend, Taksim-Platz und wird an der Britischen Botschaft zur Refik Saydam Straße. Der Tarlabası Boulevard liegt parallel zu der berühmten Einkaufsstraße İstiklal.

Tarlabası besteht aus vielen einzelnen Viertel von Westen nach Osten: Sururi, Kamer Hatun, Kalyoncu Kulluğu, Hüseyin Ağa, Bostan, Çukur, Bülbül, Şehit Muhtar. Der Aufenthalt für die vorliegende Forschungsarbeit wurde größtenteils in Çukur geforscht, in der Nähe des Boulevard, da die Baustelle des „Taksim 360“ Projektes dort liegt und die Gentrifizierung dort stattfindet.



Abb. 2: Tarlabası – „Taksim 360“

<https://www.google.at/maps/@41.0375976,28.9769885,1022m/data=!3m1!1e3>

In den 1870er Jahren begann die Besiedlung auf beiden Seiten des Tarlabası Boulevard, wobei es zuerst durch Unternehmen wie die Apotheke von Francois Torrant, das Musikstudio von Pierre Balci und Paul Giammalva und der Schmied von Nica Farra

besiedelt war (vg. Ünlü et al. 2000, S.29). In Tarlabası haben zu dieser Zeit überwiegend Armenier und Griechen gewohnt. Erst nach der Gründung der Republik in den 1930er Jahren sind Türken in die Nachbarschaft gezogen und haben sich Wohnungen gemietet oder gekauft. Daher ist in dieser Nachbarschaft eine Armenische und eine Griechische Kirche, sowie eine Moschee vorzufinden. Überwiegend haben zu dieser Zeit aber Griechen in Tarlabası gewohnt (vgl. Ünlü et al. 2000, S.29f).

„After the nationalist discriminatory policies of the state against non-Muslims in Beyoglu and Tarlabasi in the late 1940s and early 1950s, most of the Armenian, Greek and Jewish habitants of the area left their homes. Since the late 1980s, large numbers of Kurdish immigrants from the southeastern part of Turkey migrated into or displaced to Tarlabasi and here they encountered the Roma population. Tarlabasi has also become the migration point of many immigrants, asylum seekers and refugees from Africa and neighboring countries like Iraq very recently. There is criminality and compulsory heterosexual and transgender sex work in the area, yet these phenomena are not new“

(vgl. Mutluer 2009, S.92).

Im Jahr 1955 haben viele Griechen wegen dem Pogrom von Istanbul am 6. und 7. September die Stadt verlassen, weil es zu gewalttätigen Ausschreitungen kam. Davon waren die christliche griechische Minderheit, sowie türkische Juden und Armenier betroffen. Die griechische Minderheit hat versucht ihre Immobilien zu verkaufen oder zu vermieten, wobei zum Beispiel die Wohnungen für günstige Preise vermietet wurden und somit begann die „physische Störung“ von Tarlabası. Nach diesen Vorfällen sind vor allem Singles nach Istanbul gekommen und in der zweiten Hälfte der 80er Jahren wurden 370 Gebäude in Tarlabası abgerissen. Der Abriss dauerte von 1986 bis 1988 und durch diese Abrisse entstand letztendlich der Tarlabası Boulevard. Ein weiterer Grund für den Abriss war jedoch um das „Slumimage“ von Tarlabası zu beheben, wobei Tarlabası bis heute ein „Slumimage“ trägt, das sich jedoch von Viertel zu Viertel unterscheidet. In Tarlabası

haben sich nun überwiegend Migranten aus dem Südosten und Ostanatolien niedergelassen (vgl. Ünlü et al. 2000, 29f).

Laut der Ergebnisse von Ünal et al. aus dem Jahr 2000 haben 44% der Gebäude in Tarlabası eine historische Bedeutung, 69% der Gebäude sind ungepflegt und 8% sind ruiniert (vgl. Ünlü et al. 2000, S.51f) (vgl. Kuyucu/Ünsal 2010, S.1486)

2.2 Projekt „Taksim 360“

*„Living in new Tarlabası like you have never experienced befor, a place,
where a unique architecture takes breathe, Istanbul and, the life in Istanbul
flows, the heart of city beats... You may find all these opportunities in
Tarlabası that offers more than may expect from a life and buisness center“*

(vgl. Beyoglu Municipality Renewal Project, Tarlabası, S.2)

So wird in dem Projektbuch von „Taksim 360“ der „neue“ Stadtteil Tarlabası beschrieben. Beyoglu wird als das Zentrum für Kultur, Kunst und soziales Leben bezeichnet und die historischen Straßen, sowie Gebäude, werden erwähnt. Die Struktur der Gebäude und die historische Bedeutung dieser wird genannt und dass Tarlabası ohne diese Bedeutung zu verlieren, neu aufgebaut wird. Die Nachbarschaften von Tarlabası wird aufgegriffen und erwähnt, dass die Straßen heute leer sind und die Nachbarschaft wie die Gebäude wieder aufgebaut werden soll.

Es wird erklärt, dass die historischen Gebäude renoviert werden und die Neubauten den historischen Gebäuden architektonisch entsprechen sollen. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Stadterneuerung dazu dient, die Probleme die ein Stadtviertel hat zu bewältigen. Das wichtige bei der Stadterneuerung jedoch sei, dass die Architektur beibehalten wird und alles dem entsprechend erneuert wird. Die ungepflegte und vernachlässigte Gegend soll nicht mehr lange ein gesundheitliches Problem für die Bewohner sein und auch die gefährliche Struktur der Gebäude behoben werden. Während die Architektur beibehalten wird, soll es auch der modernen Zeit entsprechen und alle Bedürfnisse decken.

Es wird mit der Geschichte geworben und versprochen, dass Beyoglu wieder wie in der Vergangenheit ein Ort für Handel, Unterhaltung, Leben und Kunst werden wird. Das Projekt „Taksim 360“ soll das größte Stadterneuerungsprojekt der Türkei sein und befindet sich in Tarlabası Cukur Straße (vgl. Beyoglu Municipality Renewal Project, Tarlabası).

2.3 Gentrification

Durch das Phänomen der „Gentrification“ sollen modernisierte und neugebaute Wohnungen entstehen, die zu steigenden Mieten, Umwandlung in Eigentumswohnungen, neue Bewohnerstrukturen und Veränderung der Einzelhandelsstrukturen führen sollen (vgl. Holm 2013, S.20). Laut Kennedy und Leonard (2001) meint Gentrification den „Austausch von statusniedrigen durch statushöhere BewohnerInnen, die bauliche Aufwertung und ökonomische Inwertsetzung des Stadtteils sowie die umfassende Veränderung des Nachbarschaftscharakters“ (vgl. Holm 2013, S.7, zit. nach Kennedy/Leonard 2001, S.5). Peter Marcus hingegen spricht von „Verdrängungsprozessen“ statt vom „Austausch der Bewohnerschaft“, welches neutraler klingt und meint: „Verdrängung ist das Wesen der Gentrification, ihr Ziel, nicht ein unerwünschter Nebeneffekt“ (vgl. Holm 2013, S.7, zit. nach Marcus 1992, S.80). Nach dem Modell von Dangschat (1988) ist die Bedeutung von „Gentrification“ noch sehr unklar, dennoch werden darunter immer die Modernisierung von „downgefilterten“ Häusern und die Veränderung des ökonomischen Potentials eines Quartiers, unter anderem auch der sozialen Schichten und Haushalte (vgl. Falk 1994, S.49, zit. nach Dangschat 1988; vgl. Blasius 1994, S.408f).

Die innerstädtischen Altbaugelände galten lange Zeit als die klassischen und größten Aufwertungsareale, die baulich heruntergekommen und von ökonomisch benachteiligten BewohnerInnen geprägt war. Soziologische Studien fanden bis in die 1980er Jahre die sogenannten A-Gruppen, womit Arme, AusländerInnen, Alleinerziehende und Alte gemeint waren, die in diesem Gebiet lebten. Die Arbeiterviertel, die zum Alternativquartier in einem „besonderen Ort“ verwandelt werden sollen, wurden nun auch für InvestorInnen und Besserverdienende interessant. Für die Übergänge von einer

symbolischen in eine bauliche Aufwertung, ist auch das Eigentümerwechseln in den Wohngebieten eher typisch. Die EinzeleigentümerInnen des Gebietes sind hinsichtlich der Sanierungsarbeiten inaktiv und haben nur geringe ökonomische Ressourcen, weshalb sie bei den steigenden Bodenpreisen ihre Grundstücke an professionelle Immobiliengesellschaften verkaufen. Diese Art von Eigentümerwechsel kann als Aufwertungsdruck für die betroffenen Wohngebiete bezeichnet werden, weil die InvestorInnen den bezahlten Kaufpreis über die Mieten wieder einnehmen wollen. Da bei baulich vernachlässigten und schlecht ausgestatteten Wohnungen dies meist nicht möglich ist, setzen die InvestorInnen auf Modernisierung und umfassende Umbauarbeiten, um auch die künftigen Mieten zu erhöhen. Durch die erhöhten Mietpreise der modernisierten Gegend können ein Großteil der ursprünglichen Bewohner die Wohnungen nicht mehr finanzieren. Durch diese Aufwertungsprozesse werden diese Menschen je nach Tempo und Umfang der Aufwertungsprozesse aus ihrer bisherigen Nachbarschaft verdrängt. Dadurch, dass die Hinzuziehenden ein höheres Einkommen haben und auch eine veränderte Haushaltsstruktur, führt dies zu einer völlig neuen Sozialstruktur in der Nachbarschaft (vgl. Holm 2013, S. 9f/ vgl. Falk 1994, S.34f).

Im Kern meint die „Gentrification“ eine immobilienwirtschaftliche Inwertsetzung, wobei es handelt sich bei den meisten Stadtteilaufwertungen nicht nur um einen marktgesteuerter Prozess. Es werden Fördermittel zur Verfügung gestellt, die nicht nur für Neubauten, sondern auch für Bestandsmodernisierung genutzt werden und diese Sanierungen lösen Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse aus. Die Festlegung von Sanierungsgebieten und Erneuerung der Wohngebiete verstärkt die Verdrängungsdynamik, weil die Wohnungen nicht nur modernisiert werden, sondern auch die Wohnungsauswahl für ökonomisch benachteiligte Haushalte reduziert. In den meisten Fällen ist es kaum gelungen, den Austausch der Sozialstruktur zu verhindern, weil die enorme Mieterhöhungen und Neuvermietungsrenten auch nicht verhindert werden können (vgl. Holm 2013, S.11f).

Neben der klassischen „Gentrification“ die vor allem die Modernisierung von Altbauten meint, gibt es auch die Aufwertung durch Neubauprojekte. Bei den Neubauprojekten wird argumentiert, dass diese in unbewohnten Gebieten keine Verdrängung verursachen. Außerdem sollen die Neubauten die umliegenden Wohnviertel aufwerten, weil diese das

Interesse von neuen EigentümerInnen weckt. Auch der innerstädtische Wohnungsmarkt wird für ärmere Haushalte kleiner, weil sich der Anteil von preiswerten Wohnungen in den betroffenen Gebieten reduziert. So werden also auch die neuen Luxuswohnungen selten in städtischen Problemgebieten realisiert, sondern eher in der besseren Lage der urbanen Zentren (vgl. Holm 2013, S. 14f).

Nicht jede Aufwertung verwandelt ehemalige Armenviertel in exklusive Viertel und der Aufwertungsprozess bleibt auf halben Weg stecken, wodurch es auch nicht zu einer vollständigen Verdrängung der BewohnerInnen kommt. Auch der Beginn von Imageaufbesserung oder Ansiedlung von neuen subkulturellen Szenen können die Neuvermietungsrate ansteigen lassen (vgl. Holm 2013, S. 16f).

Der Zusammenhang zwischen städtischer Aufwertung und Verdrängung wird im „Verharmlosungsdiskurs“ verleugnet, weil dieser Prozess empirisch schwer verifizierbar sei. Da der Verdrängungsprozess schwer zu messen ist, wird dies zu nutzen gemacht und individualistische Interpretationen verbinden die Verdrängung mit den freiwilligen Umzügen. Die Verharmlosungsdiskurse sind Umdeutungen von Gentrifizierung, die diesen Prozess als einen normalen städtischen Wandel bezeichnen oder auf bessere modernisierte Wohnbedingungen verweisen. Ebenso wird im „Romantisierungsdiskurs“ nur die einseitige und positive Seite der Entwicklung betont, wobei auf benachteiligte Wohnviertel oder Städte verwiesen wird, denen die Gentrifizierung gut tun würde (vgl. Holm 2013, S. 54).

Im Zusammenhang vom „Gentrification-Prozess“ gibt es keine klare Definition von dem Begriff Verdrängung. Viele Modelle dieses Prozesses beschreiben jedoch mehr oder weniger den vollständigen Austausch einer statusniedrigen Bevölkerung durch eine statushöhere in einem Wohngebiet. In den deutschsprachigen Debatten zur Verdrängung wird oft zwischen dem freiwilligen und unfreiwilligen Umzügen unterschieden, wobei die Komplexität der Umzugsentscheidung diese Analyse erschwert. Als die „physische Verdrängung“ wird die direkte Verdrängung durch den massiven Umbau oder Abriss, Formen der Gewaltausübung oder -androhung durch EigentümerInnen oder InvestorInnen bezeichnet. Die „ökonomische Verdrängung“ ist durch steigende Wohnkosten gekennzeichnet, die meist von den ökonomisch benachteiligten Haushalten nicht bezahlt werden können und somit den Wohnort wechseln müssen. Unter der „kulturellen

Verdrängung“ ist das Phänomen der Nachbarschaftsveränderung gemeint, die zu Auszugentscheidungen von BewohnerInnen führen. Hier ist der Verlust von Freundeskreisen in der Nachbarschaft, die Veränderung der Gewerbestruktur, aber auch kulturelle und lebensstilbezogene Entfremdung ein Grund für die Entscheidung die Nachbarschaft zu verlassen. Unter „ausschließende Verdrängung“ ist die Form gemeint, dass nach einem Auszug ein Haushalt mit vergleichbarer Sozialstruktur nicht wieder einziehen kann, weil die Gesamtzahl an preiswerten Wohnungen reduziert ist (vgl. Holm 2013, S.60f/ vgl. Blasius 2004, S.21f).

2.3.1 Invasions-Sukzessions-Zyklus

Um den Wandel von Stadtquartieren, den Austausch der Bevölkerung zu erklären, wird der „Invasions-Sukzessions-Zyklus“ betrachtet. Hier meint die „Invasion“, dass eine Minderheit einzieht und „Sukzession“, dass die Minderheit zur Mehrheit wird. Die Invasion wurde also von den Statusniedrigeren beobachtet, die vor der Gentrifizierung schon dort gewohnt haben. Während der Gentrifizierung ziehen Statushöhere hinzu und dadurch besteht eine Wechselwirkung zwischen diesen beiden Faktoren. Wie schon genannt, findet der Prozess der Gentrifizierung in zentrumsnahen, errichteten Quartieren statt, wo ein schlechter Wohnzustand herrscht, die Bodenpreise und Mieten niedrig sind und die Bewohner einen tieferen Status haben. Daher soll der Ansatz des „Invasions-Sukzessions-Zyklus“ eine genauere Beschreibung der verschiedenen Phasen des Bevölkerungsaustausches darstellen. Der Ablauf und auch die sich ändernden Gegebenheiten in einem Gebiet können mit folgenden vier Phasen besser erklärt werden (vgl. Falk 1994, S. 33f, ... und Friedrichs Jürgen 2000)

In der ersten Invasionsphase steigt der Anteil der eindringenden Bevölkerungsgruppe (Pioniere), die als statushöhere Minderheit gelten, stark an. Der Bodenpreis ist auf einem stabilen Niveau und es sind nur vereinzelte Modernisierungen zu erkennen, die zu Mietpreiserhöhungen führen. Dieses Eindringen der Pioniere führt erstmals zu keiner Reaktion der Bewohner und die Veränderung ist wenig bis kaum sichtbar.

In der zweiten Invasionsphase ziehen weitere Pioniere und Gentrifier (die über ein höheres Einkommen verfügen) ein, die Bodenpreise und Mieten steigen, sind aber noch

als günstig zu bewerten. Das Gebiet wird langsam interessant für InvestorInnen und es werden neue Geschäfte oder Dienstleistungen angeboten. Die Reaktion ist im Widerstand oder Abwanderung der BewohnerInnen zu erkennen. Dieses Stadium wird auch als die erste Sukzessionsphase bezeichnet.

In der dritten Invasionsphase beginnt die Hauptphase der Gentrifizierung und der Zuzug steigt an, der Aufbau einer eigenen Infrastruktur beginnt und die Residenten wandern weiter ab. Die Bodenpreise und Mietpreise steigen durch die vorangetriebene Modernisierung an, neue Läden etc. entstehen und auch das Image verbessert sich. Durch den Anstieg der Mietpreise ziehen die Bewohner weg und auch die Pioniere beginnen weg zu ziehen. Diese Phase wird als die zweite Sukzessionsphase bezeichnet.

Die vierten Phase ist eigentlich keine Invasionsphase mehr, da die Angehörigen der invadierenden Bevölkerungsgruppe nicht mehr als die Minderheit in diesem Gebiet gilt. Es ziehen also hauptsächlich Gentrifier in dieses Gebiet ein, die Gebäude werden von InvestorInnen gekauft und werden in Eigentumswohnungen umgewandelt. Die Residenten ziehen weiterhin aus und der Wandel hat sich vollständig vollzogen, sodass dieses Gebiet als ein attraktives Wohngebiet gesehen werden kann (vgl. Falk 1994, S. 33f / vgl. Friedrichs 2000, S. 57f/ vgl. Blasius 2004, S.25f)

2.3.2 Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus

Auch laut *Dangschat* (1988) ist die Gentrifizierung als ein zyklischer Prozess zu verstehen, wobei hier zwei ähnliche Gruppen, die Pioniere und Gentrifiere, im Wandel stehen. In der Invasions-Phase I – III der Pioniere (Ip1, Ip2, Ip3) werden zuerst einmal die statusniedrigeren Bewohner wie Arbeiter, Alte und Ausländer verdrängt. In der nächsten Phase wird das Quartier durch die kreative Klasse neu belebt und wird so langsam zu einem Treffpunkt. In der letzten Phase ziehen die ersten Gentrifier hinzu und verdrängen durch ihre wirtschaftliche Kraft letztendlich wiederum die Pioniere. Somit wurde erst die statusniedrige Schicht und anschließend auch die Pioniere durch die Gentrifier verdrängt. (vgl. Dangschat 1988, S. 272f/ vgl. Blasius 2004, S.26)

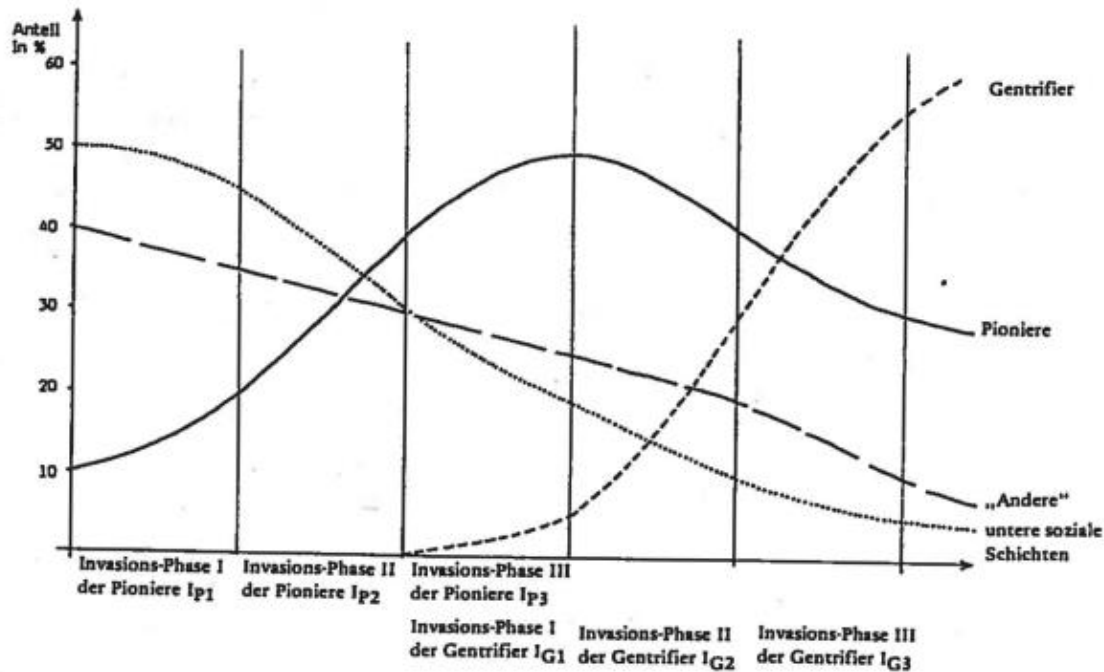


Abb. 3. : Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus der Gentrifizierung nach Dangschat

<http://stadtsoziologie.ch/gentrifizierung-dangschat/>

3. Theorie

In diesem Kapitel geht es um die herausgearbeitete Theorie, die für die Untermauerung der vorliegenden Arbeit dienen soll. Im ersten Kapitel wird die Identität thematisiert und auf die Ich- und Wir-Identität, sowie die Nationalidentität eingegangen. Im zweiten Kapitel geht es um den Begriff Raum und es wird an die raumbezogene Identität angeknüpft. Es werden unterschiedliche Theorien behandelt, um die raumbezogene Identität zu erklären, sowie die Messung und Funktion darzustellen. Anschließend werden Raumprobleme und Raumerfahrung von Nichtsesshaften dargestellt, um auch die gegenüberliegende Seite ab zu decken. Außerdem wird die Bedeutung von Raumerfahrung im Lebenslauf kurz skizziert, der Begriff Heimat näher erläutert und abschließend die Nachbarschaft thematisiert.

3.1. Identität

In den Sozialwissenschaften wird dem Begriff Identität unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben. Dabei wird von der personalen, sozialen, öffentlichen, kulturellen oder ethnischen Identität einer Person gesprochen oder auch von der nationalen Identität. Zum einen geht es darum, wie sich die Personen oder Gruppen selbst sehen oder identifizieren und zum anderen wie andere sie sehen oder identifizieren.

Der Begriff „Identifikation“ meint die gedankliche Erfassung eines Objekts durch die Wahrnehmung eines Subjekts, wobei es sich gleichzeitig um die Klassifikation von Gegenständen handelt. In der Auseinandersetzung mit der Umwelt werden bestimmte Objekte erkannt, identifiziert und als ein bestimmtes Objekt benannt, denen wir gleichzeitig auch Eigenschaften zuordnen. Zu diesen Objekten zählen nicht nur physische Gegenstände, sondern auch Menschen, so wird zum Beispiel eine Person X zu einer Familie Y zugeordnet. Die Bezeichnungen wie „die Deutschen“, „die Türken“ oder „die Stadt Berlin“ verdeutlichen, dass diese Identifikationen auch „räumliche Gegenstände“ wie Siedlungen, Stadtteile, Städte, Regionen, Länder, etc. meinen. Dadurch, dass wir Gegenstände Identitäten zuschreiben, definieren wir ebenso eine Grenze gegenüber anderen Objekten, wie zum Beispiel die Vorstellung wo Berlin liegt und wo eine andere Stadt beginnt. Somit meint also der Begriff „raumbezogene Identität“ „die kognitiv-emotionale Repräsentation von räumlichen Objekten im Bewusstsein eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe“ (vgl. Weichhart 2016, S. 33f). In dem Zusammenhang ist nun jeder Mensch selbst ein Objekt von Identifikationen und wird „als Person einer bestimmten Art identifiziert“. Durch diese Identifikationen werden Rollen vergeben, wie zum Beispiel „Mann“ oder „Frau“ und „Jugendlich“ oder „Erwachsen“. Neben vielen anderen Merkmalskategorien kommen auch raumbezogene Klassifikationskriterien wie „Norddeutscher“ oder „Münchner“ etc. vor, wodurch eine Person in einen bestimmten soziokulturellen Kontext eingeordnet wird. Zusätzlich werden auch angeblich typische Charaktereigenschaften zu diesen bestimmten raumbezogenen Klassifikationen zugeschrieben. Der Begriff „Being identified“ bezieht sich in Bezug auf „raumbezogene Identität“ welches einen Menschen gedanklich repräsentiert und einer Gruppe zuordnet. Diesen identifizierten Personen werden Eigenschaften zugeschrieben,

die sich angeblich auf ihrer Position im Raum ableiten lassen. „Being identified“ ist ein Prozess, bei dem Behauptungen und Vermutungen über den persönlichen Charakter und die Identität gemacht werden, welches durch den Geburtsort, ihrer Geburtsregion, ihrem Wohnort etc. bestimmt wird. Ein weiterer Punkt ist die Identifizierung mit einem Objekt, „Identification with“, wobei man sich mit anderen Menschen oder Gruppen, mit Werten oder materiellen Dingen identifiziert (vgl. Weichhart 2016, 31f)

„Wir sehen und identifizieren uns – und werden gesehen und identifiziert – in unserer Leiblichkeit, als Teil eines sozialen Netzwerkes, in unserer Arbeit und den Leistungen, die wir erbringen, im materiellen Besitz und den dazugehörigen Statussymbolen sowie in den persönlichen Werten, die wir als verlässliche, innere Leitlinien haben. Petzold (1993) spricht von den fünf Säulen der Identität.“

(vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S. 30f)

Die Identität konstruiert und aktualisiert sich durch die fünf Lebenserfahrungsbereiche „der Leiblichkeit, den sozialen Beziehungen, der Arbeit und Leistung, der materiellen Sicherheit und den persönlichen Werten“ (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S. 29f.). Jede dieser fünf Säulen sind Träger, bieten Rückhalt und Ressourcen. Jede dieser Säulen ist in jedem Lebenserfahrungsbereich krisenanfällig und es können einzelne Säulen oder mehrere Säulen gleichzeitig betroffen und erschüttert werden. Wie tief greifend diese Krisen sind und welche Folgen diese haben, hängt von der Stabilität des Identitätslebens ab (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S. 30).

3.1.1 Ich-Identität

Die „Ich-Identität“, „personale Identität“ oder auch „Selbst-Identität ist ein Prozess, durch den eine Person ihre eigene Identität herstellt. Die über verschiedenen Situationen, Kontexten und die Zeit gemachten Erfahrungen über sich selbst, werden so verarbeitet, dass sich daraus sie eigene Realität entwickelt. Das Gefühl eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf der gleichzeitigen Beobachtung „der unmittelbaren Wahrnehmung

der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ (vgl. Erikson 2013, 18). Die Ich-Identität meint also mehr als nur die Existenz, sondern auch die Ich-Qualität. (vgl. Erikson 2013, 11f).

Die Ich-Identität nach *Erikson* bildet sich aus der Summe der Kindheitsidentifikationen, welche zuvor in den Erfahrungen einander folgenden Entwicklungsstufen angesammelt wurden. Dies bedeutet also, dass das Gefühl der Ich-Identität das angesammelte Vertrauen der Einheitlichkeit und Kontinuität ist, die man in den Augen der anderen hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität aufrechtzuhalten. Dieses Selbstgefühl soll also dazu führen, dass man auf eine erreichbare Zukunft zuschreitet und eine bestimmte Persönlichkeit innerhalb der sozialen Wirklichkeit entwickelt (vgl. Erikson 2013, S.107). Die Ich-Identität verknüpft also die früheren Kindheitsphasen, wodurch sich später eine Vielfalt an sozialen Rollen darbieten (vgl. Erikson 2013, S.109)

Die Personale Identität ist eine reflexive Bewusstseinsleistung, wodurch das „Ich“ vom „Nicht-Ich“ abgegrenzt wird. Um sich selbst zu erfahren oder zu beschreiben, also um die Frage „Wer bin ich?“ zu beantworten, müssen wir eine Menge von Beschreibungsmerkmalen zurückgreifen. Wichtige Dimensionen um diese Frage zu beantworten sind dabei „Alter, Geschlecht, Lebensgeschichte, Kulturkreis, Beruf, soziale Bezugsgruppen, soziale Rollen, Weltanschauung oder ethnische Zugehörigkeit“ (vgl. Weichhart 2016, 34). Bei der Beschreibung des eigenen Selbst, können auch Merkmale des Raums wie Wohnstandort, Geburtsort oder andere regionale/lokale Merkmale verwendet werden, weil diese auch ein wichtiger Aspekt der Entwicklung der kulturellen Identität sein können. Die einzelnen genannten Dimensionen können von Person zu Person eine andere Gewichtung aufweisen und somit können für einige die Religionszugehörigkeit und für andere die ethnische Zugehörigkeit besonders wichtig sein. Dabei haben diese Dimensionen einen Einfluss auf die Entwicklung der Ich-Identität (vgl. Weichhart 2016, 34).

In den neueren Persönlichkeitstheorien soll die „Ich Identität“ laut *Weichhart* als „episodische Struktur“ beschrieben werden. Es soll sich dem Subjekt als eine Art erlebten Roman darstellen und aus inhaltlichen Bestandteilen bestehen. Dabei geht es einmal um

den Hauptdarsteller oder der Hauptdarstellerin des „Ich's“ und weitere soziale Interaktionspartner des Ego, wie Bezugspersonen, Eltern, Partner, Freunde, Feinde, etc., also die anderen Hauptrollen. Im „symbolischen Interaktionalismus“ würde man diese Gruppe „signifikante Andere“ nennen. Neben diesen Personen, kommen auch andere Personen vor, die auch einen kurzfristigen Einfluss auf Ego hatten, aber eher als Nebenfiguren gesehen werden können. Wichtig sind dabei jedoch die Handlungsstränge oder so zu sagen die „Story“ des Romans und die Entwicklung. Neben den unterschiedlichen Personen, gibt es auch unterschiedliche „Schauplätze“, die dann als „signifikante Orte“ bezeichnet werden. Auf den „raumbezogenen“ Bestandteil von Ich-Identität sollen auch die beiden Soziologen L. Bertels und U. Herlyn verwiesen haben (vgl. Weichhart 2016, 35, zit. nach Hrsg. 1990). Diese Schauplätze können jedoch mehr oder weniger mit der Ich-Identität verknüpft sein.

G. H. Mead unterscheidet zwischen der persönlichen und der sozialen Identität, bezogen auf den Aspekt der Ich-Identität eines Menschen hin. Dabei betont die persönliche Identität die Differenz zwischen Ich und Du, das einzigartig und unverwechselbar ist. Durch die soziale Identität wird uns vermittelt, dass wir in eine soziale Gemeinschaft eingebunden, soziale Wesen mit Kontakt zu anderen sind und Erwartungen erfüllen, aber auch unsere Interaktionsrollen gut spielen müssen (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S.29).

Es gibt einen ständigen Zusammenhang zwischen der Ich-Identität und dem Gruppenbewusstsein oder der Gruppenidentität, weil das Individuum entweder sich selbst mit Gruppen identifiziert oder von außen Gruppen zugeordnet wird. Nicht nur das dazu gehören einer Gruppe ist dabei möglich, sondern auch das abgrenzen oder abgegrenzt werden von einer Gruppe. Dadurch entsteht ein „Wir-Bewusstsein“, welches auch raumbezogene Definitions- und Abgrenzungskriterien hat. Die „Gruppen-Identität“ oder das „Wir-Bewusstsein“ bei der raumbezogenen Identifikation trägt eine wichtige Rolle, weil es durch ein räumliches Objekt zur Verknüpfung der Ich- oder Wir-Identität kommt. Durch diese räumliche Bindung in dieser Gruppe, entsteht emotionale Betroffenheit, ein Gefühl der Zugehörigkeit, etc. Es bedeutet also, dass man sich dem Ort und den Bewohnern gegenüber in irgendeiner Form verantwortlich fühlt (vgl. Weichhart 2016, 34f).

3.1.2 Nationale Identität

Laut *Eichelpasch* und *Rademacher* sei in der modernen Welt die Zugehörigkeit zu einer Nationalkultur, in die man hineingeboren ist, eine machtvolle Quelle der Identitätsbildung. Eine Nationalität zu haben wird als selbstverständlich wahrgenommen und bildet einen wesentlichen Teil unsere Natur. Laut Gellner hingegen, brauche der Mensch die Nationalität so sehr, wie er eine Nase und zwei Ohren braucht (vgl. Eichelpasch/Rademacher 2004, zit. nach Gellner 1991, S.15). Die Einheitlichkeit und Unveränderlichkeit der nationalen Identität, wird durch Erzählungen und Überlieferungen beglaubigt und bestätigt, wodurch ein Bewusstsein der Angehörigen Nationalität entsteht. Die unterschiedlichen Nationen sollen dabei ein fiktives, imaginiertes Wir konstruieren, welches durch „Wir Deutsche“ oder „Wir Türken“ eine Differenz zu anderen verschafft. Dies bedeutet also, dass für die Definition von „Wir“ eine Abgrenzung zu „Fremden“ vorausgesetzt ist, weil ohne Fremde würde eine Differenzierung nicht notwendig sein. Somit bilden Personen der gleichen Nation eine Einheit, eine Gruppe und ein Ganzes, weil sie alle das gleiche Merkmal besitzen (vgl. Eichelpasch/Rademacher 2004, S. 68).

Prisching schreibt über das Problem der kollektiven Identität, welches im Laufe der Zeit versucht wurde, durch andere Begriffe wie „Gemeinschaft“, „Volk“, „Nation“ etc. ersetzt zu werden. Diese Definitionen versuchen laut ihm ein Zugehörigkeitsgefühl festlegen. Dabei soll es darum gehen, dass wesentliche Bestandteile der individuellen Selbstinterpretation aus der Mitgliedschaft in einer bestimmten sozialen Gruppe abgeleitet werden, das Erkennen und Erfühlen, dass man mit den Mitgliedern dieser Gruppe mehr Gemeinsamkeiten hat und die Bestimmung jener Sozialeinheit, welche von jedem Mitglied der Gruppe ein Opfer fordern kann (vgl. Eichelpasch/Rademacher 2004, S.7.). Außerdem sei auch die Entwicklung der persönlichen Identität zwangsläufig bezogen auf die soziale Gemeinschaft, auf die Mitmenschen, mit denen und unter denen man lebt. Dies bedeutet wiederum, dass der einzelne nicht autonom bei der Entfaltung seiner Persönlichkeit ist. Laut *Prisching* sind Gemeinschaften in der modernen Gesellschaft in Form von Familien, Clans, Regionen, Kasten, Ständen, Korporationen, Parteien, Subkulturen und anderen Gesellschaftsformen, die als Gruppierungen zu finden sind, vorhanden. Dabei ist nicht zu vergessen, dass sich bei diesen Gruppen ein dauerhaftes

Gemeinschaftsgefühl bildet, welches typisch für kleine Gruppen oder homogene Mikromilieus ist und gefestigt werden muss (vgl. Eichelpasch/Rademacher 2004, S. 20-22).

3.2 Raum

In der Gesellschaft ist die Raumvorstellung von der Geographie geprägt worden und der dreidimensionale klassische Raum (Länge, Breite, Höhe) wird auf eine zweidimensionale, metrische Ordnung reduziert. Dieses Verständnis von Raum führt dazu, dass ein Ort verortet und mit anderen Orten in Beziehung gesetzt werden kann. Theoretisch kann dieser Raum jedoch in dieser Form nicht gefasst werden und bekommt nur ein Namensetikett. In der modernen Physik von Einstein würde ein Raum ohne eine Materie nie existieren und somit gibt es also keine leeren Räume. Dies bedeutet also, dass die Materie mit dem Raum verbunden ist und diese konstruiert. Orte hingegen sind durch ihre Relationen bestimmt und nicht durch ihre Inhalte oder Distanzen. Somit sind also „gesellschaftliche Räume“ ein räumlicher Ausdruck sozialer Beziehungen zwischen sozialen Einheiten und Dingen. Die materielle Struktur eines Raumes, der als Ort sichtbar ist, ist daher als materielles Substrat ökonomisch-sozialer Funktionszusammenhänge zu erklären und als materielle Komponente der gesellschaftlichen Verhältnisse, also „Mensch-Ding-Verhältnis“ zu benennen (vgl. Dangschat 1994, S.337). Wenn „Raum“ soziologisch betrachtet wird, ist *Bourdieu* einer der wenigen, der „Raum“ im Zusammenhang mit dem Aspekt der sozialen Ungleichheit thematisiert. Auch der Raumbegriff nach *Bourdieu* unterscheidet sich vom physikalischen Raumbegriff. Der soziale Raum ist nach *Bourdieu* durch die „wechselseitige Ausschließung“ bestimmt und ist „als eine Struktur des Nebeneinanders von sozialen Positionen“ zu verstehen (vgl. Dangschat 1994, S.345). *Bourdieu* entwickelt ein dreidimensionales Modell des sozialen Raumes: das Kapitalvolumen, die Kapitalstruktur und die zeitliche Entwicklung. Das Kapitalvolumen beinhaltet die drei Kapitalsorten ökonomische Kapital (materielle Güter, Einkommen), kulturelles Kapital (Bildung, Kenntnisse von Kunstwerken, kultureller Geschmack) und soziales Kapital (soziale Kontakte). Diese drei genannten Kapitalsorten treten in bestimmten Gruppen in eine bestimmte Verbindung, welche als soziale Klassen bezeichnet wird. Jeder einzelnen Klassen kann ein spezifischer Habitus zugeschrieben

werden. Dabei beschreibt „Habitus“ den Lebensstil, welcher ein strukturiertes und strukturierendes Prinzip ist und das Verhalten in verschiedenen Bereichen steuert. Habitus soll in der primären Sozialisation gelernt werden und ein Bestandteil der Persönlichkeit aller Akteure innerhalb einer sozialen Klasse sein, welches den charakteristischen Lebensstil ausmacht. Somit ist der Habitus ein Prinzip der Handlung bestimmter Akteure, die sich in typischer Weise unterscheiden (vgl. Dangschat 1994, S.356).

3.2.1 Raumbezogene Identität

In diesem Kapitel geht es um die „raumbezogene Identität“, welches ein präsenten Phänomen in der gesamten Menschheitsgeschichte ist und jeder von uns in irgendeiner Form von diesem Phänomen betroffen ist. Dabei geht es um „die persönliche und emotionsbezogene Bindung von Menschen an bestimmte Orte oder Gebiete“. (vgl. Weichhart et al. 2016, S.21). Zuerst einmal wird eine erste Beschreibung vorgenommen, da es sich um ein vielschichtiges Phänomen handelt, welches in der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen findet. (vgl. Weichhart et al. 2016, S.21f).

Bei der Antwort auf die Frage „Wo wohnen Sie?“, werden Bilder und Assoziationen mit den Städtenamen in Verbindung gebracht und es entstehen dazugehörige Bewertungen. Während wir auf diese Frage antworten, wird uns bewusst, wie wir zu diesem Ort stehen, ob wir uns zugehörig fühlen, zu Hause fühlen, mit Stolz erfüllt sind, eine Distanz eingehen und ob dieser Ort für uns bedeutungslos ist. In diesem Moment können wir selbst erkennen, ob wir ein Wir-Bewusstsein oder ein Wir-Gefühl entwickelt haben oder uns eher abgrenzen. Außerdem erfahren wir, wie andere diese Stadt sehen und bewerten. Es kann aber auch zwischen einem Stadtteil, Quartier, Straße, Häuser etc. unterschieden werden, wodurch es zu einer oder keiner Identifizierung kommen kann. Auch hier ist das Schema der fünf Dimensionen der Stadt-identität heranzuziehen (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S. 34)

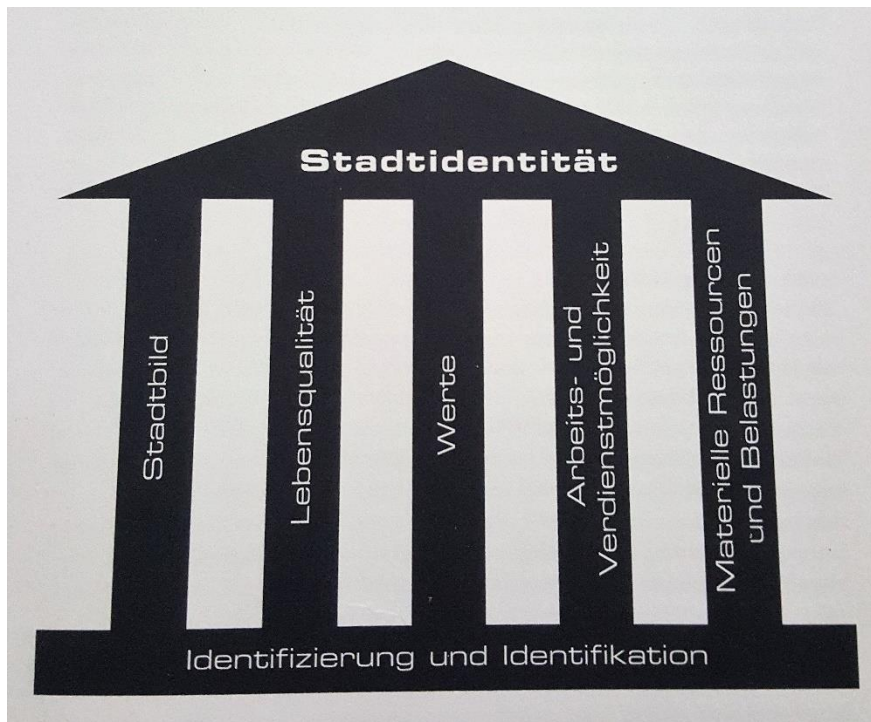


Abb. 4: Die fünf Dimensionen der Stadt-Identität (eberle&gramber) (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S.33)

Der Begriff „raumbezogene Identität“ wurde im Jahr 1990 von Peter Weichhart in einer Veröffentlichung vorgeschlagen und verwendet. Neben der „raumbezogenen Identität“ gibt es auch die Bezeichnung „räumliche Identität“, welches zu einem die Identität auf das Räumliche bezieht und zum anderem die Identität von Räumen meint. In der englischen Literatur lesen wir „Place Identity“ oder „Place Attachment“, wobei auf das Raumkonzept der humanistischen Geographie Bezug genommen wird. Mit dem Begriff „Place“ werden Orte bzw. Gebiete gekennzeichnet, die für Individuen oder Gruppen eine hervorgehobene, emotions- und sinnbezogene Bedeutung aufweisen. In den unterschiedlichen Disziplinen werden verschiedene Begriffe verwendet, unter anderem findet „symbolische Ortsbezogenheit“ in der deutschsprachigen Soziologie durch *H. Treinen* Verwendung (vgl. Weichhart et al. 2016, 23, zit. nach Treinen, 1965). Die Bezeichnung „regionale Identität“ wird meist in der Geographie und der Raumordnung verwendet. In verschiedenen Sozialwissenschaften und alltagsweltlichen Diskursen wird von „Heimat“ und „Heimatgefühl“ gesprochen. Außerdem wird besonders von Geographen häufig das Wort „Bewusstsein“ anstelle von „Identität“ verwendet, wobei dann meist die Rede von „Regionalbewusstsein“ ist. Außerdem werden die Begriffe „räumliche Images“, „Raumbild“ oder „Raum-Stereotype“ verwendet (vgl. Weichhart et

al. 2016, 23). Da es sich bei der „raumbezogenen Identität“ um ein facettenreichen und komplexes Phänomen handelt und von einer ganzen Reihe von Wissenschaften behandelt wird, wird eine inhaltliche Erörterung vorgenommen.

Die Identitätskonstituierung ist einer ständigen Veränderung durch die Zeit, Kontextbedingungen oder anderen Vorgaben unterworfen, die zu unserer Mit-Welt gehören. Wir sind in Gemeinschaften und Lebensräume eingebunden und sind von Anfang an ein Teil des großen Ganzen. Wir lernen durch unsere Umgebung, das Quartier, der Stadt oder des Dorfes etc. ob wir uns zugehörig fühlen, ob wir uns identifizieren oder abgrenzen und uns mitverantwortlich in dem Raum fühlen. Somit entscheidet das Milieu mit, weshalb hier von Mit-Welt gesprochen wird, ob sich das Individuum in eine gesunde und heile Richtung entwickelt oder in eine krankmachenden und entfremdenden Richtung (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S. 32;).

3.2.2 Hauptdimensionen raumbezogener Identität

Damit die Aspekte und Bedeutungsvarianten des Begriffes „raumbezogene Identität“ unterschieden werden können, kann die systematisierte und vereinfachte Vier-Felder-Tafel mit den Hauptdimensionen betrachtet werden (vgl. Weichhart 2016, 36)



Abb.5: Hauptdimensionen der Forschung zur raumbezogenen Identität (vgl. WEICHHART 2016, 37)

Das Phänomen „raumbezogene Identität“ lässt sich zu einem auf menschliche Individuen und zum anderen auf soziale Gruppen beziehen. Bei den sozialen Gruppen kann es sich um Kleingruppen, symbolische Gruppen oder um soziale Konstrukte, wie Ethnien und Nationen handeln. Inhaltlich gesehen sind dabei kognitiv-emotive Wirklichkeitskonzepte angesprochen, die die geistige Repräsentation von Raum darstellen. Diese kognitive Repräsentation kann von einzelnen Individuen oder von sozialen Gruppierungen erfasst werden. Außerdem geht es bei der raumbezogenen Identität einerseits um das Selbst-Konzept oder Ich-Identität von Individuen und andererseits um das Wir-Konzept oder Gruppenidentität von sozialen Gruppierungen.

Die Trennlinien zwischen diesen vier Feldern sind nicht scharf abgegrenzt und es lassen sich inhaltliche Fragestellungen und Forschungsfelder eintragen, die etwas mit der raumbezogenen Identität zu tun haben, aber in der Praxis wenig Anwendung finden (vgl. Weichhart 2016, 36f). Diese Themenbereiche sind inhaltlich und funktional im Zusammenhang miteinander und das Phänomen „raumbezogene Identität“ kann erst durch das Zusammenwirken zu Stande kommen. Dies bedeutet also, dass „raumbezogene Identität“ nur durch die Zusammenhänge und Wechselbeziehungen zwischen Ich-Identität, Gruppenidentität, subjektiver raumbezogener Kognition und gruppenspezifischen Raumkonzepten verstanden und erklärt werden kann (vgl. Weichhart 2016, 37f)

3.2.3 Drei Welten Theorie

Die „Drei-Welten-Theorie“ wurde vom Philosophen *Karl Popper* im Jahr 1973 aufgestellt, die für die Aussagen über die ontologische Struktur der Wirklichkeit dienen soll. Dabei werden die Phänomene der Realität in drei „Seinsbereiche“ zugeordnet. Die erste ist die Welt der physisch-materiellen Dinge, wobei auch der Körper des Menschen betroffen ist. Die zweite ist die Welt der subjektiven Bewusstseinszustände, womit das gemeint ist, was wir denken, fühlen und was uns bewusst ist, welches die materiell existierenden Dinge und Körper meint. Gegenüber diesem subjektiven Bewusstseinszustand ist die dritte Welt der objektiven Ideen, welches die „möglichen Gegenstände des Denkens“ meint, die zum Beispiel in den Bibliotheken oder Museen dokumentiert und gesammelt sind (vgl. Weichhart 2016, S.29f)

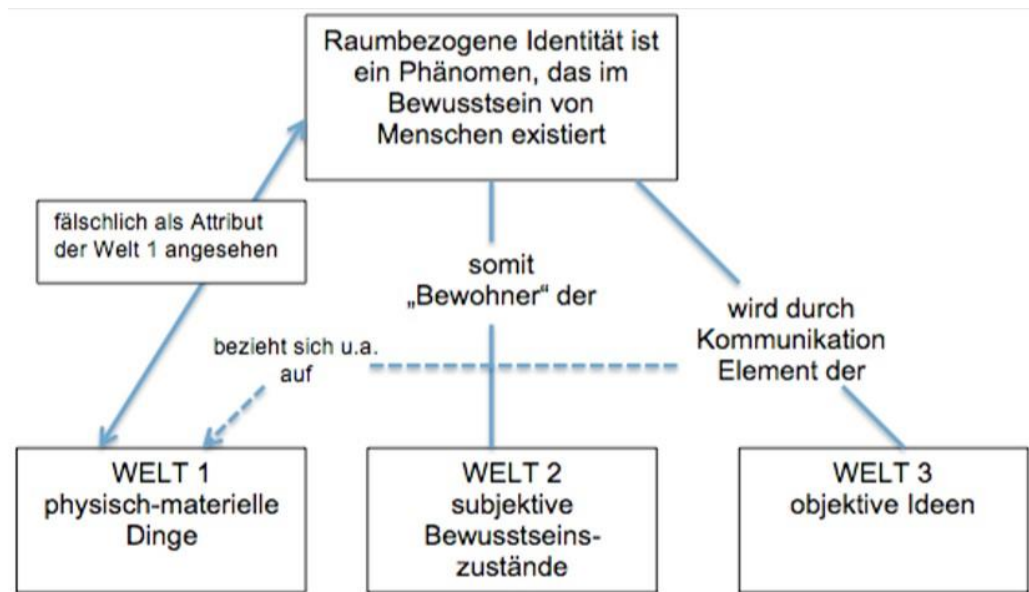


Abb.6: Drei-Welten-Theorie von K. POPPER – Der ontologische Status von Phänomen der raumbezogenen Identität (vgl. Schema nach WEICHHART 2016, S.30)

Die „raumbezogene Identität“ ist als Bewusstseinsphänomen zu deuten und aus diesem Grund zur Welt 2 zuzuordnen. Doch durch die Kommunikation und soziale Interaktion wird es auch zum Bestandteil der Welt 3. Da sich aber das Phänomen der raumbezogenen Identität auch auf physisch-materielle Elemente, wie Häuser, Wälder, Berge und Gegenstände der Alltagswelt, der Welt 1 bezieht, ist das Bewusstsein auch dieser Welt zuzuordnen. Da sich die „raumbezogene Identität“ in alle drei Welten von *Popper* zuordnen lässt, gibt es eine Vielfalt an Disziplinen, die sich damit beschäftigen. Die Verschränkung zwischen den drei *Popper'schen* Welten führte im Laufe der Wissenschaftsgeschichte immer wieder zu unangenehmen Denkfehlern und Missverständnissen, obwohl das Phänomen der „raumbezogenen Identität“ so typisch ist. So entstanden Forschungsansätze, bei denen Verwechslungen zu erkennen waren, weil die „raumbezogene Identität“ als Attribut des physisch- materiellen Raumes angesehen wurde. Dadurch sei begründet, dass nicht „räumliche Identität“, sondern von „raumbezogenen Identität“ gesprochen werden soll (vgl. Weichhart 2016, S.30f).

3.2.4 Messen „raumbezogener Identität“

Um den Prozess und die Bedeutungsvarianten von „Identifikation“ und „Identität“ detaillierter zu veranschaulichen, werden diese nun genauer beschrieben. Die Bedeutung von Orten und auch die Räumlichkeit von Gegebenheiten sind nur in Bezug auf und in Folge von Tätigkeiten bei der Erhebung raumbezogener Identität zu erforschen. Dazu werden in der Literatur drei wichtige Bezeichnungen angeführt, die in diesem Kapitel erläutert werden sollen (vgl. Weichhart 2016, S.39).

1. *„Identification of“ – die wahrgenommene Identität von Orten*

Bei der raumbezogenen Identität ist es erst einmal zu klären, auf welche Raumobjekte oder Räume sich Identität bezieht und was die Bezugsobjekte der Identifikationsprozesse sind. Dabei stellt sich die Frage, wie Stadtteile wahrgenommen werden und ob Stadtviertel nur analytische Konstrukte der Stadtgeographen und Siedlungssoziologen oder tatsächlich Elemente der Alltagswelt sind. Bei der Beantwortung dieser Frage sind nicht nur Identifikationsprozesse, sondern auch soziale, kulturelle oder politische Rahmenbedingungen wichtig. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, ob die Bevölkerung das Wohnquartier oder Stadtviertel als einen abgegrenzten Raum wahrnimmt oder die Grenzen eher als unscharf empfunden werden. Außerdem wird die Identität von Stadtteilen nicht nur durch die Abgrenzung oder ihrer Lage bestimmt, sondern auch durch zugeschriebenen wesentlichen Attributen, wie „Nobelquartier“, „es ist dort gemütlich“, „eine gute Nachbarschaft“ etc. Das subjektive oder gruppenspezifische Image von Stadtteilen muss also erfasst werden, welches zu einem Forschungsproblem werden kann. Ein weiteres Problem kann bei der intersubjektiven Übereinstimmungen der Abgrenzung oder Eigenschaftenzuschreibung entstehen, also ob die Urteile von den BewohnerInnen stark voneinander abweichen oder eine Ähnlichkeit besteht. Dadurch entstehen unterschiedliche Fragen, wie rasch sich Images verändern oder ob diese zeitlich stabil sind und wie die zeitliche Konstanz der Abgrenzung bzw. der Attribuierung aussieht. Es ist aber von vornherein ein Unterschied zwischen den Gruppen zu erwarten, wie zum Beispiel zwischen Alteingesessenen BewohnerInnen und ZuzüglerInnen (vgl. Weichhart 2016, S.39f).

2. „Being identified“ – Attribut- und Rollenzuschreibungen

In der Praxis unseres alltagsweltlichen Denkens bringen wir Menschen die zu einem Raumabschnitt gehören mit bestimmten Charakter- und Persönlichkeitsmerkmalen zusammen, welches mit „being identified“ gemeint ist. Zum Beispiel heißt es, dass „ein Wiener hat Charme“, „ein Tiroler ist stur“ etc. sei. Das Problem dabei ist es, zu erkennen, welche Eigenschaften den BewohnerInnen eines lebensweltlichen Raumobjektes zugeschrieben werden. Es existieren also bestimmte Stereotypen die zur Identifikation von Menschen in einem bestimmten Raumobjekt verwendet werden (vgl. Weichhart 2016, S.54f).

3. „Identification with“ – „Raumobjekte“ als Projektionsflächen von Ich-Identität

Der dritte Prozess ist die Identifikation mit Raumobjekten, dabei geht es um eine Art Verknüpfung zwischen Raumobjekten und Ich-Identität. Hier ist die wichtige Frage, wie es sein kann, dass jemand seine personale Identität mit einem Stadtteil verbinden kann. Dazu müssen wir weiter in das psychologische Feld und finden das Messinstrument „Urban Identity Scale“ (IDEN) von M. LALLI (1989), welches zur Erfassung der personalen Identität mit Städten und Stadtteilen dienen soll (vgl. Weichhart 2016, S.56).

Aus mehrteiligen Folgen von Statements zur Stadt Heidelberg wurde dieses Erhebungsinstrument konzipiert, wobei die Probanden zu einzelnen Stimuli ihre Zustimmung oder Ablehnung auf einer Bewertungsskala angeben sollten. Die Stimuli werden nach LALLI in fünf Dimensionen geordnet, die eine Verknüpfung zwischen personaler Identität und lebensweltlichen Raumobjekten beschreiben sollen.

1. „Außendarstellung“

In der ersten Dimension wird die Stadtwahrnehmung der BewohnerInnen angesprochen, wodurch die Vorstellung der Bewohner vom generellen Image ihrer Stadt gemessen werden soll.

2. „aktuelle Vertrautheit“

In der zweiten Dimension soll die aktuelle Bindung der Probanden durch zusammengefasste Items die aktuelle Bindung an die Stadt abbilden.

3. „allgemeine Identifikation (Heimatgefühl)“

In der dritten Dimension soll die Beziehung zwischen dem „Ich“ der Probanden und ihrer Stadt durch Items erläutert werden.

4. „Vergangenheitsbezug“

In der vierten Dimension geht *Lalli* durch die Konstruktion der zusammengefassten Stimuli davon aus, dass die Stadt als „signifikanter Ort“ der eigenen Lebensgeschichte für die Ich-Identität von Bedeutung ist.

5. „Zukunftsorientierung“

In der letzten Dimension werden die eigenen Zukunftserwartungen mit dem städtischen Lebensraum verknüpfend artikuliert (vgl. Weichhart 2016, S.56f).

Die fünf Dimensionen sollen eine Verknüpfung zwischen der räumlichen Lebenswelt und der Ich-Identität der Befragten darstellen. Außerdem ergaben sich aus der Heidelberger-Studie von *Lalli's* folgende interessante Punkte:

„1. Die Wohndauer spielt offensichtlich für die Entwicklung einer Identifikation mit der Stadt Heidelberg eine wichtige Rolle. Mit zunehmender Wohndauer steigt der Anteil der Personen mit hoher Identifikation.

2. Ähnlich wirkt sich die Gebürtigkeit aus. Wer in Heidelberg geboren ist, tendiert zu einer stärkeren Ortsbindung.

3. Hohe Ortsverbundenheit im Sinne von „Identification with“ geht mit einer positiven Einschätzung der Stadtqualität einher“

(vgl. WEICHHART 2016, S.57)

3.2.5 Funktion „raumbezogene Identität“

Nachdem die „raumbezogene Identität“ ausführlich beschrieben wurde und über die Evidenz des Phänomens keine Zweifel geben sollte, wird nun die Frage interessant, warum eine raumbezogene Identität ausgebildet wird. Dadurch entstehen Fragen wie, was die funktionale oder besser finale Bedeutung des Phänomens ist, welchen Sinn derartige

Bewusstseinsprozesse haben, welche Aufgaben sie für die sozialen Gruppen erfüllen etc. (vgl. Weichhart 2016, S.61)

In *Weichhart et al.* (2006) wird die Funktion der raumbezogenen Identität an Hand einer Tabelle detailliert beschrieben. Die folgende Tabelle soll daher die unterschiedlichen Nutzen auf personaler und sozialer Systemebene darstellen, sowie die Theorie zu deren Begründung anbieten (vgl. Weichhart 2016, S.65)

	„Nutzen“	Realisiert durch „Teilnutzen“	Form des Identifizierens	Mögliche theoretische Fundierung	Theorie autopoietischer Systeme Symbolische Handlungstheorie (SAT)
Personales System	Beitrag zur Systemstabilisierung	Sicherheit	I, II	Bedürfnistheorie, Ankerpunkt-Theorie	
		Aktivität, Stimulation	I, II, III	Bedürfnistheorie, SAT	
		Soziale Interaktion, soziale Symbolik	I, II, III	Bedürfnistheorie, Symbolischer Interaktionalismus	
		Identitätsbildung	II, III	Identitäts- und Persönlichkeitstheorien	
Systemverknüpfung		Sozialisation, soziale Integration	I, II, III	Rollentheorie, Strukturationstheorie, Theorien soziale Systeme	
Soziales System	Beitrag zur Systemstabilisierung	Kontextualisierung, soziale Interaktion	I	Strukturationstheorie, Identitätstheorien	
		Kommunikation von Identität	II, III	Identitätstheorien	
		Soziale Kohäsion, Gruppenbildung	II, III	Theorien sozialer Systeme	
		„Symbolische Solidarität“	II, III	Theorien symbolischer Ethnizität	

I = „Identification of“, II = „Being identified“, III = „Identification with“

Abb.7: Nutzenfunktion raumbezogener Identität für personale und soziale Systeme (vgl. WEICHHART 2016, 65)

3.2.5.1 Systemstabilisierung

Die Systemstabilisierung soll laut *Weichhart* den übergeordneten Nutzen der raumbezogenen Identität auf personaler (Individuen) und auf sozialer (Gruppen) Ebene darstellen und fasst drei Thesen zusammen.

„1. Ein offensichtlicher Nutzen lässt sich allgemein durch den Betrag umschreiben, den die raumbezogene Identität zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der personalen Einheit, Geschlossenheit und Selbstidentität des Individuums leisten.

2. Ähnliche Stabilisierungsfunktionen leistet raumbezogene Identität auch für soziale Systeme.

3. Eine besonders wichtige Nutzfunktion raumbezogener Identität liegen in ihrem Einfluss auf sozialen Zusammenhalt, Integration und Gruppenbindung.“

(vgl. WEICHHART 2016, 61f)

Durch die verschiedenen Prozesse und Phänomene der raumbezogenen Identität wird eine Vereinfachung, Strukturierung und Schematisierung der alltagsweltlichen Realität produziert. Diese Realität vermittelt dem Einzelnen Sicherheit, Handhabbarkeit und Handlungskompetenz, woraus die personale Identität und der Beitrag zur Systemstabilisierung der Gesellschaft resultiert (vgl. Weichhart 2016, S.64).

3.2.5.2 Die autopoietische Systemtheorie

Die autopoietische Systemtheorie wurde vom Soziologen *N. Luhmann* (1985) aus den Naturwissenschaften aufgegriffen und in die Sozialwissenschaften integriert. Diese Theorie soll selbsterhaltende und selbsterzeugende Systeme erklären, welche die Fähigkeit haben, aus sich selbst zu entstehen, Emergenzen produzieren und das Ziel haben, sich selbst zu erhalten. Hier ist die Unterscheidung zwischen personalem System (Individuum) und sozialen System (Gruppenstruktur) wichtig und Luhmann betont ebenso die Unterscheidung zwischen der Autopoiesis sozialer Systeme und Autopoiesis psychischer Systeme (vgl. Weichhart 2016, S.66).

Die zentrale Voraussetzung für das Autopoietische System ist das Prinzip der Selbstreferenz, mit der Fähigkeit sich auf sich selbst zurückzuziehen. Die Voraussetzung für die Selbstreferenz wiederum ist, dass das System zwischen den internen Strukturen (Selbst) und externen Strukturen (Umwelt) unterscheiden kann. Dies wird als „Selbst-Umwelt-Differenz“ bezeichnet, womit gemeint ist, dass das Individuum die Fähigkeit zur Differenzierung zwischen den Systemen und die Wahrnehmung besitzt, wodurch die Basis der Identitätsbildung und Identitätsstabilisierung laut Luhmann (1985) entsteht (vgl. Weichhart 2016, S.66).

„Am Anfang steht also nicht die Identität, sondern Differenz“

(vgl. Weichhart 2016, 66, zit. nach Luhmann 1985, S. 112)

Somit kann also die personale Identität des Einzelindividuums und die Identität einer sozialen Gruppierung nach *Graumann* nur durch die Abgrenzung der personalen und sozialen Systeme produziert werden. Die Abgrenzung ist also die Voraussetzung für die Identitätsfindung (vgl. Weichhart 2016, S.67). Daraus ergibt sich anschließend die theoretische Begründung, dass für den eigentlichen Nutzen raumbezogener Identität, die Konstruktion und Erhaltung der Außengrenze personaler und sozialer Systeme notwendig sind. (vgl. Weichhart 2016, S.68).

3.2.5.3 Die Symbolische Handlungstheorie

Die zweite Theorie zur Erklärung der Funktionalität der raumbezogenen Identität ist die symbolische Handlungstheorie von *Ernst Emmerich Boesch* (1991). Diese Theorie ist so komplex, sodass es zur Gruppe der Handlungstheorie, aber auch zur Gruppe der Identitätstheorie gezählt werden kann. Außerdem erörtert diese Theorie die Drei-Welten-Theorie von *Popper* (vgl. Weichhart 2016, S.68).

Diese Theorie beschreibt, wie menschliche Identität entsteht, wobei auch die Selbstreferenz in dieser Theorie eine grundlegende Funktion hat. Das menschliche Handeln wird in einer wichtigen These mit polyvalenten Sinnstrukturen verknüpft, womit

gemeint ist, dass Handeln das menschlichen Tun definiert, welches auf ein Ziel hin entworfen wurde und Auswirkungen auf die Außenwelt verursacht, wie zum Beispiel ein Haus bauen, Essen kochen etc. Laut *Boesch* gibt es in der symbolischen Handlungstheorie neben den vordergründigen Intentionen bestimmter Handlungsakte auch „übergeordnete“ Ziele („overarching goals“). Dazu zählt *Boesch* die subjektive Wahrnehmung der eigenen Handlungsfähigkeit der Individuen und dieses selbstständige Handeln bezeichnet er als „action potential“. Auch das Streben danach, die eigene Handlungsfähigkeit unter Beweis zu stellen und ständig neue Handlungsvollzüge entwerfen, um diese zu verstärken und zu verbessern. Diese Handlung wird von *Boesch* als wichtiges „übergeordnetes“ Ziel gesehen, das auch in der vordergründigen Intention zu berücksichtigen ist (vgl. Weichhart 2016, S.69)

Die Akteure versuchen in der klassischen Handlungstheorie Intentionalität zu entwickeln und ein Ziel zu antizipieren, vorauszudenken und zu entwerfen. Damit das Ziel erreicht werden kann, muss der Akteur die Rahmenbedingungen des Handelns erfassen und beschreiben, die Ausgangssituation definieren und mögliche Handlungsschritte überlegen, aber auch welche Mittel dafür benötigt werden muss überlegt werden. Erst dieses Vorausdenken ermöglicht die Handlung und erst nach der Durchführung kann der Akteur die Folgen des Tuns beurteilen und überprüfen, welches als „Situationsdefinition II“ bezeichnet wird. Die Funktionalität des Handlungsvollzugs bekommt einen gesteigerten Wert und bekommt eine eigenständige Bedeutung, wodurch beobachtet werden kann, ob durch das planmäßige Tun etwas in der Außenwelt bewirkt worden ist. Es handelt sich dabei um ein „übergeordnetes Ziel“ und kann auch auf den Akteur zurückwirken, wodurch die Ich-Identität entwickelt und gefestigt wird. Nachdem ein Ziel erreicht wurde, kommt es zu einer Selbstbestätigung des eigenen Handelns und es werden neue Ziele entwickelt. Die symbolische Handlungstheorie erklärt auch, dass Akteure immer neue Intentionen entwerfen, nie zufrieden sind und nie am Ziel sind, weil sie auch ständig auf der Suche nach Selbstbestätigung sind (vgl. Weichhart 2016, S.69f).



Abb.8: Das Handlungskonzept der „Symbolischen Handlungstheorie (SAT)“ (vgl. WEICHHART 2016, 70)

Durch die Handlungstheorien wird die Bedeutung der Einbettung von Individuen in soziale oder kulturelle Systeme gezeigt und verdeutlicht, dass die Ziele menschlichen Handelns durch die soziale Umwelt bestimmt werden. Es wird verdeutlicht, dass jede Handlung außer einer materiellen und vordergründigen Sinneszuschreibung auch übergeordnete Werte und Ziele verwirklicht, die zur Erhaltung und Weiterentwicklung der Ich-Identität führen. Individuen streben außerdem ständig danach, die „Ich-Welt-Beziehung“ zu erreichen, dass als eine Wechselbeziehung materiellen Dingen, Artefakten, kulturellen Werten und menschlichen Akteuren zu verstehen ist. Dabei können Artefakte eine Voraussetzung oder Rahmenbedingung für das Handeln sein oder die Ergebnisse des Handelns. Die „Ich-Welt-Kongruenz“ wird durch die Bedeutung raumbezogener Identität, besonders durch „Heimat-Territorien“ dargestellt. Die Heimat wird als ein Ort für die Entwicklung, Stabilisation, Verstärkung und Entfaltung der Ich-Identität betrachtet, weshalb die Heimat am geeignetsten für Handlungsvollzüge ist. Somit ist das Phänomen der raumbezogenen Identität und die Heimat also nicht festgelegt und Individuen finden dort ihre Heimat, wo sie leicht handeln können, ihre Ich-Identität entwickeln, verstärken und aufs Neue bestätigen können. (vgl. Weichhart 2016, S.70f).

3.2.6 Raumprobleme und Raumerfahrung von Nichtsesshaften

Die Rechtsvorschriften und Behörden sprechen von Nichtsesshaften, während der Begriff „Penner“ in der Umgangssprache für diese Menschen verwendet wird, wird auch der Begriff „alleinstehende Wohnungslose“ gebraucht. Mit diesen unterschiedlichen Begriffen ist jedoch das selbe gemeint und zwar sollen hierunter volljährige, alleinstehende Personen, die wohnungslos sind, ohne gesichertes Einkommen und meist im Zustand der Hilfsbedürftigkeit leben, verstanden. Es ist interessant zu klären, wie der Alltag wohnungs- und mittelloser Menschen aussieht, warum einige von Stadt zu Stadt ziehen und einige Jahre oder sogar ihre ganzes Leben an einem Ort verbringen (vgl. Giesbrecht 1990, S.81, zit. nach Goschler 1983, S.7).

Nichtsesshaftigkeit ist eine Form extremer Armut unter den Bedingungen einer kapitalistischen Industriegesellschaft und ist nach *Weber* (1984) keine zufällige Erscheinung, sondern ein strukturelles Korrelat von Lohnarbeit (vgl. Giesbrecht 1990, S.82, zit. nach Weber 1884, S.20). Es gibt verschiedene Armutsdefinitionen, die sich in materielle und immaterielle unterteilen lassen, aber einen gemeinsamen Kern haben. Laut *Weber* bezeichnet Armut eine wirtschaftliche und psychologische Mängel, die einen Anschluss an die gesellschaftlichen Partizipation haben (vgl. Giesbrecht 1990, S.82, zit. nach Weber 1884, S.21). Viele der alleinstehenden Wohnungslosen kommen aus unteren sozialen Schichten, aus Armut erfahrenen Familien, damit zusammenhängende unterdurchschnittliche schulische und berufliche Qualifikationen sind ein weiteres Merkmal. Unterschiedliche Arten von „Kritischen Lebensereignissen können unter diesen genannten Voraussetzungen die Normalität der Betroffenen verändern. Zur Nichtsesshaftigkeit treiben meist die sozialen Kontakte, Arbeit und die damit verbundene finanzielle Situation für die Wohnung (vgl. Giesbrecht 1990, S.82, zit. nach Marton/Flos 1981, S.2). Besonders Alleinstehende seien von der Nichtsesshaftigkeit bedroht, weil sie in persönlichen Krisensituationen keine Unterstützung bekommen (vgl. Giesbrecht 1990, S.82, zit. nach Scharnberg/Nobel 1982, S.14). Ein besonders wichtiger Faktor ist dabei die Arbeit, weil durch den Verlust der Arbeitsstelle wird das verfügbare Einkommen reduziert und der Erhalt der Wohnung erschwert sich, besonders für Alleinstehende Arbeitslose in Großstädten. Die Nachfrage der Ein-Personen-Haushalte auf dem Wohnungsmarkt ist hoch, aber die Chance eine preisgünstige Wohnung in den Großstädten zu finden ist

gering (vgl. Giesbrecht 1990, S.82f, zit. nach Kreibich 1985, S.192). Wenn es dann wirklich zu einer Nichtsesshaftigkeit kommen, können meist die sozialen Kontakte aufgrund der eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten wenig Hilfe anbieten und können den Betroffenen auch nicht über einen längeren Zeitraum eine Wohnmöglichkeit bieten (vgl. Giesbrecht 1990, S.83). Diese Personen haben also dementsprechend ein Raumproblem, also ein Übernachtungs- und Aufenthaltsproblem, wobei auch ihre materiellen Dinge einen Schutz brauchen. Die Übernachtungsmöglichkeiten sind zum Beispiel im Freien und in öffentlichen oder privaten Gebäude (vgl. Giesbrecht 1990, S.86). Bei schlechtem Wetter können sie schwer im Freien schlafen und auch die Aufenthaltsmöglichkeiten können nicht ausreichend sein. Sie suchen weiterhin den Kontakt zu Verwandten, Kindern und Geschwistern oder auch die ortsansässigen Personen sind ein wichtiges Element. Oftmals verlieren sie aber den Kontakt zu entfernten Verwandten oder zu Bekannten (vgl. Giesbrecht 1990, S.93). Viele der Betroffenen Nichtsesshaften haben auch ein Problem bei einer langfristigen Partnerbeziehung (vgl. Giesbrecht 1990, S.96). Außerdem bleiben wohnungslose Alleinstehende oft über längere Zeit, teilweise über Jahre, an einem Ort, wobei es zum Beispiel der Ort ist, an dem sie sich aufgehalten haben, bevor sie wohnungslos wurden (vgl. Giesbrecht 1990, S.97).

3.2.7 Raumerfahrung im Lebenslauf

Räume sollen auch im Lebenslauf eine wichtige Bedeutung tragen, weil sich räumliche Gegebenheiten im Lebensfortschritt verfestigen. Aus der soziologischen Perspektive kann dies in zwei Dimensionen betrachtet werden. Zu einem aus der „makro-soziologischen Perspektive des Lebenslaufs, bei der es um die gesellschaftlichen Bedingungen geht, die den Lebenslauf formen und prägen“. Zum anderen aus der „mikro-soziologischen Perspektive des Lebenslaufs, bei der es darum geht, die Regeln zu erkennen, nach denen sich Menschen im Verlauf ihres Lebens bestimmten gesellschaftlichen Gegebenheiten für ihren Lebensvollzug aneignen“ (vgl. Herlyn 1990, S.14).

Es heißt, dass vergangene Rollenzuschreibungen als biographische Hypotheken in die zukünftige Rollenübernahme übertragen werden. Bei der Lebenslaufanalyse müssen die jeweiligen historischen Zeiten miteinbezogen werden, weil sie an bestimmte Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung gebunden sind. Dabei können einzelne Generationen und

Kohorten über die gleichen Lebenschancen verfügen. In dem Sinne spricht *Kohli* (1986) über den Lebenslauf als ein „Regelsystem..., das die zeitliche Dimension des individuellen Lebens ordnet“ (vgl. Herlyn 1990, S.15f). Die Raumerfahrung im Lebenslauf kann in der Kindheitsphase, Jugendphase, Phase der Erwerbstätigkeit von Erwachsenen und Altenphase untersucht werden. Die neuen Raumerfahrungen können den früheren Erfahrungen aufbauen, die als biographische Ressourcen dienen können und gewollt oder ungewollt in spätere Situationen einfließen, weshalb die Raumerfahrungen in der Kindheit eine überragende Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung haben (vgl. Herlyn 1990, S.25f).

Dabei trägt der Begriff „Heimat“ eine wichtige Bedeutung, weil damit „die Sammlung von Erfahrungen zur Gewinnung von Identität“ gemeint ist. Als „Heimat“ werden zumeist die Orte definiert, wo die Kindheit und/oder Jugend verbracht wurde. Es kann aber auch erst im Erwachsenenalter ein Ort als Heimat definiert werden (vgl. Herlyn 1990, S.25)

3.3 Heimat

Im Deutschen wird meist umgangssprachlich die Bezeichnung „Heimatgefühl“, „Heimatbewusstsein“ oder „Heimat“ verwendet, welches für jeden verständlich ist.

„eine grundsätzlich positive emotionale Bindung an jenes Gebiet oder Territorium, in dem man aufgewachsen ist und welches für längere Zeit das Zentrum der subjektiven Lebenswelt darstellt“

(vgl. Weichhart et al. 2016, S.23)

Bei der „Heimatbindung“ werden Erlebnisse präsent, die eine bedeutsame emotionale Befindlichkeit bewusst machen, bei welcher eine glückhafte Wiedererkennung erlebt wird. Auch den unangenehmen Zustand von „Heimweh“ bezeichnen wird für die Sehnsucht zu einem vertrauten Ort, wenn wir uns an einem uns fremden Ort befinden. Der Begriff „Kindheimat“ wird in der Literatur für die Lebenswelt bezeichnet, mit der wir in unserer Kindheit verbunden waren und uns an Erlebnisse erinnern. Diese begrifflichen Eingrenzungen können auch mit negativen Assoziationen verbunden werden, weil es eine

Beschränkung in der Handlungsfreiheit meinen kann. Dies wiederum ist auf das Phänomen der raumbezogenen Identität in Bezug auf die menschliche Persönlichkeit, personale Identität und der Ich-Identität des Menschen zu beziehen (vgl. Weichhart 2016, S.23f).

3.7 Nachbarschaft

„Nachbarschaft als soziale Wirklichkeit kann nur soziologisch erklärt und erkannt werden. Erst danach ist es möglich, sie in der Planung einer Stadt, wenn überhaupt, als einen Maßstab für die räumliche Strukturierung zu berücksichtigen. Nachbarschaft ist eine soziale Beziehung und damit im Weberschen Sinne „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichtverhalten mehrerer...“

(vgl. Vierecke 1972, S.15)

Es besteht also eine soziale Beziehung und ein soziales Handeln zwischen den Menschen mit einer räumlichen Nähe, wodurch eine nachbarliche Beziehung entsteht. Nachbarschaft kann nur aufgrund von einer räumlichen Nähe entstehen, aber räumlich miteinander verbundene Menschen müssen nicht in einer Nachbarschaftsbeziehung zueinander stehen. Dies bedeutet also, dass soziale Beziehungen, die in einer räumlichen Nähe bestehen, Nachbarschaft genannt werden und soziale Beziehungen, bei denen keine räumliche Nähe besteht, können nicht als Nachbarschaft bezeichnet werden (vgl. Vierecke 1972, S.14f; vgl. Wietschorke 2014, S.93). Zusätzlich zur Nähe, muss die zeitliche Dauer betrachtet werden und eine mehr oder weniger zufällige Nähe entsteht, um von Nachbarschaft sprechen zu können (vgl. Vierecke 1972, S.16, zit. nach Weber 1956, S.279). Die soziale Beziehung in nachbarschaftlicher Verhaltensformen lassen sich durch die Intensität in drei typische Formen unterscheiden. Die erste Form ist das „zeremonielle Verhalten“ ist im Bewusstsein der Personen ein Gefühl davon, zur Nachbarschaft zu gehören, wodurch bestimmte Verhaltensformen zu erkennen sind, wie zum Beispiel, das Grüßen. Die zweite Form ist das „Solidaritätsverhalten“, wobei die Nachbarn als typische

NothelferInnen gesehen werden können, die sich gegenseitig Helfen und Gefallen tun, wobei dies Nachbarschaftslage nicht zwischen allen, sondern nur unter bestimmten Nachbarn stattfindet (vgl. Vierecke 1972, S.16, zit. nach Weber 1956, S.280; vgl. Wietschorke 2014, S.96). Die dritte Form ist das „individuelle Kontaktverhalten“, wobei es hier um die Distanzierung, trotz oder wegen der physischen Nähe, von den Nachbarn geht. Weber spricht in dieser Hinsicht die unvollkommene Integration an, wodurch Nachbarschaft in sozio-struktureller Hinsicht eine objektiv feststehende Begrenzung und damit auch den Charakter der Gruppe verliert (vgl. Dieter 1972, S.16, zit. nach Weber 1956, S.280). Nach dem Bahrdtschen Schema kann aber die Nachbarschaft auch eine Mittelstellung zwischen dem öffentlichen und privaten einnehmen (vgl. Vierecke 1972, S.16f).

Außerdem wird in der Literatur eine Unterscheidung zwischen den Menschen die im Raum der Nachbarschaft leben und zu den einzelnen Nachbarn, zu denen man eine kommunikative Beziehung hat, gemacht. Als „potentieller Nachbar“ werden alle Einwohner bezeichnet, die im Nachbarschaftsbereich wohnen, aber nicht jeder jedem bekannt ist. Als „Nachbarn der faktischen Nähe“ werden jene Nachbarn bezeichnet, die der einzelne in der Nähe identifiziert, aber keine soziale Beziehung besteht. Als „der Nachbar des kommunikativen Bezuges“ werden die Nachbarn der faktischen Nähe bezeichnet, die durch ihre Nähe eine soziale Bindung eingehen. Diese soziale Beziehung kann man mit dem „zeremoniellen Verhalten“ vergleichen oder es kann als ein negativer Kontakt empfunden werden, welches für denjenigen als bedrängend, gestört oder belästigend sein. „Der qualifizierte Nachbar“ ist derjenige, bei dem zeremonielles Verhalten im kommunikativen Nachbarschaftsbezug die Voraussetzung ist, wobei eine Selektion unter ihnen einsetzt, welches zu einer funktional bedingten Nachbarschaftsbeziehung führt. Diese können entweder direkte Funktionen sein oder zu individuellem Kontaktverhalten führen. Wenn diese Einteilungen betrachtet werden, wird erkannt, dass der einzelne von seinem „Nachbarn“ spricht und somit alle anderen die im Nachbarschaftsbereich leben abgrenzt. Man kann also sagen, dass es sich hierbei um einen sozialen Prozess handelt und eine Stadtplanung für Nachbarschaftseinheiten an Wirklichkeit verliert (vgl. Vierecke 1972, S.47f)

August Oswalt schreibt über den nachbarschaftlichen Lebenszusammenhang folgendes:

„Hier setzt der Nachbarschaftsgedanke an: Er will den Durchbruch des Allgemein-Menschlichen. Er setzt der Wahlgemeinschaft die Schicksalsgemeinschaft entgegen. Freud und Leid des täglichen Lebens, Geburt und Tod, das ganze Schicksal sollen die Nachbarn miteinander tragen und erleben. Z. B. der Rhythmus des Jahres, für den der Großstädter fern von der Natur und bei der Bedeutungslosigkeit des Kirchenjahres für die Meisten kein Gefühl mehr hat, soll als Allen Gemeinsames, der Willkür Entzogenes wieder spürbar werden.“

(vgl. Wietschorke 2014, S.105, zit. nach Oswald, S. 32)

Zusammenfassung:

Anhand der erläuterten Theorien soll der Frage nachgegangen werden, ob eine „raumbezogene Identität“ in Tarlabasi zu erkennen ist. Dabei geht es um die Selbst- und Fremddarstellung der Bewohnerinnen, welche Aspekte den Stadtraum formen, wie die Bevölkerungsstruktur aussieht, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Biographien und ob eine Veränderung durch die Gentrifizierung zu erkennen ist.

Nachdem in diesem Kapitel die relevanten Theorien für die Beantwortung der Forschungsfrage dargestellt wurden, wird im nächsten Kapitel (4) das methodische Vorgehen für die Forschung thematisiert.

4. Methoden

„Der Ablauf einer empirischen Studie lässt sich grob in fünf Hauptphasen unterteilen:

I. Formulierung und Präzisierung des Forschungsproblems,

II. Planung und Vorbereitung der Erhebung.

III. Datenerhebung,

IV. Datenauswertung,

V. Berichterstattung.

In jeder Phase ist eine Reihe von Entscheidungen zu treffen. (...)“

(vgl. Diekmann 2013, S.187).

In diesem Kapitel werden die für die Arbeit relevanten Methoden thematisiert. Zuerst wird die qualitative Forschung erklärt und anschließend wichtiges über den Feldzugang skizziert. Darauf folgt die für die Arbeit verwendete Interviewmethode und die Durchführung der Interviews. Danach wird die ausgewählte Auswertungsmethode für die Analyse des gesammelten Materials erklärt. Da Fotografien des Feldes vorhanden sind, wird die ethnographische Fotoanalyse erklärt, um den Nutzen der Photographien verständlich zu machen.

4.1 Qualitative Forschung

Die qualitative Forschung ist eine Feldforschung und keine Forschung unter Laborbedingungen oder vergleichbar mit reinen Fragebogenerhebungen. „Ins Feld zu gehen“ bedeutet auch nicht sich in ein klar umrissenes Territorium mit einer Reihe kontrollierbarer Variablen zu begeben, sondern, dass auch an andere Felder anschließen und mit ihnen verknüpft sind. Die Felderschließung beginnt im Forschungsprozess vor der eigentlichen Erhebung und wird durch den Eindruck des Feldes festgelegt. Auch die Literatur zum Thema wird in der Vorbereitungsphase herangezogen, weil zu dem Thema

wohl schon geforscht wurde, aber die Literatur alleine nicht zur Erschließung des Feldes ausreichend ist. Wer zum Feld gehört lässt sich zumeist durch die Forschungsfrage erschließend, wenn dies eine bestimmte Gruppe von Personen erfassen soll und somit kann das Feld eingegrenzt werden. Es kann sich im Verlauf der Forschung auch herausstellen, dass das Feld größer ist als gedacht (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.33f).

4.2 Feldzugang und Sample

Der Zugang ins Feld kann auf unterschiedliche Art vollbracht werden und auch je nach Forschungsfeld anders einen Zugang verschaffen. Im Feld kann man dann „offen oder verdeckt Forschen“, was bedeutet, dass man sich im Feld als ForscherIn bekannt gibt oder nicht. Aus ethischen Gründen betrachtet scheint es wichtig sich im Forschungsfeld als ForscherIn zu zeigen, doch dies kann positiv oder negativ auf das Feld wirken. In einigen Fällen ist es umgänglich sich als ForscherIn im Feld zu zeigen und in anderen Fällen kann man durch die Erkennung im Feld tabuisierte, verbotene oder als deviant geltende Phänomene zunichtemachen. In einigen Bereichen ist es angemessen, sich als ForscherIn zu outen, weil auch der Feldzugang dadurch erschwert werden kann oder das Phänomen kann erst gar nicht untersucht werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.42f). Auch bei der Darlegung des Forschungsinteresses ist darauf zu achten, dass dadurch das Forschungsergebnis nicht beeinflusst wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.43f). Bei der teilnehmenden Beobachtung ist die Rolle des Forschers wichtig, weil der Grat zwischen Nähe und Distanz gehalten werden muss. Ohne die Nähe im Feld wird man einige Situationen weniger verstehen und ohne die Distanz („going native“) wird man die Lage nicht sozialwissenschaftlich reflektieren können. Durch die Nähe im Feld kann die ForscherIn Einblicke im Feld bekommen, die von der Öffentlichkeit normalerweise verborgen bleiben und nur vor Ort von denjenigen die dazu gehören zu erkennen sind. Dadurch, dass die Forschungsgrenze nicht so eng ist, kann es dazu kommen, dass Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten aufgebaut werden und erst durch diese Nähe das Insiderwissen dem Forschenden sichtbar gemacht wird. Zu einer

professionellen Forschungsrolle gehört es jedoch sich nach der Forschung wieder zu trennen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.44f).

4.2.1 Feldzugang Protokoll

Protokoll zum 13.02.2017

Heute am ersten Tag meiner Ankunft in Istanbul machte ich mich am Nachmittag auf den Weg Richtung Tarlabasi, um meine kurze Zeit nutzen zu können. Der Zugang würde nicht leicht werden und dass war mir bereits durch meine Recherchearbeit bekannt. Während meiner Recherche habe ich immer wieder gelesen, dass sogar teilweise die Polizei Schwierigkeiten hat mit dem Streifenwagen in Tarlabasi rein zu kommen. Ich habe mir zuerst einmal über Google Maps genauer angeschaut, wo Tarlabasi liegt und habe mich dann auf den Weg gemacht. Ich habe eine Unterkunft in Karaköy am Halic gefunden und werde die zwei Wochen hier verbringen. Ich ging von Karaköy Richtung Galata Turm und weiter über die Einkaufsstraße Istiklal Caddesi in Richtung Tarlabasi. Ich ging die Istiklal bis zum Taksim Platz und ging dann weiter auf den Tarlabasi Boulevard. Auf dem Weg fragt ich immer wieder Personen wo Tarlabasi liegt, wie ich dort hin komme und wurde dabei immer komisch angesehen oder einige sagen sogar, dass sie es nicht wissen. Ich gehe den Tarlabasi Boulevard entlang weiter und wusste nicht wohin ich hingehen muss, weil keine genauen Straßenbeschilderungen vorhanden waren und die Gebäude teilweise mit dem Werbeplakat „Taksim 360“ abgedeckt waren. Als ich dann vor den abgedeckten Gebäuden stand, habe ich einen Weg zwischen der Baustelle gefunden und bin in diese Straße gegangen. Es waren keine Menschen zu sehen, ich konnte deshalb niemanden ansprechen und habe mir die Umgebung einfach angeschaut. Ich habe mir die einzelnen Häuser genauer angeschaut, versucht zu verstehen ob die bewohnt sind oder nicht und habe einige Fotos gemacht. Ich bin direkt an der Baustelle entlang gegangen, damit ich meinen Weg zurück finden kann, falls sich eine unangenehme Situation ergibt. Aufgrund der Baustellen waren die Straßen so unübersichtlich und die Wohnungen ebenfalls, also konnte ich nicht feststellen, ob diese wirklich bewohnt sind oder nicht. Auf den Straßen liegt überall Müll, es ist dreckig und es riecht sehr streng, Ich vermute, dass in den Wohnungen niemand wohnt, weil diese kaputt und runtergekommen sind. Trotzdem bin ich mir unsicher. Als ich an einem Haus vorbei ging, habe ich gesehen, wie zwei Jugendliche das Schloss der Tür aufgebrochen haben. Ich hab nur kurz hingesehen, aber als sie mich dann auch bemerkt haben, habe ich einfach auf den Boden geschaut, denn ich wollte keine Probleme und wenn ich was sagen würde könnte ich eh nichts erreichen. Die Jugendlichen sahen auch so sicher dabei aus und das mit dem Schloss ging auch ganz schnell. Ich bin einfach weiter

gegangen und hab so getan, als hätte ich nichts gesehen. Schon komisch, ich habe so etwas zum ersten Mal in meinem Leben gesehen. Am Ende der Straße, keine paar Minuten später nach meiner Ankunft in Tarlabasi, wurde ich von einem älteren Herren angesprochen. Er hat mich gefragt, was ich dort zu suchen habe, ob ich Journalistin bin und ich solle diese Straße verlassen. Ich habe ihm nur gesagt, dass ich von dem Projekt „Taksim 360“ gehört habe und es mir anschauen wollte. Doch der Herr wollte das ich so schnell wie möglich die Straße verlasse, weil es nicht sicher für mich sei und das Projekt habe mich auch nicht zu interessieren, was habe ich davon. Er meinte, dass man mir ansieht, dass ich nicht dort lebe, ich bin wohl auch nicht dort, um Drogen zu kaufen, weil er ja sieht, dass ich Fotos mache. Ich könnte von den Jugendlichen überfallen werden, vor allem wegen meiner Kamera sagt er. Er erzählt mir, dass sie einfach auf mich zukommen würden und mir einfach Kamera und die Tasche wegnehmen würden und ich würde nichts machen können, weil dann würden sie mich auch noch schlagen. Ich legte meine Kamera zurück in meine Tasche und sagte dem Herren, dass ich nur noch bis zum Ende der Straße gehen werde und dann Tarlabasi verlasse. Er meinte nur, dass es am Ende der Straße nicht sicher sei, somit drehte ich um und ging zurück auf die Hauptstraße. Komisch war nur, sobald ich wieder auf dem Boulevard war, waren überall Autos und Menschen. Aber sobald man in den Straßen ist, ist alles auf einmal ruhig und verlassen. Ich überlegte, wie ich ins Feld gehen kann und ich nahm mir vor es erneut zu versuchen. Ich wusste in dem Moment, wo mich der Herr gebeten hat Tarlabasi zu verlassen, dass ich genau dort richtig war. An der Hauptstraße entlang ging ich weiter bis eine weitere Straße kam, die auch nach Tarlabasi führte. Ich ging einfach wieder in die Straße und versuchte erneut Menschen zu treffen. Ich merke mir, dass ich die zweite Straße nehme, wo an der Ecke „Ugur Büfe“ ein Kiosk ist, da es dort sieht es irgendwie etwas ungefährlicher aus. Diesmal machte ich keine Fotos, es wurde auch schon zu dunkel für Fotos ohne Blitz und versuchte mich einfach sicherer auf der Straße zu bewegen, damit ich mir wenigstens die Straßen anschauen kann. Ich ging bis zum Ende der Straße und drehte schnell wieder um, weil drei jugendliche Männer auf mich zu kamen und dadurch was der Herr zuvor gesagt hatte und ich bekam irgendwie Angst. Ich weiß nicht wieso, aber ich glaube dadurch was ich bisher in den Zeitungen gelesen, in den Dokus gesehen und von diesem Herren gehört hatte, habe ich plötzlich Angst bekommen, meine Knie wurden ganz weich. Ich ging wieder in die Richtung der Hauptstraße und die jungen Männer waren hinter mir. Zwischen uns waren vielleicht zwei oder drei Meter Abstand. Direkt an der Hauptstraße hielt vor mir ein Streifenwagen an und es stiegen mehrere Polizisten aus dem Auto. Sie gingen an mir vorbei auf die jungen Männer zu und nahmen sie mit zum Auto, wo sie dann kontrolliert wurde. Ich war schockiert. Ich weiß nicht, ob ich Glück oder habe ich Pech hatte, bereits beim ersten Versuch ins Feld zu gehen so etwas erlebe und sehe. Ich ging auf die Hauptstraße und dann nach rechts, blieb da vor einem Laden

stehen und beobachtete einfach was dort jetzt passiert, ich war nicht die einzige die zugesehen hat, deswegen dachte ich mir das es eh nicht schlimm ist. Einer der jungen Männer hebt seine Arme hoch und sagte, dass er nichts hat und im selben Moment fand der Polizist etwas in der inneren Jackentasche. Danach ging alles ganz schnell und die jungen Männer wurden ins Auto gesetzt. Diese Situation hatte mich erschreckt und ich weiß nach einer viertel Stunde in Tarlabasi, was mich dort alles erwartet oder was mir auch alles passieren kann. Vielleicht ist es wirklich nur wegen der Uhrzeit und ich werde nicht viele Menschen treffen, mit denen ich mich Unterhalten kann.

Protokoll zum 14.02.2017

Nach dem gestrigen Tag zweifle ich, wie ich einen Zugang zum Feld bekommen soll. Eine Freundin hatte mich mit einem Freund von ihr bekannt gemacht, der Polizist in Istanbul ist. Ich nahm Kontakt mit ihm auf und erzählte ihm, dass ich einen Weg finden muss um ins Feld gehen zu können. Er bot mir an, dass er mit mir gemeinsam nach Tarlabasi gehen würde, um möglichen Gefahren aus dem Weg zu gehen. Es war eigentlich Sinnvoll, weil er selbst auch öfter in Tarlabasi war. Aufgrund seiner Arbeit würden wir erst am Wochenende dorthin gehen können, doch ich kann nicht so lange warten, ich muss es einfach alleine nochmal versuchen. Ich weiß jetzt so ungefähr wie und wann ich dort hingehen muss.

Protokoll zum 17.02.2017

An meinem zweiten Versuch alleine ins Feld zu gehen, wollte ich einiges anders machen. Ich kleidete mich unauffälliger, steckte meine Haare zusammen und nahm auch keine Tasche mit. Ich ging diesmal auch früher hin, weil ich beim ersten Mal eher am Nachmittag dort ankam und es einfach zu spät und unsicher war. Um ca. 12 Uhr kam ich in Tarlabasi an. Diesmal ging ich aber auf der anderen Seite der Baustelle rein, wo ich beim letzten Mal als zweites hingegangen war, beim Kiosk und hoffte dort mehr Menschen zu treffen. Ich ging in die Straße und wurde von allen angeschaut, total komisch, die haben wirklich wieder gemerkt das ich Fremd bin. Ich habe schon extra deshalb auf meine Kleidung aufgepasst, aber hat wohl nicht viel gebracht. Sie drehten ihre Köpfe, wenn ich sie angeschaut oder begrüßt habe, komisch irgendwie, ich war echt verwundert. Ich hörte sie hinter mir her reden, dass ich wohl nach den Drogendealer in der Straße suche oder das ich Zivilpolizistin sein könnte. Es war mir egal, ich muss irgendetwas machen und nicht hinhören, sonst würde ich es gar nicht ins Feld schaffen und dann könnte ich eigentlich auch direkt alles sein lassen. Ich ging einfach die Straßen hin und her, hin und her, sah mir die Menschen an

und ich versuchte einfach jemanden anzusprechen, wenn ich dachte, dass es der richtige Moment ist. Ich gehe eine Straße entlang, vor einer Haustür sitzt eine Frau und daneben stehen zwei Männer, ich schau sie an und sie schauen mich auch an. Ich bin an ihnen vorbei gegangen, sie haben nichts gesagt oder hinter mir her geredet. Ich habe einfach meinen Mut zusammengefasst und habe mich umgedreht. Ich bin zurück zu ihnen gegangen und habe sie begrüßt. Einer der Männer hat mich sehr ernst angeschaut, es kaum eigentlich kaum eine Reaktion von ihnen. Ich habe den Mann dann ganz vorsichtig gefragt, was mit dieser Baustelle ist, weil ihr Haus eine Straße weiter war. Er fragte mich was willst du damit, wieso interessiert dich das und so weiter. Ich hab den Mann einfach nur angeschaut und habe mir gedacht, dass ich ihm einfach sagen muss, was mein Anliegen ist und wieso ich sie anspreche. Ich hab dem Mann erklärt, dass ich Studentin bin und meine Masterarbeit über dieses Projekt und das Stadtviertel schreibe. Ich habe ihm erzählt, dass ich vor einigen Tagen hier war, aber ein Mann mich weggeschickt hat und ich heute wieder gekommen bin, weil ich hier arbeiten muss. Die Blicke des Mannes haben sich direkt verändert, er hat mich nur gefragt, „du bist Studentin“ und ich habe mit „ja“ geantwortet. Daraufhin haben sie mich in die Wohnung eingeladen, es war direkt im Erdgeschoss und ich bin einfach mit in die Wohnung gegangen. Die Frau hat Tee für uns vorbereitet und ich habe dem Mann erzählt, was ich vor habe und machen möchte, ich aber nicht weiter komme, weil ich nicht weiß, wie ich mich hier bewegen soll. Der Mann hat gesagt, dass er mir helfen kann und viele der BewohnerInnen kennt. Wir haben Tee getrunken und uns Unterhalten. Ich habe schon an dem Tag beobachten können, wie diese Familie lebt. Sie waren sehr nett und hilfsbereit, der Mann wollte wirklich gerne helfen und hat gesagt, dass er Leute für Interviews finden kann. Er hat mir noch gesagt, dass ich nicht so spät dorthin kommen soll, eher am Vormittag oder Mittag. Am Abend seien zu viele verschiedene Menschen auf der Straße und das wäre nicht gut für mich. Daraufhin erzählte ich ihm von dem Vorfall mit der Polizei was mir am ersten Tag passiert ist und er sagte, dass es hier normal sei am Abend und ich deshalb nicht am Abend alleine hier her soll. Sie sagten dann beide zu mir, dass sie im ersten Moment gedacht haben ich sei wegen Drogen hier und laufe deswegen hin und her. Ich erzählte dann, dass auch andere dasselbe gedacht haben und ich deshalb nicht wusste, was ich sonst machen soll und deswegen habe ich sie angesprochen. Wir haben unsere Telefonnummern ausgetauscht und haben direkt für den nächsten Tag verabredet. Ich sollte ihn anrufen, wenn ich dort hin komme und er holt mich an der Straße ab. Wir haben uns darauf geeinigt, dass er Freiwillige für die Interviews findet, ihnen aber nicht sagt wer ich bin und wieso wir das machen. Wir haben es einfach als Unterhaltung benannt, um niemanden abzuschrecken, weil einige auch illegal dort sind oder illegale Geschäfte machen und damit sie nicht denken, dass ich sie verraten werde. Außerdem hat er mich als seine Nichte ausgegeben und da ihn viele kannten, war es sehr

praktisch für mich. Somit habe ich meinen Gatekeeper, also meine Schlüsselperson im Feld und meinen Zugang zum Feld gefunden. Ich hatte nun die Möglichkeit verdeckt teilnehmend zu beobachten ohne mich im Feld als Forscherin bekannt zu geben.

4.2.2 Sample

Im Feld wurden insgesamt 15 Interviews durchgeführt, davon waren 9 Frauen und 6 Männer. Die Interviewten waren ca. zwischen 30 und 60 Jahre alt. Zwei der Interviews wurden beim ersten Feldaufenthalt durchgeführt und weitere 13 Interviews beim zweiten Feldaufenthalt, da beim ersten Feldaufenthalt erst der Zugang geschaffen werden musste. Die Interviewten wurden von meinem Gatekeeper angesprochen und haben sich ohne Probleme freiwillig gemeldet. Im Sample konnten keine Flüchtlinge aus Syrien aufgenommen werden, da es Probleme bei der Sprache gab und auch jüngere BewohnerInnen zu erreichen war in dieser kurzen Zeit nicht möglich. Es wurde darauf geachtet, dass ungefähr alle Personen im Feld durch ein oder zwei Personen repräsentiert werden. Außerdem sind im Sample HauseigentümerInnen, MieterInnen, Obdachlose und Personen ohne Wohnungsmiete erfasst, wodurch sich auch die finanzielle Situation darstellen lässt.

4.3 Narrative (biografische) Interview

Das narrative Interview gehört im Bereich der qualitativen Sozialforschung zu den prominentesten und grundagentheoretisch fundiertesten Erhebungsverfahren. Auch wenn das Verfahren des narrativen Interviews oft angewendet wird, wird der Einsatz dieser Methode nicht angemessen reflektiert (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.79).

4.3.1 Erhebungsverfahren und Untersuchungsgegenstand

Wenn in der Soziologie mit narrativen Verfahren gearbeitet wird, beziehen sich in der Regel alle auf das methodisch ausgearbeitete und begründete Verfahren nach *Fritz Schütze* (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 79, zit. nach. Schütze 1976; 1978²; 1981; 1982; 1983; 1984; 1987; 1989 u.a.m.). Der theoretische Hintergrund des Verfahrens ist

der Symbolische Interaktionismus nach Mead und seiner Tradition *Cicourel*, Garfinkel und *Goffman*, wobei deren Ansätze in den 1970er Jahren von der „Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen“ aufgegriffen und in die deutsche Methodendiskussion eingebracht wurde (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.79).

Es gibt drei Basisregeln der Kommunikation und Interaktion nach Schütze, die als Reziprozitätskonstruktion, Einheitskonstruktion und Handlungsfigurkonstitution bezeichnet werden. Auch *Schütze* zog wie die Mitglieder der AG Bielefelder Soziologen methodisch die Konsequenz, dass sich die soziologische Forschung selbst kommunikativer Verfahren bedienen muss und sich an die vorgängigen Regeln der alltagsweltlichen Kommunikation anpassen muss (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.79).

Schütze entwickelte das narrative Interview, wobei es ihm nicht darum ging, beliebige Daten zu erheben, sondern um das Wissen über die elementaren Strukturen der Verständigung. Das narrative Interview wurde im Rahmen des Interaktionsfeldstudien entwickelt, wobei kollektive Veränderungen der Ortsgesellschaft durch Gemeindezusammenlegung untersucht wurde und nicht Analysen gesamter Biographien (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.80, zit. nach Schütze 1978).

Bei der Erzählung von selbst erlebten Geschichten hat man laut *Schütze* mit dem Schema der Sachverhaltsdarstellung zu tun, dass „der Reproduktion der kognitiven Aufbereitung des erlebten Ereignisablaufs am nächsten kommt“ (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.80) und die Struktur der Erfahrung reproduziert sich während der Erzählung. Während dieser Erzählung ist aber ein aufmerksamer Zuhörer nötig, der den Sachverhalt noch nicht kennt, weshalb die Geschichte erst erzählt wird und es entfalten sich Streuungsmechanismen die als „Zugzwänge des Erzählens“ bezeichnet werden. Zu diesen Zugzwängen gehört der „Detaillierungszwang“ der „Gestaltschließungszwang“ und „Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang“ (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.80, zit. nach Kallmeyer/Schütze 1977, S.162). Auch im Alltagsleben kennen wir diese Zugzwänge des Erzählens, wenn wir etwas erzählen und merken, dass das Gegenüber nicht folgen kann, weil bestimmte Hintergrundinformationen fehlen und wir ihnen diese Information zusätzlich geben müssen. (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.80). Außerdem will eine angefangen Geschichte zu Ende gebracht werden und daher hat die

Geschichte auch einen bestimmten Ablauf, also einen Beginn, einen Höhepunkt, eventuell eine komplizierte oder verzögernde Entwicklung und ein Ende (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.81, zit. nach Sacks 1995 [1964–1972]: 222–260; Labov 1980; Quasthoff 1980). Wenn wir während einer Erzählung gestört werden und wir aber die Absicht haben die Erzählung zu Ende zu bringen, versuchen wir die Erzählung zu korrigieren und zu reparieren, dass als „Gestaltungszwang“ bezeichnet wird. Wenn die Erzählung dann ungestört zu Ende erzählt wurde, kann man sagen, dass die Gestalt geschlossen ist. Außerdem wird wir während unserer Erzählung zeitlich begrenzt, weil die Erzählung nicht so lange andauern kann, wie das Sachverhalt selbst. Aus dem Grund müssen wir auch eine Auswahl des Stoffes treffen, dass auch zur Gestalt gehört. Der Erzählung kann man erst dann folgen und die Botschaft verstehen, wenn die Art, Relevanz und Sachverhalt festgelegt ist (Relevanzfestlegung- und Kondensierungszwang) (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.81). Es muss also eine bestimmte Abfolge, eine Verknüpfung zwischen den Ereignisse geschaffen werden und kognitive Figuren aufgebaut, Einzelaussagen und Situationen zu einem Abschluss gebracht werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.81).

Diese Zugzwänge des Erzählens werden als „kognitive Figur“ bezeichnet. Dadurch drückt sich eine Ordnung des Kommunikationsverlaufs aus, das inaktiv hergestellt werden muss und dafür ist ein Instrument notwendig, welches eine Erzählung generiert und deren Selbstläufigkeit sicherstellt. Laut *Schütze* ist dieses genannte Instrument das narrative Interview. Das narrative Interview ist jedoch nur ein geeignetes Erhebungsinstrument, wenn tatsächlich etwas selbst erlebtes, autobiographisches, erzählt werden kann. Bei der autobiographischen Erzählung ist es nicht notwendig, dass das ganze Leben erzählt wird und kann sich auf alle Prozesse beziehen, an denen der Erzähler als Handelnder oder Beobachter beteiligt war. Der Rahmen der Erzählung kann also die eigene Lebensgeschichte sein, aber auch viel enger gestreckt sein. Es ist wichtig, dass der zu erforschende Gegenstand eine Prozessstruktur hat, welches auf der Erzählerperspektive rekonstruiert werden kann. Daher lassen sich also nicht Zustände, Haltungen, Ansichten oder Theorien erzählen, sondern nur „Prozesse“. Das narrative Interview ist also nicht geeignet, wenn Dinge beschrieben, beurteilt oder eingeschätzt werden sollen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.81f).

4.3.2 Ablaufschema

Zu Beginn des Interviews wird ein „Vorgespräch“ geführt, in dem man sich mit den InterviewpartnerInnen bekannt macht und die Fragestellung der Forschung, die Frage der Anonymität und auch das Forschungsinstrument bespricht. Es sollte erklärt werden, dass es im ersten Teil nur um die Erzählung des Interviewpartners geht und erst im späteren Verlauf Fragen gestellt werden, dass der Ablauf nicht wie normalerweise aus Frage und Antwort besteht (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.85).

Das Interview beginnt mit einem „Erzählstimulus“, welches aus einer allgemein gehaltenen Frage formuliert werden sollte. Im Anschluss des Erzählstimulus beginnt die „narrative Eingangserzählung“ des Interviewten. Die InterviewerIn hat in dieser Phase die Rolle der aufmerksamen ZuhörerIn, dokumentiert währenddessen wichtiges und signalisiert durch Nicken etc. die Aufmerksamkeit. Bis die Eingangserzählung zu Ende ist und auch der Erzähler das Ende signalisiert, wie durch „Ja, das war..“ oder ähnliches, wartet die InterviewerIn ab. Nach diesem Abschluss der Eingangserzählung ist die InterviewerIn an der Reihe. In der Eingangserzählung kann es auch dazu kommen, dass es nicht um eine biographische Erzählung geht und ein anderes Thema besprochen wird, finden die Interviewpartner meist nicht zurück zum Thema, wobei die InterviewerIn die Interviewten wieder zu ihrer Biographie leitet (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.85f).

Nach dem die erste Phase abgeschlossen ist, geht es mit dem „Nachfrageteil“ weiter, bei dem es um weitere narrative Sequenzen geht. Im Nachfrageteil wird zunächst im ersten Teil angedeutete Themen besprochen. Schütze spricht hier von „Erzählzapfen“, wobei zum Beispiel die Heirat in der ersten Phase erwähnt, aber nicht erzählt wird und im „Nachfrageteil“ aufgefordert werden kann, mehr von der Heirat zu erzählen. Wichtig ist bei der Nachfrage, dass man das gesagte des Interviewten wiederholt, um vorsichtig zu sein bei der Nachfrage. Auch die Themen, wie Schulzeit etc. die in der Biographie vorhanden sind, aber nicht erwähnt werden, sollten versucht werden hervorzulocken (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.86).

Im Anschluss folgt die dritte Phase die „exmanente Frage“, die auf Theoretisierung und Beschreibung ausgerichtet sind. Die InterviewpartnerInnen werden aufgefordert ihre Theorien über die geschilderten Zusammenhänge zu nennen und auf ihrer heutigen Sicht zu bewerten. Es können aber auch andere thematischen Fragen gestellt werden, die nicht

angesprochen wurden, weil in dieser letzten Phase die InterviewerIn Raum für forschungsspezifische Themen hat (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.86f).

2.3.3 Durchführung

Es ist wichtig eine „vertrauensvolle Atmosphäre“ zwischen InterviewerIn und Interviewtem herzustellen und daher kommt dem Vorgespräch eine wichtige Funktion zu. Damit der autobiographische Gehalt der Erzählung umfassender wird, ist das Vertrauen zu der Person der man es erzählt wichtig. Die Aufgabe des Interviewers ist es, die thematische Erzählung in Gang zu setzen und in Gang zu halten. Nur wenn keine Erzählung zustande kommt oder korrigiert werden muss, kann eingegriffen werden. Es können auch kurze Pausen eingelegt werden, damit sich die Interviewten sammeln können. Erst wenn die Erzählung zum Abschluss gekommen ist und auch die immanente Nachfrage abgeschlossen ist, darf das Interesse des Interviewers verfolgt werden. Diese genannte Abfolge ist eine wichtige Voraussetzung, damit das narrative Interview gelingen kann, weil eine Frage-Antwort Abfolge würde es zunichtemachen. Außerdem ist es wichtig, dass kurze Notizen während der Eingangserzählung gemacht werden, um in der späteren Phasen an diese anknüpfen zu können und nach zu fragen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.87)

Bei der Durchführung können auch äußere Merkmale wie Geschlecht Kleidung und Alter von Interviewern einen Einfluss auf die Antworten haben. Außerdem kann auch die Interviewsituation durch den Interviewort beeinflusst werden oder durch die Anwesenheit dritter während des Interviews. Durch die Distanz zwischen den Interviewern und Interviewten sind auch die Erzählungen oder Antworten weniger verzerrt (vgl. Diekmann 2013, S.466f)

4.4 Grounded Theory

Die Grounded Theory Methodology ist seit den 1990er Jahren einer der prominentesten und die weltweit am häufigsten angewendete qualitative Forschungsmethode (vgl. Equit/Hohage 2016, S.9, zit. nach Titscher et a. 2000; Timmermanns/Tavory 2007). Die

Grounded Theory ist mit der Zusammenarbeit von *Anselm Strauss* und *Barney Glaser* seit den 1960er Jahren untrennbar verbunden (vgl. Equit/Hohage 2016, S.9)

„Die Methodologie der Grounded Theory wurde von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt, um den Graben zwischen formaler Theorie und empirischer Forschung, der die Soziologie in den USA der 1950er und 1960er Jahre charakterisierte, zu überwinden: Theorie sollte aus den Daten generiert, nicht bereits in Form fertiger Konzepte an diese herangetragen werden. Darüber hinaus kämpften sie für ein Verständnis der qualitativen Methoden als eigenständige, theoriegenerierende und diese Theorie im Verlauf der Forschung auch überprüfende Verfahren, anstatt sie auf explorative Vorarbeiten für quantitative Studien zu beschränken. In beiderlei Hinsicht kommt Glaser und Strauss eine Pionierrolle zu.“

(vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.195)

Die Grounded Theory gehört also zu den Forschungsprozessen bei denen die Formulierung der Forschungsfrage bis zum Schreiben des Forschungsberichtes am umfassendsten reflektiert, beschrieben und dokumentiert wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.191, zit. nach Strauss 1991). Das Grundanliegen der Grounded Theory ist also von Anfang an die Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriebildung, welches darauf zielt Theorie zu generieren und mit der Forschung zu begründen. Diese Methode ist nicht auf bestimmte Erhebungsformen spezialisiert oder beschränkt und kann auf viele Erhebungsformen wie Interviews, Gruppengespräche, Feldbeobachtungen etc. angewendet werden. Der Schwerpunkt dieser Methode liegt nicht auf der Erhebung, sondern auf dem Sampling und der Theoriebildung, welches parallel verläuft. Dabei werden am Anfang der Forschung Hypothesen am Material entwickelt, darauf basierende neue Materialien erhoben und an Hand der Theorie überprüft (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.191f).

4.4.1 Grundprinzipien GTM

An Hand der Literatur von Autoren der Grounded Theory lassen sich fünf Grundprinzipien der Methode zusammenfassen:

„1. dem Theoretischen Sampling und – darauf basierend – dem ständigen Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung; 2. dem theorieorientierten Kodieren und – darauf basierend – der Verknüpfung und theoretischen Integration von Konzepten und Kategorien; 3. der Orientierung am permanenten Vergleich; 4. dem Schreiben theoretischer Memos, das den gesamten Forschungsprozess begleitet, sowie 5. der den Forschungsprozess strukturierenden und die Theorieentwicklung vorantreibenden Relationierung von Erhebung, Kodieren und Memoschreiben (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.199f)“

Diese genannten Grundprinzipien machen die Grounded Theory aus und werden in den Arbeiten von *Glaser/Strauss, Strauss, Strauss/Corbin* und von *Glaser* thematisiert.

4.4.2 Datenerhebung – Auswertung – Theoretisches Sampling

Das Prinzip der Grounded Theory ist es nicht erst einmal so viel Material wie möglich zu erheben und danach am Stück auszuwerten, sondern bereits bei den ersten erhobenen und gesammelten Daten mit der Analyse zu beginnen. Diese Dokumente können Interviews, Beobachtungen, Dokumente etc. sein, die während der ersten Analysen die Richtung der weiteren Erhebung lenken. Im Verlauf der Analyse kann sich das was am Anfang berücksichtigt wurde, als irrelevant erweisen und erst im weiteren Verlauf der Erhebung kann sich die Richtung ergeben (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.200)

Auch das Sampling im Rahmen der Grounded Theory ist auf die Arbeit der Theoriegenerierung bezogen und das Sampling ist nicht an einer bestimmten Auswahl von Personen oder Gruppen orientiert. Das Sampling ist also eher an der Entwicklung von Konzepten und Kategorien orientiert und der Zugang ist Feld mit einem bestimmten Erkenntnisinteresse leitet zur Auswahl der untersuchten Personen, Organisationen, Gruppen, etc. Nachdem vorläufige Konzepte durch die erste Analyse des Materials entwickelt wurden, orientiert sich auch das Sampling an der Weiterentwicklung, Prüfung

und Ergänzung des Konzeptes, wobei dann nicht mehr einzelne Personen „gesampelt“ werden, sondern eher die Situationen, Ereignisse etc., die zur Fortentwicklung und „Sättigung“ der Theorie beitragen. Die Theoriegenerierung gilt als gesättigt, wenn sich bei der Gewinnung von weiteren Daten nichts Neues mehr ergibt, welches zur Ergänzung und Veränderung des Konzeptes dient (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 200, zit. nach Glaser/Strauss 1967, S.61f).

4.4.3 Theoretisches Kodieren

Bei der Auswertung und Theoriegenerierung geht es von Beginn an darum, die erhobenen Rohdaten in Konzepte zu fassen. Die gewonnenen Daten sprechen nicht für sich alleine und deshalb müssen bestimmte Vorgänge und Äußerungen, zum Ausdruck gebracht werden, zu einem Konzept verdichtet werden, welches von *Strauss* als „Konzept-Indikator-Modell“ bezeichnet wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 201, zit. nach Strauss 1991, 54). Während der Analyse ergeben sich ähnliche Phänomene, die unter demselben Konzept gefasst werden können und im weiteren Verlauf ergeben sich neue Konzepte, die durch die Weiterentwicklung der Theorie abstrakter werden. Dieser Vorgang, also die Entwicklung von Konzepten, wird bei *Glaser*, *Strauss* und *Corbin* als „Kodieren“ bezeichnet, wobei vorläufige Konzepte als „offenes Kodieren“ bezeichnet werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.201).

Schließlich bilden sich aus den Konzepten von Phänomenen Kategorien, die als Grundbausteine der Theorie dienen. Die Kategorien sind also die Ergebnisse von Interpretationen der zusammengefassten Konzepte und verhelfen bei der Theoriebildung. Die Kategorien müssen also Kodierungen beinhalten, die einen Sinnzusammenhang haben und die verknüpften Kategorien mit derselben Theorie erklärt werden können. Diese Zusammenführung der Konzepte in Kategorien wird als „axiales Kodieren“ bezeichnet (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.201f, zit. nach Straus 1991, S.63, usw.). Die gebildeten Kategorien sind als eine Art Schubladen zu verstehen, die mit einer Sammlung der Codes mit demselben Sinnzusammenhang befüllt sind. Währenddessen kann sich herausstellen, ob die vorhandenen Daten ausreichend sind für

die jeweiligen Kategorien oder ob zusätzliche Daten erhoben werden müssen. (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.202f)

4.4.4 Vergleichen

Eine weitere Charakterisierung der Grounded Theory ist das ständige Vergleichen, da ohne das Vergleichen keine Theorieentwicklung möglich ist. Daher werden bei der Analyse von Anfang an gefundene Phänomene und auch entwickelte Konzepte mit anderen verglichen, welches zur Präzisierung dienen soll. Der permanente Vergleich dient auch der Verifikation oder Falsifikation von Theorien und Überprüfung von Hypothesen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.206).

4.4.5 Kodieren

a) Offenes Kodieren

Das offene Kodieren ist zuerst einmal eine umfangreiche Analyse des Interviewtranskriptes, Beobachtungsprotokolls oder Ähnliches, bei dem Zeile für Zeile oder Wort für Wort analysiert wird. Beim offenen Kodieren geht es darum, sich von den Daten zu lösen und in Konzepten zu denken, denn nur so ist ein wissenschaftlicher Zugang möglich. Bei dieser Interpretationsarbeit ist es wichtig, alles offen zu halten, um später noch die Möglichkeit der Interpretation zu haben. (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.210).

b) Axiales Kodieren

Beim axialen Kodieren geht es darum, bestimmte Kategorien intensiver zu analysieren. Es werden Beziehungen zwischen den Kategorien und den Subkategorien gebildet und das axiale Kodieren wird erst nach dem offenen Kodieren angewendet. Während diesem Vorgang bilden sich langsam Schlüsselkategorien auf die sich viele andere Codes beziehen lassen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.210f).

c) Selektives Kodieren

Beim selektiven Kodieren wird systematisch und konzentriert nach Schlüsselkategorien kodiert. Der Kodierprozess wird nun auch Schlüsselkategorien begrenzt, die für die Theoriegenerierung wichtig sind. In diesem Schritt wird die Analysearbeit systematischer, stärker auf die Theorien ausgerichtet und damit viel selektiver. Der Fokus liegt auf dem Kern der Theorie und nicht mehr auf den einzelnen Kodierungen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S.211)

1. Offenes Kodieren	2. Axiales Kodieren	3. Selektives Kodieren
• Erstes, theoretisch noch nicht eingeschränktes Kodieren • Dient der Generierung von Konzepten • Erfolgt aufgrund einer extensiven, sequenziellen Analyse • Geschieht zu Beginn der Analyse, aber auch immer dann, wenn neue Konzepte entwickelt werden sollen • Dient ersten und neuen Schritten der Theoretisierung	• Dient der genaueren Ausarbeitung von Kategorien (und Subkategorien) sowie von deren Beziehung zu anderen Kategorien. Das Kodieren dreht sich hier „um die Achse“ einer Kategorie. • Kann dazu führen, dass vorläufige Konzepte im Hinblick auf die auszuarbeitende Kategorie reformuliert werden müssen • Zielt auf die Herausarbeitung einer Schlüsselkategorie, die die meisten anderen Kategorien integrieren kann • Dient der Herausarbeitung des Kerns der Theorie	• Erfolgt, wenn eine Schlüsselkategorie gefunden ist • Beschreibt den Vorgang des Kodierens auf diese Schlüsselkategorie hin • Erfasst nur diejenigen Konzepte und Kategorien, die für die Schlüsselkategorie relevant sind • Führt dazu, dass Konzepte und Kategorien im Hinblick auf die Schlüsselkategorie rekodiert werden müssen • Dient der Integration der Theorie

Abb.9: Formen des Kodierens (nach Strauss und Corbin) (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 211)

4.5 Segmentanalyse

Die Fotografien, die im Feld entstanden sind, werden nach der soziologischen Segmentanalyse nach *Roswita Breckner* (2010) analysiert, da sich diese Methode für die Analyse der urbanen Bilder dieser Forschung eignet. Bei der Segmentanalyse geht es nicht nur darum ein Bild zu strukturieren, sondern auch dem Prozess der Wahrnehmung zu folgen. Dabei ist das Ziel, die Beziehung und Organisiertheit zwischen den verschiedenen Elementen im Bild die zum Teil bestimmt und unbestimmt sind im Gesamten zu betrachten. Die identifizierten Segmente des Bildganzen werden im Hinblick der gegenständlichen, symbolischen und bildlichen Aspekte betrachtet und detailliert

thematisiert. Laut *Breckner* soll die interpretative Bildanalyse in Gruppen erfolgen, um die Interpretationsmöglichkeit zu erweitern (vgl. Breckner 2010, S.286f)

Die Analyse wird folgendermaßen unterteilt:

- „a) Dokumentation des Wahrnehmungsprozesses; erste Eindrücke;
Erfassung der formalen Bildgestalt; Bestimmung von Segmenten
- b) Interpretation der Bildsegmente und ihres Zusammenhangs hinsichtlich
potentieller indexikalischer und symbolischer, einschließlich
ikonographischer, ikonologischer und ikonischer Bedeutungs- und
Sinnbezüge
- c) Analyse der kompositorischen Strukturierung des Bildfeldes
(Feldliniensystem) und der darin realisierten oder zu verwerfenden
indexikalischen und symbolischen Bedeutungs- und Sinnbezüge
- d) Rekonstruktion der sozialen und technischen Entstehungs-,
Aufbewahrungs- und Verwendungszusammenhänge in Verbindung mit dem
medialen Bildpotential
- e) Zusammenfassende Interpretation der Gesamtgestalt eines Bildes mit der
Beantwortung der Frage: ‚Wie wird etwas im und durch das Bild für wen in
welchen medialen und pragmatischen Kontexten sichtbar?‘
- f) Einbettung der Analyseergebnisse in fachtheoretische und/oder empirische
Bezüge, ggf. auch im Zusammenhang mit oder im Kontrast zu anderen
Materialien.“

(vgl. Breckner 201, S.287f)

5. Auswertung

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit thematisiert. Im ersten Abschnitt werden die interviewten BewohnerInnen mit den wichtigsten biographischen Daten dargestellt. Nach der Darstellung der Interviewten werden die Kategorien, die sich während der Auswertung des Materials herausgebildet haben, ausführlich anhand der einzelnen Interviews erläutert. Es haben sich insgesamt 8 Kategorien während der Auswertung ergeben: Ankunft in Tarlabası, Image von Tarlabası, Armut, Bildung, Arbeit, Wohnverhältnisse, Gentrifizierung – Austausch der BewohnerInnen und Nachbarschaft. Es wurden nicht nur Interviews mit den BewohnerInnen geführt, sondern auch teilnehmende Beobachtung durchgeführt, die ebenfalls in die Analyse eingefügt wurde.

5.1 Einzelfalldarstellung

1. Frau A.

Frau A. ist 34 Jahre alt und ist als Kind mit ihrer Familie nach Tarlabası gezogen, weil ihre Mutter und der Stiefvater eine Wohnung in Tarlabası gekauft haben. Sie ist in Istanbul geboren und sie hat auch vor der Ankunft in Tarlabası in Beyoglu gelebt. Sie erzählt, dass sie seit 30 Jahren in Tarlabası wohnt und sich an die Gegend gewöhnt hat. Sie musste wegen ihrer Mutter nach der zweiten Klasse die Schule abbrechen, weil ihre Mutter im Krankenhaus gearbeitet hat und sie auf ihren jüngeren Bruder zu Hause aufpassen musste. „Sie brauchte ein Opfer zu Hause und hat mich ausgewählt“ (S.2. Z.30f). Sie hat einen älteren Bruder, der bei ihrem leiblichen Vater geblieben ist nach der Trennung der Eltern und hat zu beiden aber keinen Kontakt. Ihre Nachbarn haben sich um sie gekümmert, als die Mutter arbeiten war erzählt sie. Sie ist seit 13 Jahren mit ihrem Ehemann verheiratet und hat vier Kinder, die sie als ihr „Reichtum“ bezeichnet. Sie ist Hausfrau und erklärt, dass es anders hätte sein können, wenn ihre Mutter sie zur Schule geschickt hätte, weshalb sie immer noch verärgert auf ihre Mutter ist. Sie ist mit ihrem Mann von Tarlabası nach C. gezogen, sie haben eine Zeitlang dort gewohnt und sind anschließend wieder zurück nach Tarlabası gezogen. Sie erklärt, dass sie Tarlabası liebt, auch wenn sie „kein sehr gutes perfektes Leben“ in Tarlabası hat (S.7, Z.16). Sie beschwert

sich vor allem über das Müllproblem in Tarlabasi und erklärt, dass dadurch die Lebensqualität in Tarlabası sinkt.

2. Herr A.

Herr A. ist 46 Jahre alt und der Ehemann von Frau A.. Er ist in A. geboren, wo seine Eltern mit seinen Geschwistern vor seiner Geburt hingezogen sind. Sein Vater ist in den Jahren als er geboren wurde verhaftet worden und er lernte seinen Vater erst mit ca. 8 Jahren kennen. Der Vater war nur kurze Zeit bei ihnen und musste dann erneut ins Gefängnis. Seine Mutter arbeitete auf den Baumwollfeldern in A. um den Unterhalt der Familie finanzieren zu können. Die Mutter hat sich dann von seinem Vater getrennt und erneut geheiratet. Danach hat der Vater die Kinder genommen und er hat ihn bei Verwandten untergebracht. Dort musste er immer den Haushalt machen und konnte sich nicht auf die Schule konzentrieren. Er musste als Kind anfangen zu arbeiten, um der Familie zu helfen. Er hat Schuhe geputzt, Wasser verkauft etc. und hat daher auch die Schule abgebrochen. Seine Mutter hatte ihn und die anderen zwei Brüder auf ein Internat geschickt, wo sie ein Jahr lang bleiben mussten. Als er dann älter war, ist er nach Istanbul gekommen und sparte Geld, wodurch er sich ein Gebäude mit mehreren Wohnungen in Tarlabası kaufen konnte. Er ist nun seit ca. 20 Jahren in Tarlabası, hat Frau A. geheiratet und sie haben vier Kinder. Auch, dass er mehrmals wegen kleinen Straftaten im Gefängnis war erzählt er.

3. Frau M.

Frau M. ist 35 Jahre alt und ist aus Ghana. Sie ist als Touristin nach Istanbul gekommen und hat sich ihren Bein während des Urlaubs gebrochen. Durch ihren Aufenthalt im Krankenhaus hatte sie kein Geld mehr für ihre Rückreise. Sie ist nach Tarlabası gegangen, weil dort viele aus ihrem Land leben und wohnt nun seit 5 Jahren dort. Sie hat sich ein Zimmer gemietet und arbeitet. Sie würde aber viel lieber nach Europa, weil sie dort besser verdienen würde meint sie. Auch, dass die Menschen nicht an AfrikanerInnen gewohnt sind und farbige Menschen anders sehen, ist für sie ein Problem. In Ghana hat sie zwei Kinder, die bei ihrem Mann und der Schwiegermutter sind. Wenn sie genug Geld gespart

hat, möchte sie erst zurück nach Ghana, aber wenn sie die Möglichkeit hätte nach Europa gehen, würde sie dort bleiben.

4. Frau F.

Frau F. ist 62 Jahre alt und ist mit ihrem Ehemann aus K. nach Istanbul gekommen. Sie sind direkt nach Beyoglu gezogen und haben sich ein paar Jahre später eine Wohnung in Tarlabası gekauft. Sie erklärt, dass sie aus K. fliehen mussten, weil ihr Mann jemanden verletzt hat. Ihr Mann wurde dann in Istanbul von der Polizei erwischt und musste dann ins Gefängnis. Anschließend haben sie sich getrennt und sie hat ihren jetzigen Ehemann geheiratet. Sie hat drei Kinder und der älteste Sohn ist bei seinem Vater geblieben. Sie hat jahrelang gearbeitet und ist jetzt in Pension. Sie möchte eigentlich nicht in Tarlabası wohnen, weil sie die Menschen nicht mag. Sie erklärt, dass sie bleiben muss, da sie die Wohnung in Tarlabası gekauft hat und wo anders keine Wohnung kaufen können. Sie erzählt, wie sich Tarlabası verändert hat und dass es sehr viele illegale Geschäfte in Tarlabası gibt.

5. Frau R.

Frau R. ist 48 Jahre alt und kommt aus Ghana. Sie ist zum Arbeiten nach Istanbul gekommen und nach Tarlabası gezogen, weil viele aus ihrem Land in Tarlabası wohnen. Sie hat ein Zimmer mit einer Küche als Restaurant eingerichtet, wo sie afrikanisches Essen kocht. Sie hat Kinder in Ghana und ihr Ehemann ist verstorben. Sie erklärt, dass sie glücklich in Tarlabası ist, aber gerne ihre Familie besuchen und wieder zurück kommen würde. Erst wenn sie alt ist, geht sie zurück nach Ghana erklärt sie.

6. Herr R.

Herr R. ist 63 Jahre alt und kommt aus A. Er ist von A. nach Istanbul gegangen und hat Pullover gekauft, die er dann in A. verkauft hat. Dann ist er in Istanbul geblieben und ist wegen seiner damaligen Freundin nach Tarlabası zu ihr in die Wohnung gezogen. Er ist dann

in Tarlabası geblieben und hat sich ein kleines Geschäft gemietet, wo er Radios und Fernseher repariert. Er ist nicht verheiratet, wohnt seit fünf Jahren im Laden und hat keine Wohnung. Für den Laden muss er keine Miete bezahlen, weil der Vermieter verstorben ist und die Erben keine Miete von ihm verlangen. Herr R. hat viele Katzen und zwei Hunde, die mit ihm im Laden „wohnen“. Auch alle anderen Tiere von der Straße sind im Willkommen. Er erklärt, dass er Tarlabası wegen den Tieren nicht verlassen kann, weil sich sonst niemand um die Tiere kümmern würde.

7. Frau

Frau F. ist 61 Jahre alt und wohnt alleine in Tarlabası in einer Einzimmerwohnung. Ihre Eltern haben sich getrennt und sie hat ihre Mutter mit 9 Jahren kennengelernt. Der Vater hat zwei weitere Male geheiratet und sie sind insgesamt sieben Geschwister von drei Müttern. Sie wurde mit 13 Jahren von einem jungen Mann entführt und nach einem Jahr hat er sie verkauft, erzählt sie. Danach hat sie den Vater ihrer Tochter geheiratete. Nachdem er sie betrogen hat, hat sie ein weiteres Mal dem Vater ihres Sohnes geheiratet. Von ihm hat sie sich wegen der Schwiegermutter getrennt. Sie hat also zwei Kinder von zwei Männern. Ihr Sohn war 11 Jahre im Gefängnis und sie haben im Moment kaum Kontakt. Sie hat dann angefangen Papier und Plastik zu sammeln, um zu überleben. Sie mag die Menschen in Tarlabası aufgrund ihres Verhaltens nicht und würde gerne wo anders wohnen.

8. Herr D.

Herr D. ist 43 Jahre alt und ist Transgender. Er wurde mit 13 Jahren von einem 17 jährigen Jungen vergewaltigt, erzählt er, wodurch auch das Verhältnis zu seinem Vater gestört wurde. Aus diesem Grund hat er in der vierten Klasse angefangen zu arbeiten, um sein Taschengeld zu verdienen und hörte nach der 5. Klasse mit der Schule auf. Er ist mit 23 Jahren nach Istanbul gekommen, weil sein Vater nach dem Tod seiner Mutter erneut geheiratet hat. Er hatte zwei Geschwister, die wegen ihrer Herzkrankheit beide verstorben sind. Innerhalb von zweieinhalb Jahren ist erst die Schwester, dann die Mutter und danach

der Bruder verstorben. Er hat sich mit der neuen Frau von seinem Vater nicht verstanden. In Istanbul hat er an einem Modelwettbewerb teilgenommen und gewonnen. Er modelte und schauspielerte in Filmen und Serien, meist als Transgender erklärt er. Als keine Anfrage mehr kam, hat er in Bars oder Cafes gearbeitet und eine Zeit lang als Sexarbeiter. Anschließend bekam er eine Arbeit bei einem Projekt der AIDS-Hilfe. Wenn er keine Arbeit und kein Geld hat, dann sammelt er Papier erklärt er. Er möchte nach I. umziehen, wenn er genug Geld für den Umzug gespart hat.

9. Frau T.

Frau T. ist 53 Jahre alt und ist mit 19 Jahren nach Istanbul gekommen. Sie hat mit 16 geheiratet und hat ein Kind bekommen. Ihr Mann ist nach Istanbul gegangen, als sie vier Monate schwanger war und hat sie im Dorf gelassen. Sie hat drei Jahre dort auf ihn gewartet und als er nicht zurück kam ist sie ihm nach drei Jahren nach Istanbul gefolgt. Da ihr Mann zum Wehrdienst musste, sind sie zurück in ihr Dorf gegangen und dort hat sie mit drei Kindern gewartet. Danach sind sie wieder nach Istanbul gekommen. Sie hat insgesamt vier Kinder bekommen. Sie haben gearbeitet und haben sich eine Wohnung in Tarlabası gekauft. In der Wohnung kam es zu einem Brand und drei ihrer Kinder sind verstorben, sie und ihre jüngste Tochter haben Verbrennung erlitten. Ihr Mann hat dann eine zweite Frau geheiratet und da sie sich nicht alle in einer Wohnung verstanden haben, ist ihr Mann und die zweite Frau ausgezogen. Sie lebt mit ihrer Tochter in Tarlabası und leistet ihren Unterhalt durch den Pflege Lohn, den sie bekommen.

10. Herr K.

Herr K. ist 51 Jahre alt und ist im Jahr 1979 nach Istanbul gekommen. Er ist in A. geboren und aufgewachsen. Seine Mutter ist durch ihre Herzkrankheit verstorben und der Vater hat erneut verheiratet. Er hat eine Schwester und einen jüngeren Bruder, zu denen er kein Kontakt hat. Er war ca. 10 Jahre im Gefängnis, ist auch mal aus dem Gefängnis geflohen und nach Griechenland gegangen. Nach Istanbul ist er mit einem Freund gekommen und sein Freund ist wieder zurück gegangen, als man ihnen alles gestohlen hat. Doch Herr K.

ist trotzdem geblieben, weil er nicht wusste, was er sonst machen soll. Er erzählt, dass er Alkohol trinkt und auch Drogen nimmt, egal was er findet. Aus dem Grund sei er auch nach Tarlabası gekommen und ist dann geblieben. Er hat keine Wohnung und hat in einer heruntergekommenen Wohnung Unterkunft gefunden. Er hat auch keine Arbeit und verdient hier und da mal was um zu überleben. Im Jahr 2015 hatte er eine Herzoperation und passt wohl besser auf sich auf. Familie und Kinder hat er nicht.

11. Frau O.

Frau O. ist 35 Jahre alt und kommt aus Kasachstan. Ihre Freundin hat ihr gesagt, dass sie nach Istanbul kommen und in der Fabrik arbeiten soll, weil sie in Weißrussland kein Geld verdient hat, ist sie dann nach Istanbul gekommen. Als sie dann in Istanbul ankam, war keine Fabrik zum Arbeiten da und ihre Freundin wollte, dass sie gemeinsam als Sexarbeiterinnen arbeiten, erzählt sie. Da sie das nicht machen wollte, trennte sie sich von der Freundin und suchte selber eine Arbeit. Ihr Mann und ihr Sohn sind in Weißrussland geblieben. Während sie in Istanbul war, wurde ihr Mann verhaftet und ihr Sohn im Heim untergebracht. Da sie kein Geld hatte, konnte sie auch nicht zurück zu ihm gehen. Heute arbeitet sie und hat eine Einzimmerwohnung in Tarlabası. Ihr Sohn ist dort im Heim geblieben. Frau O. erklärt, dass sie viele Probleme hatte, weil sie „Fremde“ ist und ihre Vermieter und Arbeitgeber sie sexuell belästigt haben.

12. Frau B.

Frau B. ist 36 Jahre alt und ist seit 22 Jahren in Tarlabası. Sie ist mit ihrer Familie aus dem Osten nach Istanbul gekommen, weil ihr Dorf vom Militär in Brand gesetzt wurde. Sie hat 13 Geschwister und zwei Mütter erklärt sie. In Tarlabası hat sie dann ihren Ehemann kennengelernt, geheiratet und hat zwei Kinder, die zur Schule gehen. Ihr Mann arbeitet in einem Hotel und sie macht in Tarlabası Muscheln, die sie dann verkaufen. Sie erzählt, dass Tarlabası früher besser war und es sich sehr verändert hat.

13. Herr C.

Herr C. ist 53 Jahre alt und ist mit ca. 17 Jahren nach Istanbul gekommen. Seine Mutter und ihre Familie sind wegen ihrem Vater geflohen. Sein Vater hat ihn immer geschlagen und als der Vater an einem Tag sehr betrunken war ist er abgehauen, woraufhin der Vater in suchte. Er wollte ihn umbringen und hat dann seine eigene Schwester umgebracht. Damit die Kinder seiner Tante Herr C. nichts antun, hat ihn der Opa nach Istanbul geschickt. Sein Vater war im Gefängnis und seine Mutter sah er nicht, weil er nicht wusste wo sie ist. Nach einiger Zeit hat er sich zu einer kleinen Mafia angeschlossen und hatte dadurch wieder einen Platz zum Schlafen und Geld. Er hat geheiratet, sie haben eine Tochter bekommen und danach hat er sich seiner Frau getrennt. Seine Tochter musste zu einer Pflegefamilie, weil seine Frau drogenabhängig war. Auch er hat Drogen genommen erzählt er. Nun wohnt er in Tarlabası, sammelt Kleidung und alles was er verkaufen kann im Müll und verkauft es dann auf dem Flohmarkt in Tarlabası. Seine Tochter darf er regelmäßig sehen.

14. Herr M.

Herr M. ist 57 Jahre alt und in Istanbul geboren. Er erzählt, dass er ein ganz normales Leben geführt hat und seine Familie sich den Unterhalt gut leisten konnte. Als er seinen Wehrdienst abgeleistet hat, sind seine Eltern bei einem Unfall ums Leben gekommen und seine Verlobte ist mit ihrem besten Freund zusammen gekommen. Da er während dem Wehrdienst auf den Bergen war, konnte er weder telefonieren oder sonst eine Nachricht empfangen. Er ist vom Wehrdienst geflohen und als er in Istanbul ankam, konnte er nichts mehr wie davor auffinden. Er hat seinen besten Freund, der seine Verlobte ausgespannt hat, angeschossen und war 10 Jahre im Gefängnis. 1992 hat er eine Frau kennengelernt und zu der Zeit war er seit 8 Jahren arbeiten. Er erklärt, dass sie ihn ruiniert hat und er danach sein Leben nicht mehr im Griff hatte. Deshalb hat er nun keine Arbeit und auch keine Wohnung. Er hat in Tarlabası die Tür einer leerstehenden Wohnung aufgebrochen und wohnt dort. Mit seinen drei Geschwistern hat er seit 30 Jahren keinen Kontakt.

15. Frau D.

Frau D. ist 32 Jahre alt und ist mit ihrer Familie aus Usbekistan nach Istanbul gekommen. Sie hat zwei Kinder und ist für die Schulbildung ihrer Kinder in der Türkei gekommen, weil sie meint, dass die Schulbildung in Usbekistan nicht gut ist. Sie sind erst nach Russland gegangen, hatten aber kein Erfolg dort und sind dann in die Türkei gezogen. Sie ist mit dem Leben in Istanbul zufrieden und auch mit der Schulausbildung ihrer Kinder. Weil die Wohnungen in günstig sind und sie sich keine andere Wohnung leisten können, wohnen sie in Tarlabaşı. Frau D. ist mit ihrem dritten Kind Schwanger und kann deshalb nicht arbeiten. Nur ihr Mann verdient den Lebensunterhalt der Familie. Sie erklärt, dass sie jedes Jahr Visum beantragen müssen, um weiterhin in der Türkei bleiben zu können und sie deshalb immer sparen müssen. In Usbekistan hatten sie ein großes Haus mit Garten etc. und deshalb fällt es ihr nun in einer kleinen und ungepflegten Wohnung schwer, doch damit ihre Kinder zur Schule gehen können, nehmen sie dies in Kauf. Ihr Ehemann hat zwar studiert, aber keine Arbeit in seiner Branche gefunden und arbeitet im Büro eines Bauunternehmens.

5.2 Ankunft in Tarlabaşı

Die städtischen Armutsquartiere sind durch die Gemeinsamkeit geringfügiger finanzieller Mittel und niedriger Kaufkraft gekennzeichnet, doch dabei können Nationalität, Alter, Haushaltsform, soziales Milieu, Lebensstil unterschiedlich sein. Viele Armutsquartiere sind die ersten Ankunftsorte von MigrantInnen, weil in diesen Quartieren die Mieten niedrig sind (vgl. Dagschat 2016, S. 29).

In den Interviews erzählen Frau A., Herr A. und Frau H., dass sie nach Tarlabaşı gekommen sind, weil ihre Familie oder sie selbst ein Haus oder eine Wohnung in Tarlabaşı gekauft haben, weil zu der Zeit nur in Tarlabaşı Wohnungen für ihr Budget waren und sie so eine Eigentumswohnung kaufen konnte (Frau A., S.1, Z.10f; Herr A., S.2, Z.34; Frau F., S.1, Z.16f).

Die Interviewten, die aus dem Osten der Türkei nach Istanbul gekommen sind, erzählen, dass sie zuerst nach Adana gegangen sind, nachdem sie ihre Dörfer verlassen haben. Herr

A. ist mit seiner Familie als Kind aus seiner Heimatstadt nach Adana gezogen (S.1, Z.10). Adana ist die erste Stadt, wo die Menschen aus dem Osten ihren Fuß setzten, bevor sie dann weiter nach Istanbul wandern. In Adana gab es zu der Zeit, also in den 70er laut Herr A., Fabriken und somit auch Arbeitschancen, weshalb die Menschen dorthin gegangen sind und auf den Baumwollfeldern oder Fabriken gearbeitet haben (S.4, Z.15f).

Frau F. ist mit ihrem Ehemann unfreiwillig nach Istanbul gekommen erklärt sie. Ihr Mann hat einen anderen Mann verletzt und ist vor der Polizei geflohen, weshalb sie nach Istanbul gekommen sind. Ihr Mann wurde jedoch von der Polizei gefasst und musste ins Gefängnis (S.1, Z.26)

Auch Herr R. ging zuerst nach Adana bevor er nach Istanbul gekommen ist, weil er auch in einem Dorf in der Nähe von Adana gewohnt hat und in Adana Baumwolle bewässern gegangen ist (S.7, Z.50f). Außerdem ist er nach Istanbul gereist und hat Pullover gekauft, die er dann dort verkauft hat (S.8, Z.6). Nachdem er seinen Zivildienst beendet hatte, ist er dann in Istanbul geblieben und wegen seiner damalige Freundin, ist er nach Tarlabası zu ihr in die Wohnung gezogen (S.8, Z.12). Er sei dann wegen seinen zahlreichen Tieren (S.9, Z.49) und auch das er seit Jahren keine Miete mehr zahlen muss, könnte ein Grund dafür sein, dass er in Tarlabası geblieben ist (S.4, Z.10f).

Herr K. ist in Adana geboren und aufgewachsen (S.1, Z.7). Er ist im Jahr 1979 nach Istanbul gekommen, weil ein Freund nach Istanbul wollte und er einfach mitgegangen ist (S.4, Z.41f). Seine Mutter war verstorben, sein Vater hatte erneut geheiratet und er hat angefangen von zu Hause weg zu gehen, bis er dann mit seinem Freund in Istanbul ankam und geblieben ist (S.1, Z.34f).

Bei Herr D. war der Grund nach Tarlabası zu kommen, die Bar in der er gearbeitet hat und er sich dann in Tarlabası eine Wohnung gemietet hat (S.8, Z.6f). Er ist mit 23 Jahren nach Istanbul gekommen, weil die Mutter verstorben ist und der Vater erneut geheiratet hat. Er hat sich mit seinem Vater nicht verstanden und ist auf einer Art und Weise nach Istanbul geflohen, um sein Leben zu führen (S.1, Z.30f).

Einen etwas anderer Grund nach Istanbul zu kommen hatte Frau T., weil ihr Mann sie schwanger in der Heimat hinterlassen und nach Istanbul gegangen war, entschied sie sich drei Jahre später nach Istanbul zu ihm zu kommen (S.1, Z.11f).

Im Fall von Frau O., die aus der Ukraine nach Istanbul gekommen ist, war der Grund eine Freundin, die ihr sagte, dass sie zum Arbeiten in einer Fabrik nach Istanbul kommen soll. Nach ihrer Ankunft fand sie jedoch keine Fabrik vor, sondern sollte mit ihrer Freundin gemeinsam als Sexarbeiterin arbeiten, was sie nicht akzeptierte und ihren eigenen Weg ging (S.1, Z.38f; S.2, Z.2). Da sie nur ein geringes Budget hat und sie sich in Tarlabası eine Wohnung im Kellergeschoss leisten konnte, ist sie nach Tarlabası gekommen (S.1, Z.36).

Frau B. ist mit ihrer Familie aus der Stadt M. nach Istanbul gekommen, weil das Militär ihr Dorf in Brand gesetzt haben soll und sie deshalb die Stadt verlassen mussten. Aufgrund der Mietkosten sind sie nach ihrer Ankunft in Istanbul direkt nach Tarlabası gekommen (S.1, Z.7f).

Aus problematischen familiären Gründen wurde Herr C. von seinem Großvater nach Istanbul zu seiner Tante geschickt und gewarnt, dass er nicht nach Beyoglu gehen soll. Der Vater von Herr C. hatte seine eigene Schwester erschossen und musste ins Gefängnis, weshalb Herr C. eigentlich nach Istanbul fliegen musste, damit ihm die Kinder seiner Tante nichts antun (S.2, Z.17f). Erst viele Jahre später, als er sich einer Mafia angeschlossen hatte, hat er sich getraut nach Tarlabası zu gehen und ist geblieben (S.10, Z.32f).

Herr M. hingegen wurde in Istanbul geboren und auch in Istanbul aufgewachsen (S.1, Z.7f). Während er seinen Wehrdienst abgeleistet hat, sind seine Eltern verstorben und seine Verlobte hat ihn verlassen, aber dadurch, dass er auf den Bergen war, hatten sie keinen Kontakt und er hat alles erst erfahren, als er vom Wehrdienst geflohen ist (S.1, Z.13f). Aus diesen Gründen hat er es nicht geschafft ein normales Leben zu führen erzählt er und ist letztendlich nach Tarlabası gegangen, weil er keine Wohnung hatte und dort Unterkunft finden konnte (S.1, Z. 15f).

Frau D. hingegen kam aus Usbekistan mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern nach Istanbul. Sie erklärt, dass sie nur wegen der Schulbildung ihrer Kinder nach Istanbul gekommen sind. In Usbekistan müssten sie für die eine gute Schule sehr viel Geld bezahlen, in der Türkei müssen sie kein Geld bezahlen und auch die Qualität der Schulen sei höher (S.1, Z.7f). Sie hatte eine Freundin in Istanbul die ihr helfen wollte, sich aber nach ihrer Ankunft nicht mehr darum gekümmert hat, weshalb sie selbst nach einer

Wohnung suchen mussten. Deshalb kamen sie aus finanziellen Gründen nach Tarlabası, erklärt sie (S.11, Z.43).

Frau M. und Frau R. sind beide aus Ghana nach Istanbul gekommen. Beide haben ihre Familien dort gelassen und sind zum Arbeiten nach Istanbul gekommen. Der Grund, weshalb sie in Tarlabası wohnen, ist nicht nur die günstige Wohnung, sondern auch, dass in Tarlabası viele AfrikanerInnen wohnen und sie somit untereinander sein können. Ein weiterer Grund sei, dass die Türken keine Afrikaner mögen und in Tarlabası seien sie willkommen (Frau M., S.6, Z.17f; S.1, Z.27f).

Im gesamten betrachtet, ist die Ankunft in Tarlabası unter den Interviewten sehr ähnlich. Die meisten sind wegen einem Arbeitsplatz nach Istanbul gekommen oder mussten aus unterschiedlichen Gründen ihre Heimat verlassen. Die günstigen Mietpreise sind jedoch für die Interviewten der wahre Grund, weshalb sie in Tarlabası wohnen und sie wissen, dass sie für diese Mietpreise keine anderen Wohnungen im Zentrum finden können. Außerdem haben sich, laut Herr A., zum Beispiel alle aus dem Osten an einem Punkt gesammelt, wodurch auch die Bewohnerstruktur entstanden ist. Bei Betrachtung der Geschichte von Beyoglu betrachtet wird (Kapitel 2), dann haben in den 40er und 50er Jahren die Griechen in Tarlabası gewohnt und jetzt sind es überwiegend Personen aus dem Osten der Türkei.

5.3 Image von Tarlabası

Der Negativimage eines Quartiers ist ein komplexer und mehrdimensionaler Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum entwickelt und festigt. Auch nach einer langen Zeit, nachdem sich das Negativimage eines Quartier ins Positive gewandelt hat, wird diesem Gebiet weiterhin von der Öffentlichkeit das Negativimage zugeschrieben, weil die Vorurteile nicht gebrochen werden können. Das Negativimage entwickelt sich unter anderem durch die Geschichte eines Quartiers, dass durch das Bewusstsein der BewohnerInnen herausgebildet und geprägt sein kann, wie zum Beispiel durch Kriminalfälle im Quartier. Auch das bauliche Erscheinungsbild und die räumliche Lage des Quartieres können zu einem Negativimage beitragen, sowie die soziale Zusammensetzung, die soziale Lage und der sozial Status der BewohnerInnen. Außerdem

wird das Image durch die räumliche Nähe zum Quartier beeinflusst und je mehr eine Person von diesem Quartier entfernt ist, desto weniger Details können wahrgenommen werden. Daher kann man zwischen Innen- und Außenimage unterscheiden und erkennen, dass das persönliche Empfinden und die Wahrnehmung des Quartiers durch die BewohnerInnen positiver empfunden wird, als von den außerhalb des Quartier lebenden. Das Außenimage hat zwar einen wahren Kern, wird aber oftmals von zweiter Hand, durch Medien, ins Negative gedrängt. Somit kann das Negativimage eines Quartiers nur überwunden werden, wenn sich das Innen- und Außenimage verbessert hat (vgl. Fasselt/Zimmer-Hegmann 2008, S.237f).

„Er hat mir immer gesagt, mein Sohn geht bloß nicht nach Beyoglu, bleib bloß nicht in Beyoglu, hat er gesagt. Glaub mir, ich hatte keine Kraft, ich hatte Angst nach Beyoglu zu kommen, ich bin wirklich nicht gekommen.“

(Herr C., S.2, Z.32f)

Gefühlte 10 Jahre kam Herr C. aus Angst vor den Worten seines Opas nicht nach Beyoglu, Tarlabası, erzählt er im Interview. Tagsüber war er nur auf der Istiklal Straße spazieren und ist dann auch wieder „schnell abgehauen“ erklärt er. Erst als er in die „Brüderschaft“ (Mafia) kam, eine Waffe hatte und wusste, dass er sich verteidigen kann, hat er Tarlabası betreten (S.10, Z32f).

Her M. erzählt, dass es früher in Tarlabası wie in den „Cowboy“ Filmen war, was er besser fand, aber es jetzt nicht mehr so ist. Jetzt ist Tarlabası viel ruhiger geworden und man muss keine Waffe mehr am Kopf befürchten, erklärt er (S.6, Z.34).

Früher gab es in Tarlabası viele Probleme und sogar Schusswechsel, doch jetzt wäre es nicht mehr so erzählt Frau B. (S.1, Z.19f). Es gab immer Streit und Lärm, weshalb auch niemand wirklich dort wohnen wollte (S.1, Z.37). Früher konnte man Nachts nicht raus gehen und alles schlechte in Istanbul war in diesem Viertel. Sie erklärt, dass wenn jemand nach Tarlabası gekommen ist, nicht mehr so raus ging, wie vorher. Es gab früher ständig Schlägereien und Schießerei, aber jetzt sei es viel ruhiger geworden und das begründet sie damit, dass viele „verscheucht“ wurden (S.2, Z.30f). Früher gab es auch viele Razzia erklärt sie und nun sei es in Tarlabası sauber geworden. Doch diese Ruhe macht ihr nun

mehr Angst als früher, weil sie früher wusste was alles auf sie zukommen kann und es jetzt für sie ungewohnt ist (S.5, Z.1f).

Frau A. sagt, dass Tarlabası eine gute Gegend ist und jeder hier zu Gast werden kann (S.1, Z.29f), aber sie würde auch wollen, in einem „schönen Bezirk“ zu wohnen (S.5, Z.32f). Sie beklagt sich jedoch darüber, dass die Häuser zu hoch sind, es keine Bäume gibt und dadurch die Luft schlecht ist. Außerdem haben sie ein großes Problem mit dem Müll in Tarlabası, weil es keine Müllcontainer gibt, der Müll auf die Straße geworfen wird und ihre Kinder auf der Straße in Müll spielen müssen. Aufgrund des Mülls auf den Straßen gibt es Krankheiten und vor allem im Sommer sind Flöhe erklärt sie. Die Gemeinde stellt in Tarlabası keine Müllcontainer bereit, weil sie der Meinung sind, dass diese geklaut und verkauft werden. Frau A. regt sich darüber auf und sagt, dass die Menschen in Tarlabası auch als Menschen gesehen und behandelt werden müssen (S.7, Z.1f). Außerdem erklärt sie, dass Tarlabası ein Ort ist, der Lärm erträgt, zum Beispiel den Lärm ihrer Kinder usw. (S.5, Z.10f). Trotz allem lieben sie Tarlabası fügt sie hinzu (S.8, Z.5) und fügt hinzu, dass Tarlabası anders ist und alle Menschen dort unterkommen können, wie in einem großen Haus (S.9, Z.34).

Frau M. erzählt, dass in Tarlabası viele Menschen aus Afrika sind und deshalb werden sie in Tarlabası auch nicht ausgegrenzt, weil sich die Menschen an sie gewöhnt haben (S.1, Z.27f). Auf der anderen Seite sagt Frau F., dass sie die Gegend überhaupt nicht mag, aber nichts machen kann und es erst seit fünf oder sechs Jahren so schlimm geworden ist (S.4, Z.8f). „Wenn ich die Menschen hier sehe und ihre Lebensart sehe, dann fange ich mich an vor mich selbst zu ekel“ sagt Frau H. und fügt hinzu, dass sie sich fragt, ob es wirklich Menschen sind (S.4, Z.8f). Außerdem erklärt sie, dass die Menschen hier „wie Kleingeld“ benutzt werden und vor allem Mädchen es dort schwer haben (S.9, Z.29f). Herr D. erklärt das Istanbul generell schlimmer geworden ist, seit dem die Flüchtlinge aus Syrien gekommen sind (S.9, Z.32f). Darüber beklagen sich auch die anderen Interviewten, dass die Stadt und die Arbeit sich dadurch verändert hat. Herr K., der Obdachlos ist und in einem leerstehenden Haus in Tarlabası Unterkunft gefunden hat, erklärt jedoch, dass er wo anders keine Unterkunft finden würde und deshalb in Tarlabası ist (S.6, Z.9f).

Doch Frau B. kann auch heute ihre Kinder nicht mehr mit reinem Gewissen auf die Straße schicken, weil sie Angst hat, dass ihren Kindern auf den „hinteren“ Straßen etwas

passieren kann (S.2, Z.15). Auch Frau D. sagt, dass ihre Kinder nicht auf der Straße spielen dürfen, weil Tarlabası gefährlich ist und ihre Kinder deshalb zu Hause bleiben müssen (S.4, Z.8). Die Straße sei sehr voll und sie möchte nicht, dass die Kinder auf der Straße spielen, weil „schmutzige Kinder“ da sind und oft auch Schlägereien passieren (S.14, Z.5f). Sie hatte am Anfang auch Angst, weil vor ihrer Wohnung auf der Straße viele Polizisten sind und sie in ihrer Heimat so etwas nicht gesehen hat und es sehr unruhig ist (S.14, Z.12f). Auch davor, dass ihre Kinder krank werden könnten macht ihr Angst, weil auf den Straßen viele Hunde und Katzen sind. Sie können sich keine Medikamente leisten erklärt sie und deshalb muss sie aufpassen, dass ihren Kindern nicht passiert (S.14, Z.21f).

Auch das Drogenproblem und die Kriminalität in Tarlabası wird von den Interviewten angesprochen, ohne sie danach zu fragen. Frau A. erklärt, dass die Drogen meist an der Hauptstraße in Tarlabası verkauft werden und sie nicht gefährlich sind, solange man ihnen nichts sagt oder antun (S.9, Z.23). Herr A. erklärt, dass die Jugendlichen heutzutage eine schlechte Umgebung haben und dass er Jugendliche auf den Straßen sieht, die schon in ganz jungen Jahren Drogenabhängig sind. Er erklärt, dass sich 12 oder 13 jährige Mädchen Prostituierten und niemand etwas dagegen macht, obwohl es alle sehen (S.7, Z.45f). Die meisten sollen aufgrund der Drogen oder Prostitution von außen nach Tarlabası kommen. Dies soll auch den Bewohnern in Tarlabası schaden, weil dadurch alle die Drogen nehmen dort her kommen, auch aus guten Familien, fügt er hinzu (Herr A., S.8, Z.36). Laut Frau M. muss man in der Gegend aufpassen, weil dort viele Drogen verkaufen und auch die Polizei oft da ist. Die Polizei soll die Leute beobachten und auch nach Drogen fragen lassen, um sie dann zu erwischen, weshalb Frau M. mit niemanden redet und Angst hat (S.7, Z.5f). Die Drogenverkäufer sollen von außen kommen, erklärt Frau F. und sie versammeln sich in einem leerstehenden Haus in Tarlabası. Sie erklärt, dass niemand ihnen etwas sagen kann, weil jeder Angst vor ihnen hat. Diejenigen, die das Haus betreten, also zum Drogen verkaufen, sollen wohl zu Stars werden. Einbrüche und Raubüberfälle sollen auch immer häufiger passieren und bei ihr in der Wohnung wurde auch vor kurzem eingebrochen (S.5, Z.38). Auch Frau H. weiß über den Drogenhandel in Tarlabası Bescheid und sagt das es sehr junge Menschen sind. Sie gibt den Eltern die Schuld, weil sie nicht gut genug auf ihre Kinder aufpassen und nicht wissen, dass ihre Kinder auf den hinteren Straßen von Beyoglu sind (S.2, Z.16f) Über den Drogenhandel hat auch Herr D. zu erzählen, weil er vor seiner

Tür oft sieht, wie verkauft wird und er selbst auch angesprochen wird. Er droht ihnen, die Polizei zu rufen, damit sie verschwinden. Er konnte beobachten, dass schon kleine Kinder im Alter von 13 Jahren Drogen kaufen und wenn sie kein Geld zum Bezahlen haben, bezahlen sie mit ihrem eigenen Körper oder müssen Diebstahl begehen, erklärt er. Auch vor den Grundschulen sollen Drogen verkauft werden, es sei nicht sauber und auch der Staat verschießt seiner Meinung nach die Augen (S.9, Z.42f). Während sich die meisten Interviewten über den Drogenhandel in Tarlabası beschwerten, erklärt Herr K. im Interview, dass er wegen den Drogen immer zurück nach Tarlabası gekommen ist und bezeichnet Tarlabası als die „Drogengegend“ (S.2, Z.10f) Laut Herr M. war das Geschäft mit den Drogen früher schlimmer, es habe sich gebessert und auch weniger geworden (S. 13, Z.37f).

Der Name von Tarlabası sei einfach nur beschmutzt und es sei auch nicht mehr wie früher, sondern ein schöner Ort, erklärt Herr R. (S.10, Z. 23f). Auch Frau B. spricht ähnlich und erklärt ebenfalls, dass der Name von Tarlabası beschmutzt wurde und die Menschen immer noch Angst haben, obwohl hier einem nichts passiert (S.5, Z.5f). Außerdem wollen zum Beispiel Freunde und Familie von Frau H. sie nicht besuchen, weil sie in Tarlabası wohnt und sie die Gegend nicht mögen. Dies liegt auch daran, dass sie von vielen angesprochen werden und gefragt werden ob sie Drogen brauchen, erklärt sie (S.6, Z.30f).

Wie in der Theorie geschrieben, entwickelt sich das Negativimage eines Viertels über einen längeren Zeitraum und auch wenn es sich gebessert hat, bleib das Negativimage bestehen. Bei der Auswertung ist dies ebenfalls zu erkennen, weil die Interviewten selbst erklären wie Tarlabası früher war und vergleichen es mit der heutigen Zeit. Im Fall von Herr C. ist zum Beispiel zu erkennen, dass ihm durch den außenstehenden Großvater Angst gemacht wurde und er aus Angst Tarlabası nicht betreten konnte (Außenimage). Wie in Kapitel 2 geschrieben, dass sich das Negativeimage von Tarlabası eher zwischen 1960 bis 1980 entwickelt und hat sich seit dem nicht gebessert. Durch das Bauprojekt wollen sie nicht nur die Wohnungen verschönern und bewohnbar machen, sondern auch das Image von Tarlabası verbessern.

Beobachtung:

Protokoll zum 13.02.2017

(...) Es war ca. 17 Uhr am Nachmittag. Zwei junge Männer, ca. 16 oder 17 Jahre alt stehen eng aneinander vor einer Tür. Sie haben etwas in der Hand und spielen an der Tür rum. Ich vermute, dass sie versuchen die Tür aufzubrechen. Ich schaue unauffällig hin, damit ich keine Probleme bekomme. Als ich an ihnen vorbei gehe, sehe ich, dass sie einen Schraubenzieher in der Hand haben, womit sie die Tür aufgebrochen haben. Ich bin weiter gegangen und als ich mich umdrehte, sind sie im Haus verschwunden. Es war niemand da und niemand hat es gesehen. Obwohl sie mich gesehen haben, haben sie weiter gemacht und haben sich nicht erschrecken lassen, was mich wiederrum erschreckt hat etwas zu sagen. Die Straße war leer, obwohl auf der Hauptstraße so viele Menschen sind. Niemand hat es gesehen und ich habe mich nicht getraut etwas zu sagen. Was sollte ich sagen.

Protokoll zum 14.04.2017

Es ist ca. 12 Uhr, ich spiele mit den Kinder vor der Tür des Hauses und warte auf das nächste Interview. Auf einmal sind Schüsse zu hören. Wir stecken die Kinder sofort ins Haus, weil wir nicht wissen was los ist. Mein Gatekeeper rennt zu der nächsten Straße. Zwei Männer haben aufeinander geschossen, weil beide mit dem Auto durchfahren wollten, aber keiner von beiden zurück fahren wollte, um dem anderen Platz zu geben. Die Straßen in Tarlabası sind eng, es können nicht zwei Autos nebeneinander vorbei fahren. Während den Schüssen waren Menschen auf der Straße, Kinder haben vor ihren Haustüren gespielt. Sie haben aufeinander geschossen und sind weg gefahren. Es kam keine Polizei.

Protokoll zum 19.04.2017

Ich habe heute ein weiteres Interview und gehe deshalb schon sehr früh nach Tarlabası, um auf meine Interviewpartnerin zu warte. Sie konnte mir keine genaue Zeit nennen und ich habe ihr gesagt, dass ich in der Wohnung von meinem Gatekeeper auf sie warten werden. Während ich auf sie gewartet habe bin ich ein wenig spazieren gegangen. Ich gehe die Straße entlang und sehe nur wie etwas von Oben hinunterfällt. Ich habe mich erschrocken. Ich schaue auf den Boden und es ist eine weiße Mülltüte. Im selben Moment fällt noch eine Tüte und Plastikflaschen. Ich schaue nach Oben, eine Frau ist am Fenster, die alles vom Fenster geschmissen hat. Ich rufe zu ihr: „Was soll das? Du hättest mich fast damit getroffen. Siehst du mich nicht?“ Sie antwortet mir ganz frech,

dass ich aufpassen soll wo ich hingehge und ich selber Schuld bin. Ich rege mich auf und versuche ihr von unten zu erklären, dass ihre Mülltüte geplatzt ist, als es auf den Boden geprallt ist und ihr Müll jetzt verstreut auf der Straße liegt und es nicht in Ordnung ist. Sie ruft vom Fenster, dass es mich nicht zu interessieren hat und schließt ihr Fenster. Ich war sehr sauer. In der Wohnung von meinem Gatekeeper erzähle ich es seiner Frau. Sie sagt, dass ich beim nächsten Mal nichts sagen soll, weil ich Probleme bekommen kann und vielleicht jemand nach unten gekommen wäre.

Protokoll zum 24.04.2017

Es wurde heute nur darüber gesprochen, dass sich ein 21 jähriger junger Mann in einem Hotelzimmer erhängt habe soll. Es soll in dem Zimmer Drogen genommen haben. Die Männer reden darüber, ob er sich wohl selbst erhängt hat oder jemand ihn dazu gezwungen hat. Ich frage meinen Gatekeeper, ob er mehr davon weiß, aber auch er keine weiteren Informationen, als das was ich auf der Straße gehört habe. Ich recherchiere online die türkischen Tageszeitungen, kann jedoch keine Nachricht darüber finden. Nachdem die Polizei nach dem Schusswechsel vor einigen Tagen nicht kam, vermute ich, dass auch dies verdeckt bleibt.

5.4 Armut

In der Sozialforschung reicht das Verständnis von Armut von zu wenig Geld bis hin zur sozialen Ausgrenzung, wobei im sozialpolitischen Diskurs der Aspekt der fehlenden finanziellen Mittel der Haushalte dominiert. In der sozialwissenschaftlichen Debatte wird über Armut nicht nur bei Geldmangel gesprochen, sondern auch wenn soziale Ausgrenzungen drohen, keine Chancengleichheit besteht, dadurch gesundheitliche Schäden entstehen und auf kulturelle Bereiche verzichtet werden muss. Damit von Armut die Rede sein kann, müssen Personen zum Beispiel ihre Miete oder Versorgung nicht zahlen können, die Wohnung kann nicht geheizt werden, unerwartete Ausgaben sind nicht möglich, Mahlzeiten mit Fleisch, Fisch oder gleichwertigem ist selten möglich, es kann kein Urlaub finanziert werden, es kann sich kein Auto geleistet werden, keine Waschmaschine, kein Farbfernseher und/oder kein Telefon ist vorhanden (vgl. Dangschat 2016, S.15f). *Pierre Bourdieu* misst die soziale Ungleichheit an vier unterschiedlichen Kapitalarten, nämlich dem ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapital

(vgl. Bourdieu 1991). Des Weiteren besteht die Befürchtung, dass die räumliche Konzentration der Wohnungen ärmerer Bevölkerungsgruppen, vor allem in Quartieren mit höherem Ausländeranteil, eine weitere Benachteiligung für die BewohnerInnen hervorbringt. Die räumliche Konzentration ärmerer Haushalte wird als ein Ort im sozialen Brennpunkt wahrgenommen und es besteht die Befürchtung, dass sich dies auch negativ auf die Jugendlichen auswirkt (vgl. Dangschat 2016, S. 20).

Bereits im ersten Interview ziemlich zu Beginn spricht Frau A. das Thema der Armut an und dieses Thema zieht sich durch alle anderen Interviews weiterhin durch. Sie haben entweder in ihrer Kindheit Armutserfahrungen gemacht oder bezeichnen ihre jetzige Lage als arm. Wenn alle Aussagen zusammengefasst werden dann hat die Aussage von Frau A. eine ganz besondere Bedeutung für die BewohnerInnen.

„Hier gibt es Familien, Singles, Arbeiter, jeder ist da. Und jeder ist gut mit den anderen und jeder ist freundlich zueinander, weil es ist eine Art Haus für Arme. Das ist ein Haus für Arme und Weisen hier und Tarlabası hat die Türen für alle offen“

(vgl. Frau A. S.1, Z.32f)

Frau A. erklärt, dass sie und in Mann in Tarlabası mit vier Kindern ihren Lebensunterhalt sehr gut leisten können (S.1, Z.41f). Sie bezeichnet ihre Kinder als ihren Reichtum und sie seien alles was die hat (S.10, Z.19). Der Markt sei auch sehr günstig und sie können schon für ein oder zwei Lira einkaufen. Sie können auf dem Markt alles kaufen und sich das auch leisten. Aufgrund der Lage von Tarlabası verwenden sie auch keine Verkehrsmittel und können überall hingehen (S.10, Z.33). Dies bedeutet also, dass sie Aufgrund ihres Wohnortes weniger Ausgaben haben, weil die Ausgaben für die Verkehrsmittel wegfallen. Die Wohnung in der sie mit ihrer Familie wohnt, ist ihr Eigentum und somit müssen sie keine Miete zahlen. Dies ist eine Erleichterung für sie, weil auch wenn sie nichts zu essen haben sollten, haben sie ein Dach über dem Kopf, sagt sie (S.5, Z.8). Ihr Leben in Tarlabası sei nicht ein „sehr gutes perfektes Leben“, weil sie meint, dass die Gemeinde ihnen keine Dienstleistungen mehr bietet und sie denkt, dass sie von der Gemeinde ausgegrenzt werden (S.7, Z.32). Frau A. erklärt, was sie mit Arm meint und sagt, dass die meisten Papier

oder Flaschen sammeln und dies in einem anderen Bezirk nicht möglich wäre. Die Menschen seien schon glücklich, wenn sie 25 Lira verdienen und sich somit Brot kaufen können, deshalb nennt sie Tarlabası „ein Ort für Arme“. Arm sein würde nicht nur bedeuten, dass jemand auf der Straße lebt, sondern auch auf jeder anderen Art und Weise kann man Arm sein (S.8, Z.45f).

Herr A. hat schon sehr früh in der Kindheit Armut erfahren, da der Vater im Gefängnis war und die Mutter sich alleine um ihn und seine drei Brüder kümmern musste. Daher musste Herr A. schon sehr früh als Kind arbeiten und Geld verdienen. Er sagt: „wir waren Arm, wir waren Arm“ (S.4, Z.37). Er erzählt, dass er als Kind nur Plastikschuhe hatte und sie vom Kiosk nur $\frac{1}{4}$ Butter kaufen konnten oder es wie ein Fest für sie war, wenn sie mal Oliven zum Frühstück kaufen konnten (S.4, Z.38f). Sie wurden damals von niemanden unterstützt, sagt er und sie mussten selbst für sich Sorgen (S.6, Z.1f). Er konnte bevor er geheiratet hat Geld sparen und hat sich somit ein Haus in Tarlabası kaufen können. Auch wenn er im Moment wegen gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten kann, hat er Einkommen durch die Wohnmieten und kann für sich und seiner Familie so den Unterhalt leisten (S.10, Z.1f).

Auch Herr R. erzählt, dass sie sehr arm waren und er sich daran erinnert, dass seine Mutter von Tür zu Tür gegangen ist und Brot für die Familie gesammelt hat. Er hatte ebenfalls Plastikschuhe von denen auch Herr A. gesprochen hat, die sehr schnell kaputt gegangen sind und immer wieder geflickt werden musste (S.1, Z.10f). Er hat im Moment kein fließendes Wasser, weil er das Wasser abstellen lassen hat und holt sich das Wasser draußen auf dem Garten der Moschee. Er selbst geht sich wo anders duschen, wo er nur 5 Lira zahlen muss, erklärt er (S.1, Z.39f). Er wohnt seit fünf Jahren in dem Laden, in dem er arbeitet, mit all seinen Tieren und zahlt seit dem der Hausbesitzer verstorben ist keine Miete. Er sei schon seit 15 oder 20 Jahren in dem Laden (S.4, Z.8). Er verdient nur etwas Geld, wenn er etwas reparieren kann und sagt, dass er von niemand Geld verlangen kann (S.1, Z.47).

Im siebten Interview erzählte Frau H., dass sie Papier und Flaschen sammelt, um ihren Unterhalt leisten zu können. Frau H. ist 61 Jahre alt, versucht aber durch das Sammeln von Papier und Plastik auf den Beinen zu stehen (S.1, Z.31f). Aus gesundheitlichen Gründen hat sie einige Zeit mit der Arbeit aufgehört, aber wird bald wieder anfangen

erzählt sie. Auch, dass sie nicht mehr so viel Geld wie früher, also vor ca. 10 oder 15 Jahren verdienen kann, erzählt sie, weil nun mehr Menschen diese Arbeit machen und das Angebot größer ist. Durch das Rauchen hat sie gesundheitliche Probleme bekommen und wenn sie zu Hause sitzt, raucht sie mehr, als wenn sie arbeiten würde, erklärt sie. Die Zigaretten seien auch viel zu teuer geworden und sie hat auf Tabak gewechselt (S.5, Z.22). Da das Interview in ihrer Wohnung stattfand, kann beschrieben werden, dass es sich um ein Zimmer im Kellergeschoss handelt und eine kleine Küche, sowie ein Bad vorhanden sind. Sie selber sagt, dass sie ihre Wohnung mag, weil sich niemand einmischen kann und ihre Wohnung eine eigene Eingangstür hat, wodurch sie sich nicht mit anderen Menschen befassen muss. Sie möchte die Wohnung nur noch streichen und das reicht ihr dann (S.5, Z.22f). Sie hatte aber auch Zeiten, wo sie „am Brunnen in der Moschee“ mit ihren Kindern zusammen 10 Tage geschlafen hat, weil sie keine Wohnung hatte, aber von niemanden Hilfe erwartet hat (S.9, Z.6).

Herr D. hat ebenfalls schon in jungen Jahren angefangen zu arbeiten um sich sein Taschengeld zu verdienen (S.1, Z.23f). Er hat viele unterschiedliche Berufe ausgeübt und erklärt, dass er das Geld bekommt, was er verdient. Er bezahlt für eine Einzimmerwohnung 350 Lira Miete, wobei er mit Wasser und Strom auf 400 Lira komm. Dazu kommen noch Kosten für Lebensmittel und Kleidung, wie er sagt. Außerdem habe er keine Waschmaschine zum Waschen und jedes Mal müsse er alles zur Reinigung bringen, was auch sehr teuer sei (S.2, Z.15).

Ein etwas anderer Fall ist Herr K., der im Moment in einem heruntergekommen Gebäude wohnt und davor in Parks auf der Bank oder Wiese geschlafen hat (S.4, Z. 17f). Er erzählt, dass er krank wurde und seine Herzdern verstopft waren, sodass er operiert werden musste und seit dem muss er eigentlich besser auf sich aufpassen (S.2, Z.13). Er geht hier und dort arbeiten, um etwas Geld zu verdienen und bekommt alle vier Monate 300 Lira vom Staat. Er fragt sich, was er mit den 300 Lira in vier Monaten machen soll, weil das Geld für vier Monate ist (S.3. Z.11). Auch wenn er kein Geld hat, wird er schon irgendwie satt sagt er und erklärt, wieso er in Tarlabası geblieben ist.

„Wo soll man uns denn sonst akzeptieren? Du wohnst auf der Straße“

(vgl. Herr K., S.6, Z.9)

Frau O. klagt zum Beispiel darüber, dass sie zu wenig verdient und in drei Monaten gerade mal auf 1000 Lira kommt oder bei einigen Arbeitsplätzen ihr Geld gar nicht bekommen hat (S.1, Z.8f). Ihr größeres Problem war jedoch bisher immer die Wohnung, weil sie nie eine gute Wohnung gefunden hat und sie von ihren Vermieter belästigt wurde. Sie hat hier und da übernachten müssen und auch finanziell war es schwer eine geeignete Wohnung zu finden, bis sie im Kellergeschoss eine Einzimmerwohnung gefunden hat (S.2, Z.4f).

Ein ähnliches Problem mit dem Einkommen hat auch Frau B., weil ihr Mann 1600 Lira verdient und für die Miete mit Strom und allem zahlen sie ca. 1200 Lira. Sie erklärt, dass wenn sie jeden Tag 5 Lira ausgeben würden nichts übrig bleibt und sie aber noch zwei Kinder haben, denen sie auch Taschengeld geben muss. Aus diesem Grund arbeitet sie selber auch, damit sie etwas dazu verdienen kann (S.1, Z.39f). Die Lebensbedingungen seien schwerer und der Markt teurer geworden (S.2, Z.15; S.3, Z.40). Sie macht jedoch eine wichtige Bemerkung und erklärt, dass das Vermögen dieser Welt hier bleiben wird und man nichts mit ins Grab nehmen kann (S.2, Z.9). Auf der anderen Seite jedoch sagt sie, dass man ohne Geld nicht leben kann und das man verhungern wird ohne Geld (S.1, Z.50).

Herr C. erzählt, dass er am Friedhof geschlafen hat, weil er gedacht hat, dass es dort sicherer ist und hat ca. sechs Monate auf der Straße gelebt (S.2, Z.34; S.3, Z.25). Er sagt, dass er viel Geld hatte und viel machen konnte damit, aber er war nicht glücklich und ist zu der Schlussfolgerung gekommen, dass nur das geistige und moralische einen Menschen glücklich machen kann (S.9, Z.47f)

Auch Herr M. ist Obdachlos und erzählt, dass er die Tür einer freistehenden Wohnung in Tarlabası aufgebrochen hat und im Moment dort lebt. Er hat im Moment auch keine Arbeit und erklärt, dass er und andere in seiner Situation, eine Art Straßenwächter sind und von hier und da auch was zum Essen und Trinken bekommen (S.6, Z.32f).

Besonders deutlich wird das Lebensverhältnis im letzten Interview mit Frau D. deutlich, weil sie erzählt, dass ihre Wohnung gut, aber sehr klein ist und sie im Winter oft krank waren, weil die keine Heizung haben, sondern nur eine elektrische Heizung. Sie möchten

aus der Wohnung zwar ausziehen, aber da sie kein Geld haben ist es nicht möglich (S.2, Z.10f). Auch darüber, dass sie wegen dem Geld nicht in den Urlaub können beklagt sie sich (S.2, Z.25f). Sie möchte gerne eine Waschmaschine kaufen, weil sie seit drei Jahren die Wäsche per Hand waschen muss und auch wenn ihre Nachbarn ihr sagen, sie soll ihre Wäsche bringen, möchte sie es nicht (S.3, Z.38f). Ihre Familie ist in Usbekistan und mit ihnen kann sie auch nicht oft telefonieren, weil anrufen zu viel kostet und sie daher nur Nachrichten versendet (S.3, Z.11) Sie kann ihren Kindern nicht einmal Taschengeld geben und die Kinder fragen immer danach, aber wenn sie 1 Lira mehr ausgeben können sie die Kosten nicht decken erklärt sie. Daher können sie auch kein Fleisch kaufen und essen, sagt sie (S.5, Z.1) Ihr Mann verdient alleine 1500 Lira und davon müssen sie 700 Lira Miete zahlen. Dazu kommen noch Wasser- und Stromkosten um die 300 bis 400 Lira. S.5, Z.7f). Sie haben auch kein warmes Wasser zu Hause sagt sie, nur im Badezimmer haben sie warmes Wasser und das stellen sie nur an, wenn sie duschen, damit die Kosten nicht zu hoch sind (S.10, Z.11f). Von der Stadtverwaltung wollten sie ihnen helfen und Möbel zur Verfügung stellen, aber da sie sich geschämt hat, ist sie nicht hingegangen. Ihre Kinder haben kein Bett und müssen deshalb auf dem Boden schlafen. Sie erklärt, dass sie früher in ihrem Heimatland alles hatte und ihr es jetzt schwer fällt nichts zu haben, aber sie nur wegen der Schulbildung ihrer Kinder dort ist (S.5, Z.33f).

Zusammenfassend ist zu erkennen, dass die Haushalte oder Personen wenig bis kein Geld für ihren Unterhalt zur Verfügung haben. Nicht nur darüber, dass sie zu wenig Geld haben klagen die Interviewten, sondern auch über gesundheitliche Probleme und sogar, dass sie nicht zum Arzt gehen können. Vor allem im Interview mit Frau D. wird deutlich, dass sie Schwierigkeiten hat ihre Miete oder Versorgung zu zahlen, ihre Wohnung nicht heizen können, keine unerwarteten Ausgaben machen können, auf Mahlzeiten mit Fleisch, Fisch oder gleichwertigem verzichten müssen, sich keinen Urlaub finanzieren können und keine eigene Waschmaschine haben. Auch wenn nicht in allen Interviews alle Themen angesprochen wurden, ist zu erwarten, dass es nicht anders ist. Außerdem spricht Frau A. auch von der sozialen Ausgrenzung der BewohnerInnen von Tarlabası zum Beispiel durch die Gemeinde.

5.5 Bildung

Laut *Lobato* und *Weck* besuchen die meisten Kinder die Grundschule in ihrem Stadtteil, weil dadurch ein kurzer Schulweg und die Möglichkeit wohnortnahe Freundschaften aufzubauen besteht. Die Schülerschaft an den Grundschulen sollen somit die sozioökonomischen Merkmale der Bevölkerung im Quartier widerspiegeln. Die bewusste Wahlentscheidung der Schule jedoch führt zu einem schulischen Segregationsmuster. Dabei versuchen Eltern vielfältige Strategien, um die beste Grundschule auszuwählen und manche Eltern entscheiden sich sogar für den Umzug. Dadurch diese Schulwahlen bilden sich also privilegierte und benachteiligte Schule heraus. Auch nach der Grundschule folgt die elterliche Schulauswahl der Mittelschule für ihre Kinder, wobei diese zunehmend von der Schülerzusammensetzung beeinflusst werden und auch ein Indikator für die Qualität der Schule bilden. Laut den Untersuchungen soll es einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Schülerzusammensetzung und den Lernmöglichkeiten geben, wobei dies bedeutet, dass eine nachteilig zusammengesetzte Schulklassen aus weniger privilegierten SchülerInnen einen Einfluss auf die Schülerleistungen hat. Außerdem können sich das individuelle Kapital und auch die materiellen Ressourcen unterscheiden. Es kann also gesagt werden, dass in den Stadtteilen mit benachteiligten Haushalten sich Schulen befinden, wo mehr Problemlagen zu erkennen sind. Diese Zusammensetzung führt wiederum dazu, dass die Qualität der Schule daran gemessen wird und dadurch können ungleiche Verteilungen von Bildungschancen entstehen (vgl. Lobato/Weck 2016, S.107).

Nur eine Person unter den Interviewten hat erwähnt einen Hochschulreife zu haben. Alle anderen musste ihre Schule aus familiären Gründen abbrechen. Sie haben schon sehr früh die Schule abgebrochen oder haben nur einen Grundschulabschluss und haben angefangen zu arbeiten.

Frau A. musste die Schule abbrechen, weil sie auf ihren kleinen Bruder aufpassen musste, während die Mutter gearbeitet hat (S.1, Z.16f). Herr A. konnte nicht zur Schule, weil er schon in jungen Jahren anfangen musste zu arbeiten und seiner Familie finanziell helfen musste (S.5, Z. 50f). Auch in den anderen Interviews stellten sich ähnliche familiären Gründe heraus, weshalb die Schule abgebrochen wurde. Eine sehr interessante Aussage

über die Schule und Bildung macht Frau H., die ebenfalls früh die Schule abbrechen musste und sehr schwere Zeiten im Leben durchmachen musste:

„Zum Beispiel sagen sie zu mir, H. Schwester von welcher Schule oder Uni bist du, ich sage immer zu der Schule Universität zu der ich gegangen bin, soll Gott niemanden schicken. Es ist schwer einen Abschluss von dort zu bekommen, wirklich, von der Lebensschule einen Abschluss bekommen ist schwer.“

(Frau H., S.1., Z.26f)

Mit dieser Aussage meint sie, dass sie viel vom Leben gelernt hat, also durch Erfahrungen und erklärt auch, dass man vieles nicht in der Schule, sondern vom Leben lernt.

Besonders interessant ist jedoch, dass zwei Mütter (Frau A. und Frau D.) sich besonders darum kümmern, welche Schule ihre Kinder besuchen. Zwei Kinder von Frau A. besuchen die Schule in Cihangir, welches als ein nobles Viertel in Beyoglu betrachtet wird (S.10, Z.25f). Sie haben ihre Kinder ummelden müssen, nur damit sie die Schule in Cihangir besuchen können und nicht zu der Grundschule in Tarlabası gehen müssen. Auch Frau D. legt Wert auf die Bildung ihrer Kinder und begründet ihren Auswanderung in der Türkei mit der Bildung. Die Kinder von Frau D. besuchen ebenfalls die Grundschule in Cihangir (S.1, Z.22f). Sie erklärt, dass sie ihre Kinder nicht an der Grundschule in Tarlabası angemeldet hat, weil sie ihre Kinder „auf eine bessere Schule“ schicken wollte (S.13, Z.8). Ihre Kinder sind auch in Cihangir gemeldet und deshalb macht sie sich Sorgen, ob ihre Kinder bis zur Mittelschule so bleiben und auch die Mittelschule dort besuchen können (S.13, Z.23f). Frau D. spricht im Interview fast ausschließlich über die Bildung und Schule ihrer Kinder. Sie erzählt, dass sie Noten ihrer Kinder sehr gut sind und an der Schule auch viele Aktivitäten wie Sport, Wissensspiele etc. kostenlos angeboten werden. Diese kostenlosen Angebote freuen sie sehr, weil sie sich das sonst nicht leisten könnten und ihre Kinder dank solchen Angeboten gefördert werden (S.2, Z.5f; S.3, Z.53f; S.4, Z.9f). Beide Frauen erklären auch, dass der Schulweg zwar weit ist, aber sie diesen Weg für ihre Kinder und deren Bildung in Kauf nehmen (Frau A.: S.10, Z.25; Frau D.: S. 13, Z.21)

Wie im Theorieteil beschrieben, kann man erkennen, dass die beiden Mütter versuchen, ihre Kinder nicht auf eine Grundschule zu schicken, wo ihrer Meinung nach viele Kinder aus benachteiligten Haushalten sind. Frau D. bewertet die Schule mit ihrer Aussage (s.o.) und meint somit eigentlich, dass die Qualität der Schule in Tarlabası nicht gut ist. Die Schulleistungen von den Kindern von Frau D. sind nach ihren Aussagen sehr gut und es könnte sein, dass ihre Kinder in der Schule in Tarlabası nicht so erfolgreich wäre. Das materielle wird ebenfalls deutlich, dadurch dass sich Frau D. darüber freut, dass sie viele kostenlose Angebote von der Schule bekommen, an dem ihre Kinder auch teilnehmen können.

5.6 Arbeit

Die innerstädtischen Altbauggebiete galten lange Zeit als die klassischen und größten Aufwertungsareale, die baulich heruntergekommen und von ökonomisch benachteiligten BewohnerInnen geprägt war. Soziologische Studien fanden bis in die 1980er Jahre die sogenannten A-Gruppen, womit Arme, AusländerInnen, Alleinerziehende und Alte gemeint waren, die in diesem Gebiet lebten (vgl. Holm 2013, S. 9f/ vgl. Falk 1994, S.34f). Außerdem werden sie unter anderem als Arbeiterviertel bezeichnet. Dabei wäre die Arbeitssituation der in Tarlabası lebenden Interviewten zu klären.

Unter den Interviewten sind vier Hausfrauen: Frau A., Frau F., Frau T. und Frau D..

Frau A. erklärt, dass sie Hausfrau ist und ihre Zeit mit ihren Kinder verbringt und muss sich auch um den Haushalt kümmern (S.8, Z.12f; S.10, Z.42f). Frau F. hat im Krankenhaus gearbeitet und ist jetzt Pensionistin, daher ist sie nun Hausfrau und arbeitet nicht (S.1, Z.18f; S.1, Z.43f). Frau T. hat bei dem Brand in ihrer Wohnung Verbrennungen erlitten und ist nicht in der Lage zu arbeiten. Sie wird von ihrer Tochter unterstützt und bekommen einen Pflegelohn, womit sie sich den Unterhalt leisten (S.1, Z.32f). Frau D. hat bis zu ihrer Schwangerschaft in einer Schule und auch in privaten Haushalten geputzt, doch nun ist sie seit Beginn ihrer Schwangerschaft zu Hause (S.1, Z.24f).

Herr A. arbeitet nicht, er vermarktet Wohnungen oder arbeitet, wenn es eine Arbeit gibt, ansonsten leistet er den Unterhalt der Familie durch die Mieten die er einnimmt (S.10, Z.4f). Herr R. hingegen repariert Radios und Fernseher, jedoch ist die Anfrage nicht so

hoch und er verlangt auch kein Geld. Wenn seine Kunden ihm Geld für die Reparatur geben, dann auch nur so viel sie wollen. Da er keine Miete zahlen muss, kommt er mit wenig Geld aus (S.1, Z.47f).

Auch Herr K. hat keine fixe Arbeit und geht Wohnungen streichen oder macht andere arbeiten die ihm angeboten werden, da er keine Wohnung hat, zahlt er auch keine Miete (S.4, Z.21f).

Herr M. ist in der gleichen Situation wie Herr K. und er ist der einzige zwischen den Interviewten mit einer Reifeprüfung (S.3, Z.49f).

Frau M. hingegen arbeitet in einer Taschenfabrik und stellt dort Taschen her. Sie erzählt, dass es im Moment keine Arbeit dort gibt und sie erst in ein paar Monaten wieder anfangen wird. Daher kocht sie afrikanisches Essen zu Hause und AfrikanerInnen essen bei ihr mit Bezahlung (S.2, Z.8; S.3, Z.32f).

Auch Frau R. kocht afrikanisches Essen und hat einen Kellerraum zu einem Wohnrestaurant eingerichtet, wodurch sie ihr Geld verdienen kann (S.1, Z.10f).

Auch wenn sie durch ihre Krankheit eine Zeit lang nicht arbeiten konnte, leistet sich Frau H. ihren Unterhalt durch das Sammeln von Papier und Plastik, welches sie dann verkauft und Geld dafür bekommt (S.5, Z.19f).

Herr D. hat in Bars und Cafés gearbeitet, aber eine Zeit lang auch als Sexarbeiter erzählt er. Er arbeitet an AIDS Projekten, wenn er gerufen wird, legt Tarotkarten oder geht auch Papier oder Plastik sammeln, wenn er sonst keine Arbeit hat, damit er seine Miete zahlen kann (S.2, Z.8; S.8, Z.26f; S.9, Z.18f).

Frau O. arbeitet in einer Kleiderreinigung (S.2, Z.14f) und Frau B. säubert, wäscht und befüllt Muscheln, die dann verkauft werden (S.4, S.43f).

Anders als Papier und Plastik sammelt Herr C. Kleidung, Schmuck oder ähnliches was er um Müll findet und verkauft es anschließend auf dem Flohmarkt in Tarlabası und kann sich so einen Unterhalt leisten (S.8, Z.1f).

Mit den folgenden Sätzen fasst Frau A. eigentlich die oben aufgezählten Berufe der Interviewten zusammen:

„Ja, die meisten sind arm. Ich kann es dir erklären. Die meisten hier sind arm. Was heißt arm? Die meisten sammeln Papier, Flaschen, also, denkst du, dass du in einem guten Bezirk jemanden findest, der Papier sammelt oder jemanden der Flaschen sammelt, die erlauben das nicht, richtig? Also du musst vernünftig arbeiten, ehmm im Büro, in der Bank oder ich weiß nicht, musst Ingenieur sein, damit du dort wohnen kannst, musst du ein höheres Einkommen haben, die nehmen dich als jemand der Papier sammelt oder Flaschen sammelt nicht in die Wohnung, aber hier werden sie aufgenommen, hier bekommen sie Platz.“

(Frau A., S.9, Z.7f)

unter den Interviewten haben die meisten keine feste Arbeit und festes Einkommen. Auf der anderen Seite sind die Personen die arbeiten eher selbstständig und sammeln Papier, Plastik, Kleidung oder kochen etc., welches dann verkauft wird.

5.7 Wohnverhältnisse

Durch das Phänomen der „Gentrification“ sollen modernisierte und neugebaute Wohnungen entstehen, die zu steigenden Mieten, Umwandlung in Eigentumswohnungen, neue Bewohnerstrukturen und Veränderung der Einzelhandelsstrukturen führen sollen (vgl. Holm 2013, S.20).

Tarlabaşı befindet sich im Gentrifizierungsprozess und die Veränderung ist laut den Interviews schon zu erkennen. Es sei nicht mehr möglich wie früher eine Eigentumswohnung zu kaufen, weil es viel teurer geworden ist und auch die Mietpreise sollen sich erhöht haben (Frau A., S.2, Z.2f). Im Moment sind die Wohnungen nur ca. 40 bis 50m² groß, meisten 1+1 Zimmer, welches Wohn- und Schlafzimmer meinen soll. Auch die Badezimmer sind viel kleiner im Vergleich zu anderen Wohnungen. Die kleinen 1+1 Wohnungen werden renoviert und es entstehen 2+1 oder 3+1 Zimmerwohnungen (Frau A., S.6, Z.33f). Die Miete für eine Einzimmerwohnung beträgt um die 500 Lira und mehr, wobei die Miete dieser Wohnungen vor dem Abriss 200 Lira war (Frau M., S.2, Z.38f; Frau B., S.3, Z.31f).

Frau B. und ihre Familie haben zuvor dort gewohnt, wo im Moment umgebaut wird und sind ein paar Straßen weiter gezogen. Sie erklärt, dass sie Schwierigkeiten hatte eine Wohnung zu finden und hat schließlich eine kleine Wohnung für 500 Lira gefunden, wobei sie für ihre andere Wohnung nur 300 Lira zahlen musste (S.3, Z.32f). Frau M. und ihre Familie müssen sogar 700 Lira für ihre kleine Wohnung zahlen und haben keine günstigere Wohnung in Tarlabası gefunden (S.5, Z. 12).

Auch das sich die Menschen die Mieten nach der Erneuerung der Wohnungen nicht mehr leisten werden können und somit an den Stadtrand getrieben werden wird thematisiert. Problematisch sei dabei nicht nur das die Menschen an den Stadtrand umziehen müssen, sondern auch das ihre Arbeitsplätze in Tarlabası sind (Frau A., S.10, Z.14f). Bei Frau B. und ihrem Mann ist es der Fall, dass ihre Arbeit in Tarlabası ist und sie nach dem Umzug auch noch Fahrkosten zahlen müssten oder ihre Arbeit gar nicht mehr machen können (S.5, Z.32f).

Aufgrund des Müllproblems in Tarlabası vermutet Frau A., dass die Gemeinde den BewohnerInnen keine Dienstleistungen mehr anbieten möchte und versuchen die BewohnerInnen von Tarlabası auszugrenzen (Frau A., S.7, Z.33f). Herr A. erklärt, dass sie versucht haben eine Unterkunft für Obdachlose einzurichten und sind deshalb zur Gemeinde gegangen, doch sie bekamen keine Hilfe (S.10, Z.14).

Beobachtung:

Ein Großteil der Interviews fand in den Wohnungen der einzelnen Personen statt und somit gab es auch eine Gelegenheit die Wohnungen zu betrachten. Die Gebäude in denen sich die Wohnungen befanden waren sehr alt und teilweise heruntergekommen. Die besuchten Wohnungen hatten alle nur ein Zimmer, zum Teil ein kleines Badezimmer in der Wohnung oder am Gang. Somit ist also das Wohnzimmer gleichzeitig auch das Schlaf- und Kinderzimmer. Die Badezimmer sind sehr klein, genauso wie die Wohnung selbst auch. Die Wohnungen haben meist keine Ausrichtung, sondern einfach nur vier Wände, Tür und Fenster. Die Fenster sind auch sehr alt und meist aus einem Holzrahmen, welches nicht wirklich Luftdicht ist. Auch die Küche hat bei einigen Wohnungen gefehlt, sie haben kleine Gasbrenner zum Kochen oder haben auch keinen Kühlschrank, weshalb sie nur so viel kaufen, wie sie essen können. Wenn es in der Wohnung Möbel gibt, dann sind dies eher einfache und günstige Möbel oder es sind keine Möbel vorhanden, sodass man zum Beispiel auf kleinen

Matten auf dem Boden sitzt und auf dem Boden isst. Das Heizen der Wohnungen ist ebenfalls ein Problem für die BewohnerInnen und daher haben sie elektrische Heizungen oder heizen ihre Wohnungen gar nicht. Eine Waschmaschine ist auch nicht in jeder Wohnung vorhanden und die Nachbarn im Haus teilen sich eine Waschmaschine oder waschen per Hand. Die Wäsche wird meist auf die Wäscheleinen zwischen den Häusern aufgehängt und einige müssen ihre Wäsche in der Einzelzimmerwohnung aufhängen. Desweiteren sind die meisten Kellergeschosse der Gebäude durch eine separate Tür begehbar und werden auch als Wohnung vermietet. Diese Wohnungen haben entweder kleine oder keine Fenster und der Blick nach draußen ist daher erschwert oder es kommt kein Tageslicht in die Wohnungen.

5.8 Gentrifizierung – Austausch der BewohnerInnen

Laut Kennedy und Leonard (2001) meint Gentrification den „Austausch von statusniedrigen durch statushöhere BewohnerInnen, die bauliche Aufwertung und ökonomische Inwertsetzung des Stadtteils sowie die umfassende Veränderung des Nachbarschaftscharakters“ (vgl. Holm 2013, S.7, zit. nach Kennedy/Leonard 2001, S.5).

„Deswegen ist die Stadterneuerung auf der einen Seite gut und auf der anderen schlecht. Die schlechte Seite wird sich auf die Armen auswirken, die gute Seite wird sich auf die Menschen in guter Lage auswirken, denen wird nichts passieren, aber den Obdachlosen wird etwas passieren“

(Frau A., S.9, Z.50f)

Tarlabası soll im Moment noch allen Menschen einen Platz anbieten, aber Frau A. spielt mit dem Gedanken, dass es bald nicht mehr so ein könnte. Auch der Name könnte sich verändern denkt Frau A., weil „wenn sogar die Gebäude von Tarlabası abgerissen und erneuert werden, wird wahrscheinlich auch er Name abgerissen und erneuert, denkt ich“ (Frau A., S.9, Z.35f). Die Hauseigentümer können ihre Wohnungen verkaufen sagt Herr A.,

aber den MieterInnen wird es dadurch schlechter gehen (S.10, Z.1). Er macht darauf aufmerksam, dass nach der Erneuerung der Wohnungen „reiche“ Menschen nach Tarlabası kommen und fragt sich, ob die Menschen hier keine Menschen sind (S.10, Z.16). Herr A. fordert auf, bei der Erneuerung der Gegend auch an die Menschen zu denken, die in Tarlabası wohnen und dass sie nicht einfach „raus geschmissen“ werden können (S.10, Z.10f). Viele der BewohnerInnen sollen Tarlabası schon verlassen haben und die Eigentümer haben ihre Wohnungen verkauft, aber auf der anderen Seite werden Wohnungen in Tarlabası gekauft, um Kapital anzulegen (Frau A., S.10, Z.5f). Frau F. hingegen ist der Meinung, dass Tarlabası durch die Stadterneuerung zu einem schönen Ort werden wird und dadurch die „illegalen Menschen und Prostituierten verschwinden“ werden (S.5, Z.10f). Frau H. vergleicht die Situation von Tarlabası mit dem Stadtviertel Sulukule, wo sie aufgewachsen ist und erklärt, dass es sich dort auch verändert hat, neue Wohnungen gebaut wurden und die BewohnerInnen weggezogen sind. Nun sind neue BewohnerInnen in die neuen Wohnungen eingezogen und von früher sei nichts mehr übrig (S.4, Z. 27).

Herr D. erklärt, dass seit sechs Jahren gebaut wird ohne einen Fortschritt, aber die Menschen die dort gelebt haben verscheucht wurden (S.10, Z.7). Laut den Interviewten wird es nicht mehr lange dauern, ca. „zwei drei Jahre“, bis sich Tarlabası sichtbar verändert hat und weitere Gebäude in Tarlabası abgerissen oder renoviert werden (Frau A., S.9, Z.40f; Herr R., S.12, Z.2).

Auf der anderen Seite sind Herr K. und Herr M., die keine Wohnung, kein Geld haben überhaupt Miete zu zahlen und wohnen in heruntergekommenen Wohnungen in Tarlabası, wo sie die Türen aufgebrochen haben. Dies sind nur zwei von den Obdachlosen Menschen die in Tarlabası leben, sich keine Wohnung leisten können und wie Herr A. erzählt hat, auch keine Hilfe von der Gemeinde bekommen.

Das Projekt „Taksim 360“ geht noch weiter und die Wohnungen sind noch nicht so aufgebaut, dass sie bewohnt werden können. Daher konnten keine Informationen darüber gewonnen werden, ob und wie viele neue BewohnerInnen nach Tarlabası umgezogen sind. Daher wird der Invasions-Sukzessions-Modell (Kapitel2) erst in den nächsten Jahren zu beobachten sein.

In den Interviews beklagen sich die BewohnerInnen von Tarlabası darüber, dass sich auch die Nachbarschaften verändert haben.

5.9 Nachbarschaft

Es besteht also eine soziale Beziehung und ein soziales Handeln zwischen den Menschen mit einer räumlichen Nähe, wodurch eine nachbarliche Beziehung entsteht. Nachbarschaft kann nur aufgrund von einer räumlichen Nähe entstehen, aber räumlich miteinander verbundene Menschen müssen nicht in einer Nachbarschaftsbeziehung zueinander stehen und daher besteht ein kausales Verhältnis. Dies bedeutet also, dass soziale Beziehungen, die in einer räumlichen Nähe bestehen, Nachbarschaft genannt werden und soziale Beziehungen, bei denen keine räumliche Nähe besteht, können nicht als Nachbarschaft bezeichnet werden (vgl. Vierecke 1972, 14f; vgl. Wietschorke 2014, S.93) Das Projekt „Taksim 360“ erklärt, dass die Nachbarschaften von früher durch das Projekt wieder hergestellt werden soll (Kapitel 2).

Die Veränderung von Beyoglu, Tarlabası, weshalb viele Griechen gehen mussten (Kapitel 2.1) wird von Frau A. und Herr A. folgendermaßen erwähnt:

„Und Griechen, Griechen waren hier (...) Die gibt's nicht mehr, gibt's nicht mehr. Die haben keinen Platz.“

(Frau A., S.6, Z.16f)

„Ja, hier waren in den 80er Jahren, also damals waren noch Griechen da. Damals sind nicht so viele aus dem Südosten gekommen...“

(Herr A., S.7, Z.38f).

Außerdem werden in den Interviews auch erwähnt, dass sehr viele BewohnerInnen in Tarlabası aus dem Osten und Südosten kommen, weshalb sich die BewohnerInnen nicht mehr wohl fühlen (Herr A., S.2, Z.24f; Frau F., S.4, Z.3f)). Zu diesen BewohnerInnen werden auch die syrischen Flüchtlinge gezählt, die unter anderem zu einer negativen Veränderung in Tarlabası, aber auch in Istanbul überhaupt, geführt haben.

*„Ja unsere Ruhe ist auch nicht mehr so. Die Syrier sind gekommen“ – „Wir
Türken sind noch zivilisiert, aber die Syrier gar nicht“*

(Herr R., S.10, Z.10; S.11, Z.6).

„Jetzt sind auch noch die Syrier da. Die sind ganz anders“

(Frau H, S.4, Z.35)

*„Weil Istanbul ist wirklich Dings geworden, wegen den Syriern, es ist
schlimm geworden.“*

(Herr D., S.9, Z.32)

Aus dem Grund gibt es auch Probleme mit der Sprache und die BewohnerInnen können sich zum Teil untereinander nicht verstehen (Frau F., S.6 , Z.9f; Frau H., S.2, Z.2)

*„Die meisten hier können die Sprache nicht, mein Hausbesitzer zum Beispiel,
ich spreche türkisch, er spricht kurdisch. Also am Ende sage ich halt, rede eine
Sprache die ich verstehen kann“*

(Frau H., S.2, Z.2)

Neben der Herkunft der BewohnerInnen und Nachbarn in Tarlabası, wird auch das Verhältnis untereinander beschrieben. Im Fall von Frau A. haben die Nachbarn, als sie noch klein waren, auf sie und ihren Bruder aufgepasst, während ihre Mutter arbeiten war. Zum Beispiel erzählt sie, dass sie vor ihrer Haustür gespielt haben und die Nachbarn vom Fenster aus auf sie geachtet und auch sie aufgepasst haben (Frau A., S.5, Z.43). Sie erklärt, dass in anderen Stadtteilen die Leute sich auf der Straße nicht mal grüßen und schauen sich auch nicht ins Gesicht obwohl sie Nachbarn sind. (Frau A., S.5, Z.16f).

Während des Rückblicks wie die Nachbarschaft in Tarlabası früher war, wurde immer wieder das Thema mit den Teppichen angesprochen. Die Frauen sollen sich auf der Straße

vor ihrer Haustür auf Teppiche gesetzt und die Zeit so zusammen verbracht haben. Auch dies wird so nicht mehr gemacht, wobei Frau A. denkt, dass es wegen der fehlenden Zeit ist und nun auch die Frauen arbeiten (Frau A., S.7, Z.11). Neben den Wäscheleinen zwischen den Häusern, die für Tarlabası eine Art Symbol darstellt, war auch das sitzen auf Teppichen vor der Tür etwas typisches damals, welches sich auch durch die Interviews ergibt.

„Wir haben uns gegenseitig geholfen so, jeder hat so am Samstag oder am Sonntag, Kuchen, Teigware oder was weiß ich Börek gemacht, vor die Tür wurde ein Teppich hingelegt, die Frauen haben dort gegessen, getrunken, sich ihre Probleme erzählt, geredet, geholfen, haben sie halt gemacht, gegenseitig geholfen..“

(Frau A., S.6, Z.13)

„Früher waren wir sehr gut mit unseren Nachbarn. Zum Beispiel haben wir früher immer die Haustür geputzt, wir haben die Straße mit Wasser gewaschen und haben dort Teppiche ausgelegt, haben dann dort gesessen (..). Viele Nachbarn sind vor die Tür gekommen, wir haben gegessen, getrunken, sind Seil gesprungen, wir waren große Frauen und sind Seil gesprungen, haben Ball gespielt. Unsere Nachbarschaften waren sehr gut.“

(Frau F., S.3, Z.36f).

„.. vor der Tür wird geputzt, die Teppiche werden ausgerollt, Kaffee, Tee...“

(Frau H., S.9, Z.36)

„Ich habe nie Probleme mit meinen Nachbarn. Früher war es anders, wir saßen alle zusammen hier und so.“

(Frau B., S.5, Z.41f)

„Wir haben Teppiche ausgerollt. Jeder wer was gekocht hat, hat was mitgenommen, wir haben alle zusammen gesessen, alle zusammen gegessen.“

(Frau B., S.3, Z.13)

„Während unserer Kindheit, haben unsere Mütter und alle, um 4 Uhr, die Frauen, haben auf den Boden Teppiche ausgerollt und saßen. Die hübschen Mädchen waren auch alle da. So war die Nachbarschaft früher. Sie haben Sonnenblumenkerne gegessen und so.“

(Herr M., S.4, Z.47)

5.10 Analyse der Fotografie

Im letzten Teil der Analyse geht es um die Fotografien, die im Feld entstanden sind. Da im Feld mehrere Fotografien entstanden sind, wird ein ausgewähltes Foto nach der Segmentanalyse kurz interpretiert. Die weiteren Fotografien werden dargestellt und erklärt.

Segment 1

Im ersten Segment ist eine Frau zu sehen, die auf einen weißen Stuhl sitzt. Auf der Armlehne des Stuhls hängt etwas grünes. Es sieht aus wie Stoff, dass eine Jacke oder ähnliches sein könnte. Es handelt sich um eine farbige Frau, mit schwarzen Haaren, einer roten Hose und einem braunen Oberteil. Aufgrund ihrer Hautfarbe kann vermutet werden, dass sie zum Beispiel aus Afrika kommt. Sie ist nach vorn gebeugt, ein Fuß ist auf dem Boden und ihr anderes Bein ist auf ihrem Knie angewinkelt. Mit beiden Händen hält sie ihren Fuß fest. Die Frau ist eher rechts unten im Bild positioniert und wirkt im gesamten sehr klein. (...)



Segment 2

Im zweiten Segment ist ein Mann zu sehen, wobei das Geschlecht durch die Körperform zu schließen ist. Er hat schwarze Haare, eine dunkle Jacke, eine blaue Jeanshose und schwarze Schuhe. Er macht einen Schritt während des Bildes, die Hände sind wohl in der Jackentasche, weil die Arme angewinkelt sind. (...)



Segment 3

Im Segment drei sind silberne aufrechte Platten zu sehen und vor denen liegt ein Haufen auf Holzplatten und Müll. Dieses Segment ist eher rechts mittig am Rand des Bildes. Es sind unterschiedliche Holzplatten, dünne, dicke, lange und kurze. Es ist eine Plastikflasche mit einem grünen Etikett zu sehen. Unter dem Haufen liegt eine weiße Tüte mit einer blauen Schrift, die nicht genau zu lesen ist, wobei vermutet wird, dass es sich um einen Zementsack handelt. Das Segment ist eher in Naturtönen und wirkt sehr unordentlich. (...)



Segment 4

Das vierte Segment liegt links unten im Bild und der Boden, sowie Bordstein ist zu sehen. Ganz links ist eine weiße Tüte mit grünem Aufdruck und roter Schrift zu sehen, die nicht zu lesen ist. Die Tüte ist oben offen und an die Wand gelehnt. Neben dieser Tüte, ist eine



weiße Tüte mit blauem Aufdruck und ist ebenfalls an die Wand gelehnt. Es ist Müll auf dem Bordstein und auf der Straße zu sehen. Des Weiteren ist eine gelbe Mülltüte zu sehen, dass direkt neben der Stufe liegt. (...)

Segment 5

In diesem Segment sind rechts und links Gebäude zu sehen. Das Gebäude rechts ist in einem sehr hellen Brauntönen zu erkennen. Hinter diesem Haus ist ein Rohbau in weiß und blau zu erkennen. Oben rechts ist ein französischer Balkon und unter dem Balkon ein Fenster mit Eisengitter. An diesem Gitter sind Schnüre befestigt, die am Gebäude gegenüber ebenfalls befestigt sind. An den Schnüren/Leinen hängen Wäsche, wie Hosen, Pullover und T-Shirts. Das Gebäude links ist grün und gelb, mit einem roten Türrahmen. Das hintere Haus ist weiß und blau, ebenfalls mit einem französischen Balkon. Zwischen den Gebäuden, mittig im Bild ist ein weißes Gebäude, welches im Vergleich zu den anderen neu aussieht. (...)



Feldlinien

Hier ist das Original nicht segmentierte Bild zu sehen. Es wurden Feldlinien an den wichtigen Punkten, wie zum Beispiel am Bordstein, gezogen. Alle Linien treffen sich auf einem Punkt im Bild, welches in der Mitte und oberhalb des Mannes liegt. Genauer betrachtet, liegt der wichtige Punkt auf dem neuen weißen Gebäude, wo ein Mann auf der Leiter am Fenster zu sehen ist. Im Gegensatz zu den anderen Gebäuden recht und links im Bild, wirkt das neue Gebäude in weiß sehr sauber und neu. (...)



Interpretation des Bildes

Auf dem Bild sind rechts und links die alten Gebäude von Tarlabası zu sehen. Auf den Straßen liegt Haushaltsmüll und Reste von der Baustelle, welches sich recht mittig im Bild befindet. Es sind insgesamt drei Personen, zwei Männer und eine Frau, auf dem Bild zu sehen. Die Frau sitzt auf einem Stuhl vor der Tür des Hauses und hält mit beiden Händen ihren Fuß fest, indem sie sich nach vorne beugt. Es ist zu vermuten, dass sie dort wohnt und die Wäsche zu ihr gehören, die hinter ihr hängen. Neben ihr liegt Baustellenmüll, doch es sieht nicht danach aus, dass sie sich dadurch unwohl fühlt. Der Mann in schwarzer Kleidung ist von hinten abgebildet, seine Hände sind in der Jackentasche, er läuft in die Richtung des zweiten Mannes und verlässt also die Straße. Der zweite Mann ist hell in beide gekleidet und steht auf einer Leiter am Fenster von dem weißen Gebäude, welches mittig im Bild zu erkennen ist. Rechts unten und oben im Bild hängen Wäsche, wie Hosen, Pullover und T-Shirts von den BewohnerInnen. Das Bild kann bezogen auf die Gentrifizierung und BewohnerInnen folgendermaßen Interpretiert werden: Ein Teil der BewohnerInnen wohnt noch in Tarlabası und fühlt sich wohl (die Frau). Ein Teil der BewohnerInnen muss Tarlabası (gezwungenermaßen) verlassen und daher die schwarze Kleidung des Mannes, welches eher negativ wirkt. Auf der anderen Seite wird für die neuen BewohnerInnen gebaut, wobei der Mann auf der Leiter in seiner hellen Kleidung eher positiv wirkt.

Bei der Segmentanalyse handelt es sich um eine ausführliche Analyse der einzelnen Segmente und des Gesamtbildes. Daher wurde in diesem Kapitel die Methode nicht ausführlich angewendet, wie in den Arbeiten von Roswitha Breckner (vgl. Breckner 2007)

5.11 Fotografien

1. Auf diesem Bild ist die Außenfassade eines alten Hauses in Tarlabası zu sehen, wo das Innere eingestürzt ist und Müll gelagert wird. Vor dem Gebäude steht ein Wagen, mit dem Papier und Plastik gesammelt wird.



Bild 1: Elif Agde, Tarlabası

2. Auf dem zweiten Bild ist ebenfalls die Außenfassade einen eingestürzten Hauses zu sehen. Unten rechts im Bild ist zu erkennen, dass auch dort Müll gelagert wird. Außerdem steht vor diesem Gebäude (unten im Bild) ebenfalls ein Wagen zum Sammeln von Papier und Plastik

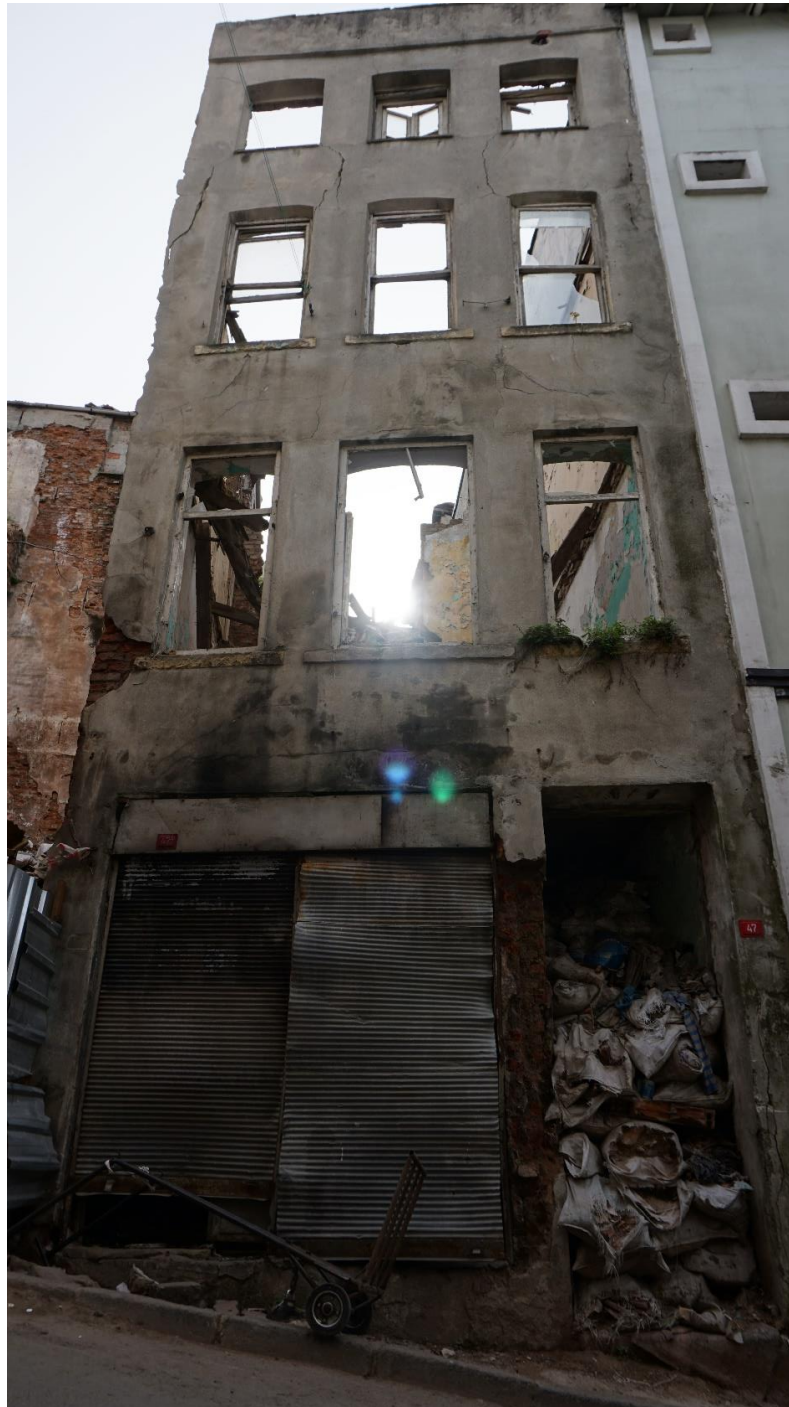


Bild 2: Elif Agde, Tarlabası

3. Auf diesen beiden Bildern ist der Müll auf den Straßen von Tarlabası zu sehen. Zwischen den Häusern sind auch hier wieder Wäsche zu sehen. Während es unten schmutzig ist, hängen oben frisch gewachsene Wäsche.



Bild 3: Elif Agde, Tarlabası



Bild 4: Elif Agde, Tarlabası

4. Symbol der Arbeit in Tarlabası



Bild 5,6,7: Elif Agde, Tarlabası

5. „Taksim 360“

Links ist nur die Baustelle zu sehen. Aber im rechten Bild kann man sehen, dass zwischen diesen Baustellen Kinder auf der Straße spielen.



Bild 8: Elif Agde, Tarlabası



Bild 9: Elif Agde, Tarlabası

6. Zusammenfassung und Resümee

In dieser Masterarbeit wurde der Fragen nachgegangen, ob ein Zusammenhang zwischen dem bewohnten Raum und der Identität der Bewohner herrscht. Um diese Fragestellung beantworten zu können, habe ich das Feld Tarlabası untersucht und mich über einen Zeitraum von insgesamt drei Wochen im Feld aufgehalten. Während meinem Aufenthalt im Feld habe ich Beobachtungen festgehalten, fotografiert und Interviews mit den BewohnerInnen durchgeführt. Außerdem wurde ein Gespräch mit einem Herren bei der Gemeinde von Beyoglu geführt, welches die gegenüberliegende Perspektive darstellt. Da sich Tarlabası in einem Gentrifizierungsprozess befindet, sind dementsprechende Veränderungen im Feld zu erwarten.

Im Feld wurden insgesamt 15 Interviews mit BewohnerInnen geführt, um ihre Biographien und ihr Leben in Tarlabası zu erfassen. Es wurden narrative Interviews geführt, die mit einer sehr offenen Einstiegsfrage eingeleitet wurde. Die Interviewten konnten somit die Interviews selbst strukturieren und all das erzählen, was ihnen wichtig war. Im Anschluss wurde an manchen Stellen nachgefragt, um somit mehr zu den Themen zu erfahren. Die Interviewten wurden durch den Gatekeeper, der selbst in Tarlabası wohnt, erreicht und Interviews im Rahmen von ein bis zwei Stunden geführt. Wichtig für die Arbeit war der Lebensverlauf der einzelnen Personen, sowie das Leben in Tarlabası und wie sie sich dazu entschieden haben in Tarlabası zu wohnen. Obwohl die narrativen Interviews sehr offen waren und durch die Interviewten geleitet wurde, haben die Interviewten sehr ähnliche Ereignisse erzählt. Ihre Biographien waren sich sehr ähnlich und bei der Auswertung konnten Vergleiche dargestellt werden.

Einen wichtigen Bruch im Lebenslauf ist durch die Familiensituation in der Kindheit zu erkennen. In neun der Interviews wurde über die elterliche Beziehung gesprochen, wobei die Eltern getrennt waren oder eine problematische elterliche Beziehung vorhanden war. In den weiteren sechs Interviews wurde dieses Thema nicht angesprochen, es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es keine familiären Probleme gab. Die Eltern von Frau A. haben sich getrennt, als sie noch ein Kind war und sie hatte auch später keinen Kontakt zu ihrem leiblichen Vater. Bei Herr A. kam der Vater kurz nach

seiner Geburt ins Gefängnis und er lernte seinen Vater erst kennen, als er in der 2. Klasse war. Auch Frau H. hat ihre Mutter erst mit 9 Jahren kennengelernt, weil der Vater sich in eine andere Frau verliebt hatte und sich deshalb von seiner Frau trennte. Frau T. kommt aus einer kurdischen Familie und ihr Vater hat zwei Frauen geheiratet, die sie beide Mutter nennt und keinen Unterschied zwischen ihnen macht. Herr C. erzählt, dass er einen psychopathischen Vater hat und seine Mutter sie deshalb verlassen hat.

Ein weiteres wichtiges Thema war die finanzielle Situation der Personen. Schon als Kind hatten sie in ihren Familien finanzielle Probleme und konnten den familiären Unterhalt nicht leisten. Deshalb mussten einige der Interviewten schon als Kind anfangen zu arbeiten und konnten die Schule nicht besuchen. Dies hat sich jedoch auch im weiteren Lebenslauf nicht verändert und sie haben auch als Erwachsene weiterhin mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Auch die Arbeitssituation ist bei den Interviewten sehr ähnlich und sie haben auch keine feste Arbeit oder wechselnde Arbeitsbedingungen.

Der Grund für den Umzug nach Istanbul ist meist aus Perspektivlosigkeit oder weil sie ihrer Heimatstädte aus unterschiedlichen Gründen verlassen mussten. Der Grund wieso sie in Tarlabası wohnen ist jedoch bei allen Interviewten der selbe: günstige Wohnungen in zentraler Lage. Auch wenn die Wohnungen eher klein sind, teilweise keine Küche oder ein eigenes Bad haben und auch keine Heizung in der Wohnung ist, zahlen die Interviewten für eine Einzimmerwohnung ungefähr 500 Lira, das momentan umgerechnet ca. 115 Euro entspricht. Die Mietpreise sind für die BewohnerInnen zu hoch, jedoch wissen sie, dass sie in zentraler Lage in keinem anderen Stadtteil so günstig wohnen können.

Unter den Interviewten haben nur drei Personen Kinder, insgesamt sind fünf Personen verheiratet und zehn Personen führen ihren Haushalt alleine. Daher stellten die Einzimmerwohnungen kein so großes Problem dar. Teilweise haben die Interviewten nicht geheiratet oder haben sich getrennt. Der Kontakt zu Verwandten und Bekannten ist eher selten oder es besteht kein Kontakt. Die Interviewten hatte jedoch zu ihren Nachbarn ein gutes Verhältnis und seit dem Beginn des Projektes soll sich auch die Nachbarschaft verändert haben. Viele BewohnerInnen haben Tarlabası verlassen, weil sie aus ihren Wohnungen ausziehen mussten oder ihre Wohnungen verkauft haben. Die Interviewten erzählen, dass sie meist unter sich sind oder alleine, weil der Kontakt zu den Nachbarn auch nicht mehr wie früher ist.

Sie vermuten, dass sie wahrscheinlich in den nächsten Jahren auch aus ihren Wohnungen ausziehen müssen, weil das Bauprojekt weitergeführt wird. Im Gespräch bei der Gemeinde erklärt der zuständige Herr, dass im Moment keine weiteren Pläne für den Umbau in Tarlabası stehen, aber auch andere Häuser im Stadtteil müssen abgerissen oder renoviert werden. Er erklärt, dass viele der Häuser sehr alt sind und das bewohnen dieser Häuser gefährlich ist, weil sie drohen einzustürzen. Aus eigener Beobachtung kann gesagt werden, dass einige Häuser in Tarlabası eingestürzt sind (Kapitel 5.11). Es ist daher verständlich, dass diese Häuser und Wohnungen auch wegen der Sicherheit der BewohnerInnen abgerissen und renoviert werden müssen. Die eingestürzten Häuser können nicht von der Stadt abgerissen werden, weil diese Häuser Privateigentum sind und die Gemeinde kann die Eigentümer unter anderem nicht erreichen können oder die Eigentümer wollen kein Geld für den Abriss zahlen. Daher versucht die Gemeinde oder auch private Investoren diese Grundstücke zu kaufen. Die Interviewten erklären, dass viele ihre Häuser verkauft, aber zu wenig Geld für ihre Grundstücke bekommen haben. Bei der Gemeinde heißt es jedoch, dass die Grundstücke in der jetzigen Situation von Tarlabası keinen Wert haben und erst nach dem Bau der neuen Häuser ein höherer Wert gemessen werden kann. Die Interviewten erklären, dass sie wegen den Mietpreisen in Tarlabası wohnen und auch bei der Gemeinde wird erklärt, dass es in zentraler Lage nicht möglich sei, so günstig zu Wohnung und dies nur wegen den schlechten Wohnverhältnissen möglich ist. Wie schon in Kapitel 2 beschreiben, liegt Tarlabası in einer sehr zentralen Lage in Istanbul und daher möchte die Gemeinde Beyoglu den Stadtteil erneuert, um den Ort auch für Touristen interessanter zu machen. Bei der Gemeinde wird der Stadtteil Cihangir als Beispiel gezeigt, welches Tarlabası sehr ähnlich war, bis man dort die Häuser erneuert hat. In Cihangir wurden die meisten Häuser renoviert und neu gebaut, sodass es sich zu einem populären Stadtteil entwickelte, die Mietpreise anstiegen und daher auch viele BewohnerInnen, wie in Tarlabası, umgezogen sind. Dies bedeutet also, dass die Vermutungen der BewohnerInnen von Tarlabası richtig sind und sie wahrscheinlich in naher Zukunft Tarlabası verlassen werden oder müssen.

Die Interviewten machen sich teilweise Gedanken darüber, wo sie hingehen werden oder wohin sie umziehen könnten. Problematischer ist es dabei für die beiden alleinstehenden wohnungslosen Heeren, die in Tarlabası eine Unterkunft finden konnten. In den

Interviews wird deutlich, dass ihnen der Umzug aus Tarlabası sorgen macht, weil sie nicht wissen, wie gut sie sich in eine neue Nachbarschaft integrieren können. Auch das sie keine Wohnung in einer zentralen Lage finden werden und wahrscheinlich an den Stadtrand ziehen müssen wird angesprochen. Durch den Umzug an den Stadtrand würden sie auch ihre Arbeit verlieren, weil die Kosten für die Verkehrsmittel viel höher als ihre Löhne wäre. Wie in Kapitel 5 dargestellt, spricht Frau A. darüber, dass die BewohnerInnen von Tarlabası, die Papier oder Plastik sammeln, es in anderen Bezirken schwer haben werden.

Laut der Gemeinde soll die Kriminalitätsrate in Tarlabası durch die Gentrifizierung automatisch sinken und der Drogenhandel soll aufhören. Dadurch, dass statushöhere BewohnerInnen nach Tarlabası kommen, soll auch der Drogenhandel beseitigt werden, weil sie vermuten, dass die Drogenhändler in Tarlabası wohnen. In den Interviews heißt es jedoch, dass die Drogenverkäufer meist aus anderen Bezirken nach Tarlabası kommen und sich in den leeren Häusern verstecken. Diese Häuser sollen nach und nach renoviert werden und somit wird es keine Versteckmöglichkeit geben. Die Gemeinde erhofft sich dadurch, dass sich der Negative Image von Tarlabası ebenfalls durch die Gentrifizierung automatisch ins positive wandelt. Sie gehen also davon aus, wenn sich das äußere der Häuser verändert, dann verändert sich auch das innere. Frau A. denkt, dass sie sogar den Namen von Tarlabası ändern können, weil sie auch dieselben Gedanken wie die Gemeinde hat. Dass die Kriminalität dadurch nicht aufhören wird, sondern eventuell auf eine andere Gegend verschoben wird, wird als Gedanke vor dem Herrn bei der Gemeinde genannt. Er wirkt sehr uninteressiert an diesen Gedanken und versucht zu erklären, dass man es nicht ändern kann und es überall Kriminalität gibt. Auch hier ist eigentlich wieder gemeint, dass wenn man das Problem nicht vor Augen hat, es kein Problem gibt. Das Ganze wirkt sehr unüberlegt und vernachlässigt. Die Interviewten sagen, dass sich die Gemeinde nicht um die Probleme der BewohnerInnen kümmern, wobei hier das Müllproblem vom Tarlabası ein Beispiel ist. Die BewohnerInnen beschwerten sich darüber, dass die Straßen nicht gesäubert werden und auch kein Müllwagen nach Tarlabası kommt, um den Müll der BewohnerInnen zu holen. Auch dieses Thema wird bei der Gemeinde thematisiert und gefragt, wieso so viel Müll auf den Straßen von Tarlabası liegt und wieso es keine Müllcontainer gibt. Die Antwort lautet, genau wie Frau A. gesagt hatte, dass die Müllcontainer geklaut werden und das für die Stadt zu teuer wird, jedes Mal einen neuen

Container dort hin zu bringen. Die nächste Frage zu diesem Thema lautet, wieso keine im Boden integrierte Müllcontainer wie von der Gemeinde in Fatih angebracht werden. Auch das sei in Tarlabası nicht möglich, weil die Drogenhändler ihre Drogen darin verstecken würden etc. und es fährt auch kein Müllwagen in Tarlabası, weil die Straßen zu eng seien. Des Weiteren wird dem Herrn erklärt, dass während dem Aufenthalt in Tarlabası beobachtet wurde, dass die BewohnerInnen den Müll in den leeren und heruntergekommen Häusern sammeln, was dann wiederum dazu führt, dass Krankheiten entstehen. So langsam wird deutlich, dass der Gemeinde durch die Fragen auf die Füße getreten wird und Antwort lautet nur, dass die Menschen doch umziehen soll, wenn sie nicht zufrieden sind. Somit wird auch das Gespräch bei der Gemeinde beendet. Alles was in Tarlabası zu beobachten war, wurde bei der Gemeinde nachgefragt, die Antworten waren jedoch nicht befriedigend.

Nachdem die Ergebnisse der Auswertung zusammengefasst wurde, geht es nun um die Verbindung mit der Theorie, um die Forschungsfrage beantworten zu können.

Wie in Kapitel 3 beschrieben, hat die Identität unterschiedliche Bedeutungen und meint, wie Personen oder Gruppen sich selbst oder wie andere sie sehen oder identifizieren. Durch die Begriffe wie „Türken“, „Kurden“ und „Syrier“ in den Interviews, wird deutlich, dass die Personen nach „räumlichen Gegenständen“ wie Siedlungen, Stadtteile, Städte, Regionen, Länder, etc. unterschieden werden. Diese Identifikationen führen dazu, dass durch diese Zuschreibungen eine Grenze gegenüber den anderen gezogen wird. Somit wird der Mensch selbst zum Objekt und wird auf eine Art identifiziert. Diesen Identifikationen werden Rollen wie „Mann“ und „Frau“ zugeschrieben oder auch raumbezogene Klassifikationskriterien wie „Türken“, „Kurden“ und „Syrier“, die auch mit typischen angeblichen Charaktereigenschaften verbunden werden (vgl. Weichhart 2016). Es wird zwischen „being identified“ und „identification with“ unterschieden. Als „being identified“ kann zum Beispiel die Aussage von Herr R. erkannt werden, wo er meint, dass die Türken zivilisiert sind, aber die Syrier nicht und somit stellt er eine Behauptung oder eine Vermutung über den Charakter eines Menschen auf. Mit „identification with“ ist die Identifizierung mit anderen Menschen oder Gruppen mit gleichen Wertvorstellungen oder materiellem Eigentum gemeint, wie zum Beispiel Frau A. erklärt, dass Tarlabası ein großes Haus für Arme ist und die alle dort einen Platz haben. Frau A. identifiziert also eine

Gruppe von Menschen als Arm, weil sie in Tarlabası wohnen (vgl. Weichhart 2016; vgl. Frau A. S.1, Z.32f)

Die Ich-Identität einer Person soll sich aus verschiedenen Situationen, Kontexten und Erfahrungen zur eigenen Realität entwickeln. Um die Frage „Wer bin ich?“ zu beantworten, müssen daher Fragen wie Alter, Geschlecht, Lebensgeschichte, Kulturkreis, Beruf, soziale Bezugsgruppen, soziale Rollen, Weltanschauung oder ethnische Zugehörigkeit beantwortet werden. Somit hat auch der Wohnstandort eine Bedeutung, weil sich daraus die kulturelle Identität entwickelt und auch das „Wir-Bewusstsein“ oder die „Gruppen-Identität“ (vgl. Weichhart 2016, S.34f). Durch die Antwort auf die Frage „Wo wohnen Sie?“ werden Bilder und Assoziationen mit den Städtenamen, Stadtteilen, Quartieren oder Straßen in Verbindung gebracht und bei der Beantwortung wird uns selbst bewusst, wie wir zu diesem Ort stehen (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S.34). Bei der „raumbezogenen Identität“ geht es also um die persönliche und emotionale Bindung von Menschen an bestimmte Orte und Gebiete (vgl. Weichhart et al. 2016, S.21f). Es geht darum, dass wir in ein großes Ganzes eingebunden werden und ob wir uns zugehörig fühlen, uns identifizieren oder abgrenzen und uns mitverantwortlich im Raum fühlen (vgl. Gramberg/Gramberg 2004, S.32). In der Theorie heißt es, dass vergangene Raumzuschreibungen als eine biographische Hypothek in zukünftige Rollenzuschreibungen übertragen werden. Die Raumerfahrung in der Kindheit hat daher eine wichtige Bedeutung, weil die neuen Raumerfahrungen auf den früheren aufbauen und deshalb die „Heimat“ die Erfahrung der Kindheit meint. Auch in den Interviews wurde immer wieder von Heimat gesprochen und der jetzige Raum mit der Heimat verglichen.

Es handelt sich hier um den Stadtteil Tarlabası und die BewohnerInnen. Die BewohnerInnen nehmen Tarlabası als einen abgegrenzten Raum wahr, welches von den Interviewten direkt oder indirekt geäußert wird (vgl. Kapitel 5). Tarlabası wird direkt als „Haus für Arme“ oder „Drogengegend“ bezeichnet, aber sie wohnen trotzdem gerne dort, erklären die Interviewten indirekt. Das Außenimage des Viertels ist durch den Drogenhandel, die Prostitution und den hohen Anteil der BewohnerInnen aus dem Osten negativ geprägt. Eine Interviewte erklärt zum Beispiel, dass ihre Freunde und Familie sich nicht besuchen, weil sie in Tarlabası wohnt. Die Urteile der BewohnerInnen über Tarlabası sind ziemlich ähnlich. An Hand der Interviews, Beobachtungen und der Geschichte von

Tarlabaşı ist zu erkennen, dass sich dieser negative Image über einen längeren Zeitraum herausgebildet hat und auch wenn die BewohnerInnen sagen, dass Tarlabaşı sich ins positive verbessert hat, besteht das Negativimage von außen weiterhin. Es bestehen bestimmte Charakter- und Persönlichkeitsmerkmale die mit einem Raumabschnitt in Zusammenhang gebracht werden. Um den Raum auch von außen zu erkennen, wurden Beobachtungen und Gespräche außerhalb von Tarlabaşı führen. Dies waren eher kurze Gespräche wie zum Beispiel die Nachfrage, wo Tarlabaşı liegt und wie man dort hin kommt oder die einfache Aussage, dass man nach Tarlabaşı geht. Die Reaktionen waren alle ähnlich: Sie haben zum Teil nicht gesagt, wie man nach Tarlabaşı komme, weil es kein geeigneter Ort sei. Andere haben geglaubt, dass nach Drogenhändlern gesucht wird und haben davon abgeraten dorthin zu gehen, weil man dort überfallen werden könnte. Es wurde klar, dass das Außenimage von Tarlabaşı negativer ist, als das was die BewohnerInnen sagen. Auch die BewohnerInnen werden von außen negativ und als kriminelle bewertet. Die Interviewten, die schon seit ihrer Kindheit oder mehr als 10 Jahre in Tarlabaşı fühlen sich Vertrauter mit dem Ort und erklären, dass sie sich dort auskennen, das man sie dort kennt, das sie gute Beziehungen zu ihren Nachbarn haben etc. Sie haben auch eine Geschichte zu Tarlabaşı zu erzählen, unter anderem was sie selbst erlebt haben oder was sie beobachten konnte. Bis auf zwei Personen fühlen sich alle anderen Interviewten in Tarlabaşı sehr wohl und haben sich also an die Gegend gewöhnt. Die beiden Interviewten Frau M. und Frau D. fühlen sich eher unwohl, weil Frau M. aus Ghana kommt und meint, dass AfrikanerInnen in der Türkei nicht gewollt sich, welches sich eigentlich nicht auf den Raum, sondern überhaupt auf das Land bezieht und Frau D. erklärt, dass sie in Usbekistan ein reiches Leben geführt hat und in der Türkei nun finanzielle Probleme hat, welches wiederum nicht nur vom Raum abhängig ist. Auf die Zukunft bezogen sprechen die Interviewten über das selbe und zwar darüber, dass sie Tarlabaşı verlassen werden und/oder verlassen müssen.

Anhand der Ergebnisse ist eine „raumbezogene Identität“ zu erkennen, jedoch müsste die Forschung weitergeführt werden, um mehr BewohnerInnen erfassen zu können. Dieses wird unteranderen dadurch verstärkt, dass die BewohnerInnen bleiben, obwohl sie unter schlechten Bedingungen leben, aber dennoch sagen, dass sie sich dort gut fühlen. Die

BewohnerInnen identifizieren sich teilweise auch mit den anderen BewohnerInnen und können Ähnlichkeiten untereinander feststellen.

Die Forschung könnte fortgeführt werden, um auch die Veränderung der BewohnerInnen und des Stadtteils nach Ende des Projektes „Taksim 360“ feststellen zu können.

Literaturliste

Blasius, Jörg (1994): Verdrängung in einem gentrifizierten Gebiet. In: Dangschat, Jens S./Blasius, Jörg (Hrsg.) (1994): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Leske+Bildrich, Opladen. S.408-425

Blasius, Jörg (2004): Gentrification und die Verdrängung der Wohnbevölkerung. In: Kecskes, Robert/Wagner, Michael/Wolf, Christof (Hrsg.) (2004): Angewandte Soziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH, Wiesbaden. S. 21-44

Breckner, Roswitha (2007): Bilderwelten – Soziale Welten. Zur Interpretation von Bildern und Fotografien. Online-Beitrag Workshop & Workshow „Visuelle Soziologie“ (Wien: 23.-24. Nov. 2007)

Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Transkript Verlag, Bielefeld

Can, Aysegül (2015): Social Exclusion in Tarlabası, Istanbul as a Result of Gentrification. SIID. The Sheffield Institute for International Development. Zuletzt Aufgerufen am 12.12.2017 unter: <http://siid.group.shef.ac.uk/blog/social-exclusion-tarlabasi-istanbul-result-gentrification/>

Dangschat, Jens S. (1988): Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Hartmut Esser (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung, Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. S. 272-292

Dangschat, Jens S. (1994): Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen. In: Dangschat, Jens S./Blasius, Jörg (Hrsg.) (1994): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Leske+Bildrich, Opladen. S. 335-354

Dangschat, Jens S. (2016): Armut und Stadterneuerung – zwei Seiten einer Medaille? In: Altrock, Uwe/Kunze, Ronals (Hrsg.) (2016): Stadterneuerung und Armut. Jahrbuch Stadterneuerung 2016. Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 13-35

Diekmann, Andreas (2013): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung. Rowohlt Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg

Eichelpasch, Rolf/ Rademacher, Claudia (2004): Identität. Transcript Verlag, Bielefeld.

Erik H. Erikson (2013/ 1973): Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Equit, Claudia/Hohage, Christoph (2016): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Beltz Juventa Verlag. S. 9-47

Falk, Wilhelm (1994): Städtische Quartiere und Aufwertung: Wo ist Gentrifizierung möglich? Birkenhäuser Verlag, Basel, Schweiz

Friedrichs, Jürgen (2000): Gentrification. In: Häussermann, Hartmut (Hrsg.): Grossstädte. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich. S. 57-66

Gramberg, Gerda Eberle/ Gramberg, Jürgen (2004): Stadtentwicklung ist Identitätsentwicklung. In: Hilber, Maria Luise/ Ergez, Ayda (2004): Stadtidentität. Der richtige Weg zum Stadtmarketing. Orell Füssli Verlag AG, Zürich. S. 27-35

Griesbrecht, Arno (1990): Vom Leben auf der Straße – Raumprobleme und Raumerfahrung von Nichtseßhaften. In: Bertelts, L./ Herlyn, U. (Hrsg.) (1990): Lebenslauf und Raumerfahrung. Leske u. Budrich, Opladen. S. 81-96

Herlyn, Ulfert (1990): Zur Aneignung von Raum im Lebenslauf. In: Bertelts, L./ Herlyn, U. (Hrsg.) (1990): Lebenslauf und Raumerfahrung. Leske u. Budrich, Opladen. S. 7-34

Holm, Andrej (2013): Wir bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Veränderung. Unrast-Verlag Münster

Kuyucu, Tuna/Ünsal, Özlem (2010): Urban Transformation as State-led Property Transfer: An Analysis of Two Cases of Urban Renewal in Istanbul, Urban Studies Vol. 47(7). Zuletzt aufgerufen am 12.12.2017 unter:
<http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0042098009353629>

Lobato, Isabel Ramos/Weck, Sabine (2016): Gute Bildungschancen als räumliches Privileg? Eine kleinräumige Analyse der Verteilung am Beispiel der Stadt Dortmund. In: Altrock, Uwe/Kunze, Ronals (Hrsg.) (2016): Stadterneuerung und Armut. Jahrbuch Stadterneuerung 2016. Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 105-124

Mutluer, Nil (2009): The role of transnational and national institutions in internally displaced men's everyday life in Tarlabaşı in Istanbul. Chapter 7. In: Harrison, Katherine/Heans, Jeff (2009): Proceedings from GEXcel Theme 2: Deconstructing the Hegemony of Men and Masculinities Spring 2009.

Prisching, Manfred (Hg.) (1994): Identität und Nachbarschaft: Die Vielfalt der Alpen-Adrian-Länder. Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG., Wien. Köln. Graz

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Soytemel, Ebru (2010): „Belonging“ in the gentrified Golden Horn/Halic neighbourhoods of Istanbul. Urban Geography, 36:1, 64-89. Zuletzt Aufgerufen am 12.12.2017 unter: <http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/02723638.2014.956419>

Supper, Sylvia (1991): Minderheiten und Identität in einer multikulturellen Gesellschaft. Deutscher Universitäts-Verlag GmbH, Wiesbaden.

Trieb, Michael (1974): Stadtgestaltung. Theorie und Praxis. Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Ünlü, Alper/Alkiser, Yasemin/Edgü, Erincik (2000): Fizeiksel ve sosyokültürel degisim bagiminda Beyoglu'nda suc olgudunun degerlendirilmesi. Istanbul Reknik Üniversitesi. Proje no: 1094

Vierecke, Kurt Dieter (1972): Nachbarschaft. Ein Beitrag zur Stadtsoziologie. J. P. Bachem Verlag GmbH in Köln

Weichhart, Peter/ Weiske, Christine/ Werle, Benno (2016): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Karl Hussa und Helmut Wohlschlägl, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien

Wietschorke, Jens (2014): Ist Nachbarschaft planbar? Zur Geschichte eines Schlüsselkonzepts in Sozialreform, Stadtplanung und Stadtsoziologie. In: Evans, Sandra/Schahadat, Schamma (2014): Nachbarschaft, Räume, Emotionen: Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Transkript Verlag. S. 93-122

Abstract

Der Stadtteil Tarlabası hat durch die Gesichte in den 1960er bis 1980er ein negatives Image entwickelt, dass bis heute besteht. Seit Ende der 1980er Jahre wanderten viele kurdische Immigranten aus dem Südosten und Osten der Türkei nach Tarlabası und auch viele Einwanderer, Asylbewerber und Flüchtlinge aus Afrika fanden dort Unterkunft. Der Name Tarlabası wird immer wieder mit Kriminalität und Prostitution in Verbindung gebracht, wodurch das negative Image entstanden ist.

Viele der jetzigen BewohnerInnen sind aufgrund der niedrigen Mietpreise in Tarlabası untergekommen und geblieben. Obwohl es sich um eine zentrale Lage handelt, sind die Mietpreise aufgrund der schlechten Wohnverhältnisse niedrig und daher von finanziell schwachen Familien besonders begehrt. Tarlabası befindet sich seit Jahren im Gentrifizierungsprozess und die teilweise eingestürzten Häuser sollen renoviert, abgerissen und neu gebaut werden. Das Projekt „Taksim 360“ ist der Beginn dieses Projektes, wodurch die Gegend erneuert und auch für statushöhere BewohnerInnen interessant werden soll. Da Tarlabası sehr zentral in Beyoğlu, in der Nähe vom Taksim Platz liegt, soll dieser Ort auch für Touristen eine Anlaufstelle sein.

Viele BewohnerInnen sind seit dem Beginn des Projektes umgezogen, weil sie ihre Wohnungen verlassen und ihre Häuser verkaufen mussten. Auch die BewohnerInnen, die zur Zeit noch dort leben, warten nur auf den Tag, an dem sie Tarlabası ebenfalls verlassen müssen. Durch die Gentrifizierung werden nicht nur die Häuser renoviert und erneuert, sondern auch die Mietpreise steigen, weshalb sich viele der jetzigen BewohnerInnen die Mieten nicht mehr leisten können.

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird thematisiert, ob eine „raumbezogene Identität“ bei der Bevölkerung von Tarlabası zu erkennen ist. Dadurch soll der Bezug der BewohnerInnen zum Raum thematisiert werden. Für die Untersuchung wurden Beobachtungen und Interviews durchgeführt, um die Forschungsfrage beantworten zu können.